Die

Hoh

von

Frank

nach ihrer glückse

unt

HEINRI

vorsichtigen

unt

LVDOVI

vortrefflichsten

unt

LVDOVI

un

ihrem ieß

unt

LVDOVI

beschri

von

Herv

Gedruckt in Deutsc

Die Hoheit von Frankreich,

glückseligsten Geburt, unter LUDWICO IV,

ehtigen Erziehung unter LUDWICO XIII,

sten Versorgung unter LUDWICO XIV,

und ehrigen Alter unter LUDWICO XV,

beschrieben von

Servaux.

Deutsch-Pariß, 1745.

CAPVT I.

Der Madame Renomme wunderliche Geburt und Education.

§. 1. Ihr Geschlecht-Register ist anfänglich unbekannt.
§. 2. Wie es mit ihrer Geburt beschaffen gewesen.
§. 2. Das Oraculum wird um ihre Erziehung befraget.
§. 4. Guter Rath des Priesters.
§. 5. Staats-Catechismus der Madame.
§. 6. Ihre Gestalt beschrieben.
§. 7. Artige Compagnie der Madame.
§. 8. Ihre Appanage wird vergeblich gesucht.

§. 1.

Man hatte sich zeither in Franckreich mit der Untersuchung der Ankunfft und des eigentlichen Geschlecht-Registers der Madame de Renomme gantz müde beschäfftiget, und doch nichts gewisses, das auf-

richtigen Grund gebauet hätte, aller angewendeten Mühe ohngeachtet, in Erfahrung bringen können, massen die Autores nicht einig, und mit ihren Umständen sehr divers. Viele setzen sie in die Zeiten Francisci I. welcher sie erziehen lassen als eine unschuldige Wäysin, deren Mutter Kayser Carl V mit Gifft vergeben, andere hingegen nenneten die Regierung König Heinrichs von Navarra, der am ersten aus dem Hause Bourbon den Königlichen Thron beschritten, und wolten ihn gar heimlich zu ihren Vater angeben; andre hatten wieder andre Gedancken. Nachdem man aber neulichst die Zimmer in der Bastille ausgeräumet, darein ehemals der grosse Staats-Mann Mazarini den Zorn und Rachsucht derer Printzen vom Geblüte zu entgehen, ein wenig aus den Wege treten müssen, fande man unter andern Papieren auch diese sichre Nachricht, wie nemlich die Madame Renomme ein partus oder Frucht des hochberühmten Richelieu gewesen, und damit sey es folgender massen zugegangen.

§. 2.

Man habe nemlich einige Zeither den Prälaten über allerhand Schmertzen und Bewegungen, die er bey sich fühle klagen hören, daraus man gantz unwiedersprechlich vermuthet, es müsse derselbe mit einer grossen Staats-Frucht schwanger gehen, dessen Erhaltung ein jeder Patriot zur glückseligsten Stunde gewünschet. Das Königliche Hays war über diese Nachricht nicht we-

wenig betreten, und man sahe die Mutter des König Ludewig XIII Maria de Medices ernsthafft beschäfftiget, das kostbarste Kinder-Zeug zu besorgen, wiewohl man damals, ich weiß nicht aus was Ursachen, an Frantzösischen Hoff, mit denen Branbandischen Spitzen-Manufacturen keinen rechten Handel treffen konnte, deswegen mußten auch viele Schönheiten unterbleiben, mit welchen man sonst dieser kleinen Prälaten-Tochter würde gesuchet haben douceurs zu machen. Viele grossen am Hoffe wurden gewonnen, und um Assistenze ersuchet, wenn die Geburts-Stunde sich nahen würde, und die Freunde von der Wohlfart des Reichs freueten sich recht über die angebrochenen glückseligen und grossen Tage der güldenen Zeiten, und wünscheten nichts mehr, als daß sie solche erlebet hätten. Bey dieser Sehnsucht äusserte sich eine heimliche Jalousie, welche hernach der Königlichen Frau Mutter allein so gefährlich zu Halse wuchs, daß sie dieselbe aus Paris zu weichen, und das Cabinet des Königs ewig mit dem Rücken anzusehen nöthigte, allermassen man ihr eine partheyliche Verschwiegenheit zur Last legete, daß sie nicht allen grossen, sondern nur ihren, und des Prälaten Confidenten das Geheimnis anvertrauet, und also vermuthlich gern gesehen, daß nicht männiglich seinen Antheil an der Ankunfft dieser Schönen nehmen möchte. Doch ehe dieses geschahe, erschallete die Post, Monseigneur Richelieu sey aus seinen Gehirn einer Printzeßin genesen, wie der Saturnus der Proserpinä und

hätte ihn Madame l' Intrigue assistiret. Der grosse Staats-Chirurgus de Tullon aber das Amt eines accoucheurs vertreten.

§. 3.

Kaum war die Frucht zur Welt, so sahe man schon einige merckwürdige Gesandtschafft dem Oraculo zuellen, dasselbe um Rath zu fragen, wie es mit der Education des Kindes zu halten, und was etwa künfftig von selbigen zu hoffen sey, Ich weiß nicht aus was vor einen Versehen man den Printzen von Conty nicht unter die Legaten gezehlet, welcher doch auf die Parthey der Königin und des Cardinals schlecht zu sprechen, und ein starcker Partisan von dem jungen und annoch zarten Könige war. Man halte auch darinnen gefehlet, daß die Königin in einer kostbaren schwartz amalirten Blatte, das Geschlechts-Register der Könige von Franreich dem Oraculs zu einem Präsente mitgegeben, aus welchen zu ersehen, wie die Durchlauchtigsten Häuser Oesterreich, Sachsen, Lothringen und Hessen mit Carolo M. weit näher verwandt, als das Haus Bourbon, ja welchen es gar schwer, wo nicht unmöglich fallen sollen, seine Descendenz von diesen grossen Kayser und mächtigen Könige von Franckreich zu erweisen. Viele sagen, daß solches sey mit Fleiß geschehen, damit man diese Urkunde bey Seite und in eine ewige Vergessenheit bringen möchte. Ja die Königin hatte zugleich das grosse Ordens-Creutz derer Redlichen mit veräussert, welches meines Wissens niemals

der

der Crone wieder restituiret worden, wie denn auch kurtz darauf der Orden selbst in Franckreich gäntzlich verloschen. Es lautete aber das Responsum des Oraculi alsb, welches ihnen auf einem saubern Pergamente mit güldenen Littern geschrieben, zugestellet wurde

Audax omnia perpeti
Gens - - - ruit per vetitum nefas
Audax Richeli genus
Ignem fraude mala gentibus intulit:
Post ignem ætheria domo
Subductum macies & noua febrium
Terris incubuit cohors:
Semotique prius tarda necessitas
Lethi corripuit gradum.
Nil mortalibus arduum est
Cœlum ipsum petimus stultitia: neque
Per nostrum patimur scelus
Iracunda Jouem ponere fulmina.

Verwegenheit und Stoltz begeistern die Geburt.
Das was unmöglich ist in allen grossen Sachen
Will Vorwitz, List und Geld zuletzt doch möglich machen
Lebt nur Huxelles erst, Melac und Balincourt.
Canonen, Feuer, Schwerd, der Bomben Blitz und Bley
Und was die Völcker schreckt die Städte kan zerreissen

Wird

Wird künfftig die Maxim von Franckreichs
Staate heissen
Und wo es nöthig ist, verstellte Schmeicheley.

Ja kommt man nur zum Zweck, so lieget nichts
daran,
Ob sich die Schwindsucht zeugt und äussert in
den Beutel
Ist doch vorhin das Geld ein Ding, das an sich
eitel
Genug daß Franckreich weiß, wie man brav
borgen kan.

Zur fünfften Monarchie, wer weiß und was noch
mehr
(Die Thorheit suchet wohl im Himmel selbst zu
dringen)
Wird dieses Wunderkind verwegne Mittel
bringen.
Denn der Verwegenheit ist nie kein Werck zu
schwer.

Ja was das meiste ist, davon man thörigt
spricht,
Der Blitz des Jupiters und seine Donner-Na-
deln
Die dürffen künfftighin das Staats-Gebäu
nicht tadeln
Warum? es leidet es der Francken König
nicht.

Der Priester sahe so alt und zerfressen aus, als vielleicht sein Wahrsager-Geist nimmermehr, den er dienete, und seinem Vorgeben nach der Genius von Franckreich seyn, und in einer unterirdischen Höle wohnen solte. Ein langer Aschen-grauer Talar bedeckte seine Schultern, welchen er über die Lenden mit einem breiten ledernen Gurt zusammen gehefftet, und ein zerstreutes Haupt- und Bart-Haar zeugete von der innern Verwirrung seiner Gedancken, mit welchen er unaufhörlich beschäfftiget.

§. 4.

Beym Abschied erinnerte er folgendes, daß die Renomme durch nichts bessers würde können erzogen werden, als durch das Blut der Hugenotten, weil solches derer Vampyren und Furien Nahrung, davon dieselbe nicht weit entfernet, und wäre nöthig, nachdem denen vornehmsten bereits die Hälse gebrochen, man continuire das heilige und gute Werck. Der Cardinal wisse schon, wie läppisch ihre Propositiones lauten, als nemlich

1) Sie fürchteten GOtt und ehreten den König von gantzen Hertzen.
2) Begehrten nichts mehr als die Freyheit nach dem Evangelio JEsu Christi in der Stille zu leben.
3) Wollten für den König, den Dauphin und das Königl. Haus, ja das gantze Königreich fleißig beten.

4) Der

4) Der Obrigkeit in allem was möglich pariren und gehorsamen.
5) Sich wider die Feinde des Vaterlandes nach erheischender Nothdurfft willigst brauchen lassen, und mit Gut und Blut bereit seyn.
6) Nichts mehr als ein freyes und offenes Gewerbe unter bürgerlicher Sicherheit bitten und begehren.

Dieses Unkraut, oder Gattung Menschen sey also in Franckreich auszumustern, wenn die Renomme zu ihren völligen Wachsthum gedeyen sollte.

§. 5.

Maria des Medices des Königs Mutter war begierig diese Geburt zu sehen, und verliebte sich in dem ersten Anblick in dieselbe also, daß sie mit dem Cardinal sich vereinigte, die Elterliche Sorgfalt mit ihm zu theilen. Man suchte demnach eine Säug-Amme für dieselbe aus, und das war die Madame de Felonie, welche wohl gebrüstet, und eine schlangenhaffte Milch haben sollte, der man vornemlich grosse Würckung des hernachfolgenden hohen Alters der Madame de Renomme beyleget. Alles was zu einem Frauenzimmer von solcher Distinction gehöret, wurde ihr zeitig beygebracht, mit obliganten und verliebten Mienen so siegreich zu schertzen, als durch eine ernstliche und drohende Geberde zu gewinnen, caprice, Hochmuth, Eigensinn

Re-

Regel-Maaß aller ihrer künftigen Actionen zu setzen, und vornehmlich nicht zu glauben, daß das Völcker-Recht in der Welt etwas bedeute, sondern daß das eigene Interesse der Haupt-Grund aller Conventionen, Pacten und Verbindungen, welche man nicht länger zu halten, als sie jenem beförderlich, und wären sie auch mit 1000. Eydschwüren und denen Zeugnissen des Himmels bevestiget; sintemal man den Eyd vor nichts anders als ein grosses Segel am Staats-Schiff zu halten, welches man ausspannen und wieder beysetzen und dichte machen könnte, nachdem sich der Wind drehe und ändere. Sehe man es vor Convenable an, so müsse man alles versprechen, es offt auch hier und da auf grosse Pensiones nicht ankommen lassen, fremde Ministers zu gewinnen, die Geheimnisse derer Cabinetter zu erforschen, und die Stärcke und Schwäche aller Puissancen zu wissen, jederman durch Caressen an sich locken, und wenn man erstlich die Geister geprüfet, dieselbe alsdenn mit ihren eigenen Beschwerungen binden, und sich unterthänig machen. Es sey einfältig, daß ein Monarch nach gewissen Gesetzen lebe, weil diese nur ein Zaum des Pöbels, ein König sey über das Gesetz, und dazu gebohren, daß er andern gebiete, sich in der Welt aber von niemanden gebieten lasse. Daher müsse derselbe seine Herrschafft über alle Grentzen der Gerechtigkeit und Billigkeit extendiren nach der alten Regul:

Stat pro ratione voluntas.

Man frage nicht nach Recht, der König hats beliebt,
Hier gilt es immer gleich, es tröste, es betrübt.

Die Religion sey einem grossen Printzen lächerlich, und nicht weiter als ein prächtiges Pferdezeug zu brauchen, welches der Einfalt in die Augen leuchte, und die Majestät unter dem Volck erhöhe; denn der Potentat komme weit zu kurtz, der seine Verrichtungen vor dem Tribunal des Gewissens examinire, und werde denen Geschichts-Schreibern wenige Gelegenheit geben, grosse Thaten von ihm anzumercken, und räume sich nichts weniger zu einer wundersamen Politic als die einfältige Pietät. Herrschsucht, Geitz, Kriegs-Begierde müsse die Unterthanen in Respect, Conqueten, Ruinen der Provintzen mit Feuer und Schwerdt, die Nachbaren in Devotion, und weitaussehende Projecten das Cabbinet in der Uebung erhalten. Sey es dienlich und zuträglich, müsse man Bündnisse mit Türcken und Tartarn machen, alles in Verwirrung, Mißtrauen und Uneinigkeit setzen, fremde Unterthanen heimlich zur Rebellion aufwiegeln, ihnen Schutz und den Rücken bieten, Verächter des Vaterlandes in Schutz nehmen und vertreten, sich durch Confiscirung derer wohlhabenden Bürgers-Güter bereichern, erstaunliche Armeen auf den Beinen halten, und dem Soldaten ohne Mannes-Zucht seinen Muthwillen verstatten, Accis, Tribut, Zoll, Domainen, Kopff, Schoß-Gelder, Cammer-Hülffen, Trabanten-Steuern und der-

dergleichen Expressungen aussinnen und einführen, dadurch der Unterthanen Schweiß und Blut sämtlich in den Schatz des Souverains fliesse, und es heissen möge: Omnis potestas penes nos est. Titulaturen häufen selbige, und alle Aemter vors Geld verkaufen, keinen Diener in dem Dienste, den er bekleidet, veralten lassen, und die Charte immer so mischen, daß auch der, der sie selbst mit in Händen hat, nicht klug daraus werden kan; Niemanden in der Welt die Beständigkeit der Gnade gönnen, keinen Favoriten sich vertrauen, und die, welche ihren Rang am sichersten zu behaupten gedencken, am allererstен zu stürtzen. Ein grosser Herr müsse den Harnisch niemals ausziehen, das Schwerdt über die ruhigsten Völcker am ersten entblössen, und die friedlichen Staaten am liebsten anfallen; Friede machen zu der Zeit, wenn man ohne Einbusse etwas verschencken kan, daß man bey seinem Eigennutz vor großmüthig paßire. Eine gute Miene gegen jederman machen, im Hertzen es aber nicht so meynen; viele Friedens-Propositiones thun, und unter der Hand den Krieg eyfrig fortsetzen. Mandements ausstreuen, darinnen von nichts als dem gemeinen Nutzen und der Gerechtigkeit seiner Waffen geredet, und wie der Wolff in der Fabel dem Lamme schuld giebet, daß es den Strohm trübe gemacht, da es doch kaum aus selbigem getruncken. Mit einem Wort, alles Feuchte wie ein Baade-Schwamm an sich zu ziehen, und seinen Stuhl oben an im Himmel über alle Sternen GOttes zu setzen. Der fähige Verstand brachte die Mad.

de la Renomme bald zu derjenigen Vollkommenheit, die man sich gewünschet, und Monsr. l'Elpion trug die Ehre eines geschickten Lehr-Meisters davon.

§. 6.

Die Natur hatte derselben eine schöne Bildung, doch a la mode Francoise, beygeleget, welche die Madame de Medices recht vollkommen zu machen suchte, damit sie beyzeit grosse Printzen charmiren könnte, deßwegen mußte sie sich fleißig mit Lilien-Wasser, in welchem man Hungarischen Wein-Stein zerfliessen lassen, waschen, nur hätte man gerne Florentiner Mandeln und Englisches Saltz zu solcher Schmincke gehabt, aber der grosse Apothecker Carl I. in Londen hatte dessen Ausfuhr nach Franckreich beym Leben verboten, und die Welschen liessen damals von einheimischen Waaren nichts aus dem Lande gehen, deßwegen mußte man mit gegenwärtigen zufrieden seyn, wie man es haben konnte, welches doch gleichwol seine vortrefliche Würckung thät. Es wurden die besten und vortreflichsten Zeuge aus Spanien zu ihrer Kleidung verschrieben, und aus Schweden kamen die artigsten Mode-Peltzgen, die man mehr zum Schertz als zum Gebrauche trug. Die schöne Niederländerin ließ sich auch gefallen, das rareste Spitzen-Werck und Kopff-Zeug nach Pariß zu bringen, und es schiene, ob applicire sich alle Welt, der Frantzösischen Renomme gefällig zu werden. Sie laborirte von Jugend auf an einer Haupt-Verstopffung, daher

her

her bekam ihr nichts besser als der Elsasser Violet-Toback, welcher in grosser Quantität mußte verschrieben und zu Straßburg eine eigene Tobacks-Fabrique ihrenthalben angeleget werden. Kurtz; es durffte nichts fehlen, was zum Pracht, Putz und Galanterie dieser jungen Dame gehörte. Ihre Hof-Meisterin, die alte Jalousie, stellete sie täglich etliche Stunden vor einen grossen Spiegel, und lehrete sie mit allerhand Mienen und Geberden die Hertzen zu locken, zu gewinnen, zu tadeln und zu strafen.

§. 7.

Niemals ist wohl mit mehrerm Progreß diese Doctrin profitiret worden, als in Louvre zu Pariß, und damit die junge Dame sogleich Gelegenheit haben möchte, die Stärcke ihrer Foiblessen auszuüben, und sich mehr und mehr zu gratificiren, so wurden einige junge Cavalliers zu ihrem Zeitvertreib nach Hofe berufen, unter denenselben sie sonderlich den Monseigneur Esprit, Depense und den Cavallier la Chose ästimirte. Unter allem Plaisir liebte sie das Ballen-Spiel, und ließ sich einsmals mit dem Printzen von Conti in solches ein, weil dieser aber ihr und des Cardinals Richelieu geschworner Feind war, so schlug er ihr mit der Raquete einen ballenmäßigen Stein an die Stirn über das rechte Auge, daß ihr das Blut häufig über die Wangen stürtzete, und sie in eine Ohnmacht dahin sanck. Es wurde eben nicht viel Wercks daraus gemachet, weil sie der König nicht ästimirte; doch heilete sie ein Chirurgus mit

dem sogenamten Pfaffen-Pflaster, daß kaum eine Narbe zu sehen, und ob sie gleich ein schielendes Auge davor trug, stand es ihr doch im geringsten nicht heßlich. Kayser Ferdinandus II. hatte das Edictum restitutorium Anno 1630. herausgegeben, und auch zugleich eine strenge Commission niedergesetzet, welche in allen Crayſen des Römischen Reichs ernstlich und scharff untersuchen sollte, was vor Bisthümer, Abteyen, Probsteyen, Clöster, Hospitäler und andere geistliche Stifftungen seit Anno 1552. secularisiret worden, die augenblicklich ohne Entgeld der Römischen Kirchen restituiret werden sollten, darüber sie eine hertzinnigste Freude hatte, weil dadurch denen Teutschen Fürsten, welchen sie von Hertzen gram war, die Schwing-Federn ausgeraufet wurden, und sich die Gelegenheit gleichsam von ferne zeigete, künfftig das Teutsche Reich durch die Frantzösischen Waffen gäntzlich übern Haufen zu schmeissen. Daher ließ auch ihr alter Vater durch seine Müntz-Omen ein Gepräge verfertigen, auf dessen einer Seite das Glück mit der Beyschrifft, jam fronte capillata est, post hæc occasio calva, auf der andern Seite die Worte, aut nunc, aut nunquam, zu sehen waren. Allein die Hoffnung wurde ziemlich zu Wasser, weil sich die Stände des Reichs gleichsam ermunterten, und mit allen Kräfften diesem Kayserlichen Edicte widersetzeten. Daher mußten die Frantzösischen Waffen in Italien und sonderlich in dem Mantuanischen hefftig hausen, und Carolo, Hertzogen von Nevers, dem der Kayser auf Spaniens An-

stiff-

stifften die Belehnung von Mantua versaget, zu Hülffe eyien, auch einsetzen, welchen Handel der Pabst so klüglich beylegte, daß die Frantzösische Renomme Ursach hatte, Ehren- und Sieges-Zweige zu tragen. Die Schweden thaten zur selbigen Zeit denen Kayserlichen grossen Abbruch in Teutschland, und obschon König Gustavus Adolphus bey Lützen in der Schlacht blieb, so setzeten doch der Hertzog Bernhard von Weimar, Pfuhl, Wrangel, Königsmarck, Oxenstirn und Linnart Torstensohn, alles Schwedische Generals, den Krieg bis zum allgemeinen Friedens-Schluß mit grossem Muthe fort, und nahm Hertzog Bernhard 1638. die herrliche Vestung Brisach hinweg, nachdem er den Kayserlichen Succurs geschlagen, und den berühmten General Ican de Wert gefangen bekommen.

§. 8.

Der Cardinal Richelieu suchte bey dem Hertzogen um diese Stadt zu einer Appanage vor die Mad. Renomme vor eine ziemliche Geld-Summe nach, weil aber nichts zu erhalten, mußte der Hertzog eine Gifft-Suppe verschlingen, und 1638. zu Neuburg in die Ewigkeit gehen. Der Cardinal wußte seine güldne Zunge alsbald dergestalt zu brauchen, daß er in kurtzer Zeit nicht allein das von dem Hertzog ihn versagte Brisach vor seine geliebte Tochter, sondern auch die schöne Armee in seinen Händen hatte. Der Frantzösische General Gvebrian mußte diese sogenannte Schwedische Armee des Hertzogs von Weimar commandiren,

er kriegte aber bey Dütlingen, als er die Stadt Rothweil belagern wolte, von denen Bayern derbe Schläge, und büssete das Leben selber ein. Dieses chagrinirte die Renomme dergestalt, daß sie nicht ruhete, bis der Hertzog von Enguien sich revangirte, und die Vestung Philippsburg wegnahm, das Bayrische Lager auch bey Freyburg bestürmte, und die Bayern wieder klopffte, ja als man ihm vorwarff, daß er über 2000. Mann allein im Sturm sitzen lassen, so war das sein Trost, daß zu Pariß in einer Nacht mehr Knaben gebohren würden. Die alte Königin mußte sich zwar vom Hofe retiriren, und die Mad. Renomme auch Compagnie machen; ja es sahe um den Cardinal selbst nicht zum sichersten aus. Doch dieser fast über die menschliche Klugheit erhöhete Prälat sahe bald, wo die Sache hinaus wolte, machte der Königin ein höfliches Compliment a la mode Francoise mit dem Troste, ein großmüthiges Hertz müsse sich in die Zeit schicken, nahm die Mad. Renomme aus ihrer Gesellschafft und Aufsicht, und weil er dieselbe capable hielt, den König zu charmiren, so brachte er sie nach Hofe, wo sie ein so geschicktes Ballet en presence des Monarchen tantzete, welches der tödtliche Haß Franckreichs gegen Oesterreich betitult war, daß sie dessen Hertz vollkommen gewann.

CAPUT II.

Der Madame Glück bey Hofe.

§. 1. Der Madame erste Gewalt in Franckreich.
§. 2. Der Madame Mißvergnügen über den Hertzog von Lothringen.
§. 3. König von Franckreich stirbt.
§. 4. Cardinal Mazarini hohes Ansehen.
§. 5. Die Madame siehet die jungen Teutschen Cavalliers gern.
§. 6. Des Printzens von Conti Tod vergnügt die Madame sehr.
§. 7. Unruhe zu Pariß.
§. 8. König Ludewig XIV. tritt die Regierung an.

§. 1.

Die erste Früchte seiner Gewogenheit, die sie genoß, war, daß sich das Ober- und Nieder-Elsaß nach ihrem Sinn kleiden muste, dazu die Zeuge vom Teutschen Reiche verschrieben wurden, denen Cavalliers und Dames gab sie eine grosse Plumage an die Hüte, und zum Postillon d' amour ein an die Schnür-Brüste von gewässerten Lilien blau und feuerrothes Band, die Bürger aber mußten sich uniform in lilienblauen Ober-Röcken und feuerrothen Aufschlägen tragen: Sie schickte auch mit des Königs Permission einen Herold in alle Provintzen, von denen sie einen Eyd nahm, wie sie der Frantzösischen Madame de Renomme ergeben seyn wollten. An-

fänglich zwar schiene die stoltze Straßburgerin schlechtes Gehör dazu zu haben, ob sie gleich der König selbst careßirte, und darum ersuchte, deswegen auch der alte Haus-Hofmeister Catinat die Mühe über sich nahm, sie mit seinen auf denen Wällen häbenden eisernen Argumenten, welche er auf sie zu appliciren drohete, zur Devotion zu persuadiren, dafür die Renomme als eine kleine Busse die Immunitäts-Pflantze, die vergoldete Ritter-Sporen, die Rhein-Blume, den güldenen Lack, die Sonnen-Wende, das Gras-Band, und was dergleichen Blumen mehr, ihr aus dem Garten nahm, nach Franckreich bringen, und hingegen die leeren Blumen-Bete mit Bitterklee besäen ließ. Der Cardinal, ihr Vater, starb, und es schien, ob habe sie das florne Visir mehr aus Beobachtung des Staats als kindlicher Zärtlichkeit vor die Augen gehänget, weil sie ihrer Meynung nach vieles an den Touren seiner Affairen, sonderlich, was mit des Königs Mutter, der Madame de Medices, paßiret war, zu tadeln fand, worüber sie von ihrem Vormund, dem Cardinal Mazarini, ein und den andern Verweiß leiden mußte. Inzwischen hatte sie doch das Vergnügen, daß ihr treuer Confident Cromwell in Engelland, der mit ihr eines Sinnes war, dem Königlichen Hause die Haupt-Ader gelassen, und ihr die feyerlichste Versicherung seiner Freundschafft gegeben.

§. 2.

Doch kränckete sie heimlich im Hertzen, daß

der

der alte Hertzog Carl von Lothringen mit seinem jungen Vettern, der auch Carl hieß, ihren Schmeicheleyen nicht trauen, und also nicht in das Netz wolte, welches sie ihm geleget, sondern vielmehr mit Hinterlassung Land und Leute sich unter den Schutz des Römischen Adlers wendete. Was also die Rache einem hochmüthigen Frauenzimmer für eine Raserey einblasen kan, das muste der gute Hertzog empfinden. König Ludewig mußte Tag und Nacht die betrübten Worte hören: Du hast mich nicht lieb, denn dein Hertz ist nicht mit mir, indem du mich teuschest, bis er ihr seinen eisernen Scepter gab, das gute Lothringen, welches doch nichts verschuldet, damit zu züchtigen. Unterdessen rückte der Augenblick heran, an welchem Ludewig XIII. an eben dem Tage und in der Stunde, da vor 33. Jahren der leichtfertige Königs-Mörder Ravailac Henricum Valesium, seinen Herrn Vater, ermordet, seine Seele ausblasen solte, nicht ohne Vermuthen, daß er ein Successions-Pulver bekommen. Als er nun das herannahende Lebens-Ende merckte, redete er mit der Königin und denen gegenwärtigen Grossen des Reichs folgendes: Weil meine mehr und mehr sinckende Natur mich versichert, daß meine Tage zu ihrer Endschafft eylen, so werdet ihr meine letzten Reden, die ich an der Pforte der Ewigkeit zu euch spreche, desto sorgfältiger bewahren. Durch diese meine rechte Hand, welche heute das Scepter niederleget, und solches euren König übergiebet, womit er zugleich auf seinen ältisten Sohn wieß, ermahne und erinnere ich euch, daß ihr demselben

selben eine ewige und ohnverbrüchliche Treue erweiset. Dienet ihm ehrlich, so werdet ihr oben schweben, und dasjenige aufrecht erhalten, was sonst durch meinen frühzeitigen Tod, und eures Königs Jugend leicht zerrinnen möchte. Ich überlasse euch ein wohlbevestigtes und blühendes Reich, werdet ihr solches vor innerlichen Zerrüttungen bewahren, so wird es durch kein Schicksal können zernichtet werden. Weder grosse Armeen, noch grosse Schätze, sondern Rath und Einigkeit sind dessen Stützen. Für allen Dingen aber, womit er seine Augen auf die Renomme richtete, als die in Thränen zerfliessen wolte, lasset euch diese Dame recommendiret seyn, aus deren Freundschafft und Rath ich in meinem Leben so viel vortheilhafftiges gezogen, daß, wenn künfftig euer König hierinnen meinen Sentiments folgen, er gewiß einer derer grössesten Könige Franckreichs werden wird.

§. 3.

Der König starb, und es schien, ob habe man in Franckreich seine testamentarische Verordnung schlecht observiret. Die Königin nahm sich des Regiments allein auf eine despotische Art über Reich und Sohn zu herrschen an. Der Bischoff zu Beauvais, ein in Staats-Sachen unkundiger und einfältiger Mann, wurde Premier-Minister, und alle Creaturen des Richelieu ihrer Bedienungen entsetzet, daher auch die Reihe den Cardinal Mazarini und seine schöne Pflege-Tochter, die Madame de Renomme, traf, deren man es am

Hofe

Hofe so lange so nahe legete, bis sie denselben von selbsten und freywillig quittirte, darauf sie sich zu ihrem Pflege-Vater, den alten Cardinal Mazarini, retirirte. Damals war der weltberühmte Grotius als Gesandter der Schwedischen Königin Christina am Frantzösischen Hofe, welcher aus dem Umgang des jungen Königs Ludewigs XIV. mit der Mad. de Renomme der Europäischen Welt viel gefährliches prophezeyete. Denn ob sie schon nicht an dem Königlichen Hofe, so unterhielte doch der junge Monarch mit ihr einen sehr zärtlichen und geheimen Briefwechsel, und hatte sie sich dessen Hertz nur allzu sehr bemeistert, ja sich dessen Gunst so versichert, daß der König ohne sie nicht leben konnte, deßwegen sie zu mehrenmalen durch seine vertrautesten Diener in sein Cabbinet zu einem geheimen Abouchement gebracht wurde. Ja nach dem Tode des alten Mazarini, ihres Vormunds, scheuete sich der König nicht mehr, sie öffentlich vor seine Confidentin zu declariren, weil ihm der Cardinal solches als seinem Reiche sehr vorträglich und nutzbar angerathen.

§. 4.

Welcher noch einige Zeit vor seinem Ende auf höchste Bitte der Königin und des jungen Königs selbst das Hefft des Reichs wieder in seine Hände nahm, weil unter dem vorigen Ministerio mancher Bock war geschossen worden, und das Lustre und die zeitherige considerable Macht der Frantzösischen Crone unter dem unvernünfftigen Gouverno des Beauvais schon vieles gelitten, welcher

cher wieder zur Verwaltung seiner Kirchen und des Groß-Allmosenier-Amts der Königin kam, dazu er auch weit geschickter war. Niemand in der Welt freuete sich über diese Veränderung mehr, als die Mad. de la Renomme, weil sie dadurch Gelegenheit bekam, den König täglich zu sehen, und ihrem alten Vormund manchen guten Dienst zu leisten, der ihr alle seine Gedancken communicirte, die sie dem König auf eine solche insinuante Art beyzubringen wußte, daß niemals der geringste Widerspruch erfolgete. Hingegen eröffnete der junge König dieser schönen Dame alle Heimlichkeiten seines Hertzens, welche nicht ermüdete, dem Cardinal alles brühheiß wieder zu offenbahren, der seine Anschläge darnach, wie der Schatten an der Sonnen-Uhr sich nach ihrem Strahl richtet, also nach denen Königlichen Neigungen conduisirte, daß es nun nicht mehr möglich war, den alten Mazarini in Mißcredit zu setzen, welcher den schlauen Colbert der Madame zur Seite setzete, der hernach General-Controlleur von gantz Franckreich wurde, und die Königlichen Revenuen auf 224. Millionen erhöhet hat, da sie zur Zeit derer Könige aus dem Hause du Valois sich über 62. Millionen nicht beliefen, auch der Madame die Staats-Regel gab: Comme la nature n' a rien fait en vain, elle n' a pas creé les poisons inutilement, die Natur habe nichts vergebliches gemacht, also auch den Gifft nicht. Um diese Zeit fieng man an Emissarien aller Orten ins Teutsche Reich zu schicken, welche mit grosser Wohlredenheit die Schönheiten, Tugenden und

gantz

gantz wunderſame Lebens-Art der Mad. Renomme herausſtreichen und ſonderlich die jungen Teutſchen Cavalliers lüſtern machen mußten, die hohe Qualitäten dieſer Dame in Pariß zu admiriren. Der geſchickte Feld-Prediger Turenne that das Seine auch mit ſeinen geſtiefelten Apoſteln, und trieben die Sache bis zum Frieden, da denn die jungen Herren aus Teutſchland nach Franckreich wie die Heerden Tauben eyleten.

§. 5.

Ihre Ankunfft war der Madame das gröſſeſte und innerſte Hertz-Vergnügen, zumalen da dieſe junge Herren ſich um die Wette bemüheten, dieſelbe anzubeten, ihre väterliche und landesbräuchliche Kleider-Tracht und Sitten gantz nach dem Sinn der Madame zu ändern und einzurichten, die gröſſeſten Capitalia um ihrentwillen zu verſchwenden, und ſich vor glücklich ſchätzten, wenn ſie ſo viel nach Teutſchland wieder mit zurück gebracht, daß ſie dieſe Madame in ihrer Pracht geſehen, und ſich nach ihren Geſetzen und Gewohnheiten aufführen lernen, welches mit der Zeit unter denen Teutſchen zu einer ſolchen graßirenden Seuche worden, daß man keinen Cavallier vor qualificirt hält, der nicht was Frantzöſiſches an ſich hat, und ſolte ers auch nur in Teutſchland geholet haben, ja es iſt ſo weit kommen, daß man auch gern nach Frantzöſiſcher Manier ſtürbe, wenn der Tod in Franckreich was a parte hätte, und hiermit bauete ſich die Renomme einen ſolchen Thron in dem Hertzen derer Teutſchen auf, daß

ob

ob gleich ihre Hände wider sie als ihre Feindin fechten, so beten sie doch dieselbe im Hertzen und in der That als eine grosse Göttin an. Welches um so weniger zu leugnen, weil nicht leicht ein vornehmes Haus gefunden wird, darinnen nicht ein oder Paar solcher Frantzösischen Last-Thiere unter dem Vorurtheil ernehret werde, daß die galante Kinder-Zucht am glückseligsten von denenselben dependire.

§. 6.

Der Printz von Conti starb, welchen die Renomme am meisten zu fürchten, und nach dessen Tode richtete der Cardinal Mazarini seinen Kopff unter ihrem Schutz mehr auf als ehemals; massen er dem Hertzog von Anjou hefftig widersprach, und nicht geschehen ließ, daß derselbe die Aemter wieder an sich risse, noch daß sie durch die Printzen vom Geblüte besetzet würden, die der erblaßte Printz von Conti bedienet, weil die Renomme dem Könige einbildete: Man müsse solche Personen, die ohne dem mit dem König im Geblüte verwandt, nicht mit übermäßigen Dignitäten überhäufen, damit sie nicht am Ende der Majestät des Königs zur Last würden, mit welcher Politic der Cardinal feliciter durchdrang. Daher ihm auch das Mißvergnügen des Volcks über seiner Regierung desto weniger schadete, weil ihn dasselbe als einen Sieger der Königlichen Familie respectiren mußte. Weil sich aber der Cardinal ans Parlement machte, und demselben die Flügel verschnitt, so ließ solches ein Manifest

publi-

publiciren, darinnen es den Cardinal so greßlich als einen Verräther des Vaterlandes und Beleidiger der Majestät abmahlete, welches aber der König so ungnädig aufnahm, daß er die Stadt Pariß quittirte, und alle Parlements-Herren relegirte, indem die Madame dem Könige einmal eine ohnumschränckte Souverainite in dem Kopff gesetzet, dazu Mazarin den vesten Grund geleget, der nicht mehr übern Haufen zu werffen war. Endlich accommodirte sich das Parlament, bat den König durch seine Deputirten fußfällig die begangene Fehler ab, revocirte sein Manifelt, und versprach Gehorsam. Der König hingegen ließ eine Amnestie publiciren, und kam auf vieles Bitten wieder nach Pariß, nachdem er die Madame aufs liebreichste umhalset, und ihr eine kostbare Garnitur derer prächtigsten Brillanten vor ihren treuen Rath verehret. Man saget, die Renommee habe dem König Ludewig XIV. ein Philtrum beygebracht, darein sie etwas von dem Blute Caroli I. Königs in Engelland gemischet, welches ihr Cromwell durch den Frantzösischen Gesandten Artagnan heimlich zugeschicket, den sie bey seinem Abschied dahin instruiret, daß er ja des Königs Tod nicht hindern, und wenn derselbe erfolget sey, dahin sehen solte, wie er die Englischen Pairs in Mißtrauen gegen einander und die möglichste Uneinigkeit setze.

§. 7.

Der König, wie oben gedacht, kam wieder nach Pariß, aber nicht ohne Vorsatz, das paßirte

zu rächen; massen ihm die Renomme eingebildet, seine geheiligte Person sey in dem Cardinal Mazarini allzu hoch beleidiget, und mußten also die Freuden-Feuer der Bürgerschafft das neue Zorn- und Rebellion-Feuer gleichsam zuvor bedeuten. Der Printz von Conti, der den Neid gegen den Cardinal von seinem Vater geerbet, und wie jener klug und vorsichtig in seinen Rathschlägen gewesen, so war dieser, der Sohn, tapffer und glücklich im Felde, und hatte Franckreich grosse Dienste gethan, nichtsdestoweniger war die Glocke über ihm und dem de Longeville gegossen, dem man doch wegen seiner herrlichen Meriten bey dem Osnabrüchischen Frieden mehr eine grosse Vergeltung als Beschimpffung schuldig war. Beyden kündigte demnach der Commandeur der Königlichen Leib-Gvarde Gvitald in der Königin Antichambre den Arrest an, dazu sie sich auch bequemen mußten, welches aber beynahe zu einen öffentlichen Tumult ausgeschlagen wäre, wenn man nicht zeitigst durch öffentliche Placate dem Volcke zu verstehen gegeben, man habe sich ihrer nur darum versichert, daß man ihre geführte Conduite bey denen ihnen aufgetragenen Functionen desto genauer und sorgsamer examiniren könnte. Die Renomme ermangelte nicht, dem König weiß zu machen, wie viele Grade seiner Majestät er dadurch gewonnen, daß er die Hand an die Grössesten seines Hauses u. Reichs geleget, und denenselben Veneration gegen die Königlichen Befehle gelehret. Der König hatte nun sein 14. Jahr zurück geleget, und die Renomme bildete ihm ein,

wie

wie er geschickt und weise genug, sich der mütterlichen Vormundschafft der Königin und des Raisonnements des alten Cardinals auf einmal zu entlasten.

§. 8.

Es wurde demnach ein solenner Tag angestellet, an welchem der König in der Versammlung seines Hauses sich zum Regenten declarirte, dem Cardinal aber lettres de Cachet zuschickte, binnen 15. Tagen das Reich zu meiden, welches er auch thät, und sich zum Ertz-Bischoff nach Cöln retirirte. Weil aber der Printz von Conti nicht ruhen konnte, sondern in seinem Gouvernement Trouppen warb, und damit den König zu überfallen drohete, auch die friedlichen Vorschläge des Hertzogs von Orleans ausschlug, so ging der König zum andernmal von Pariß hinweg, und ließ den Cardinal eyligst wieder zu sich kommen, der sich auch mit etlichen zusammengerafften Trouppen geschwind bey dem Könige einfand. Allein die Sache ging nicht, wie man gehofft, der Printz von Conti retirirte sich nach Spanien. Der Marschall von Harcourt verließ aus Verdruß des Königs Armee. Die Spanier nahmen in denen Niederlanden Gvävelingen, Dünkirchen, nebst andern Vestungen, und in Italien Casal hinweg.

CAPVT III.

Der Madame unterschiedliche Glücks- und Unglücks-Fälle.

§. 1. Der Madame schwere Kranckheit.
§. 2. Königliches Mittleiden gegen dieselbe.
§. 3. Der König vermählet sich.
§. 4. Grosser Verdruß des Frantzösischen Gesandten zu Rom.
§. 5. Schwerer Successions-Krieg wegen Spanien.
§. 6 Bruch mit dem Römischen Kayser.
§. 7. Hirten-Brieff derer Bischöffe von Franckreich an die Hugenotten.
§. 8. Franckreichs Verdruß über den Entsatz von Wien.

§. 1.

Die Madame Renomme, welcher man alle Schuld dieser unglücklichen Fälle gab, lag aus Chagrin zu Bette, und nichts schmertzete sie mehr, als daß es darauf stand, daß sie der König aus dem Reiche verbannen würde, weil sie mit ihren schädlichen Conseils alles in ein Ferment gesetzet, und es schien, als solte die hochgetriebene Frantzösische Macht durch die innerlichen Unruhen den letzten Hertzens-Stoß leiden. In diesen bedrängten Umständen fassete die Renomme allen ihren übrigen Muth zusammen, fiel dem Könige zu Füssen, und stellete sich gantz verzweiffelt an. Strick und Dolch Sire! sagete sie, wird nicht zureichen mir

arm

armseligen mein unvergnügtes und vermaledeytes Leben zu rauben, wenn ich mich auſſer Eurer Majest. Gnade wiſſen soll, alle meine Anschläge die ich ihnen zeithero ertheilet, sind aus keinen andern Grund, als einer wahren Hertzens-Ergebung geflossen, daß das Glück aber nicht en Compagnie mit uns agiren wollen, wer kan dafür? Großmüthige Könige müssen allerdinge grösser seyn als dasselbige, und eine ja tausend Widerwärtigkeiten mit einem standhafftigen Hertzen übersehen können. Gefället es aber Ew. Majestät anders, so erwarte aus Dero Königlichen Munde augenblicklich die Sententz des Todes, welche mir weit erträglicher seyn soll, als ein solches Leben, da die Renomme von Franckreich nicht mehr æstimiret wird. Bey welchen Worten ein gantzer Bach voll Thränen sich über ihre Wangen herabstürtzete.

§. 2.

Dieses commovirte den König dermassen, daß er die Renomme aufs zärtlichste umarmete und derselben auf ewig treu zu seyn sich theuer verschwur. Die erste Frucht, welche die Renomme von solcher erneuerten Liebe sammlete, war, die Recuperation von Dünkirchen, welche hernach der Ingenieur VAVBAN auf eine gantz ausnehmende Art fortificiret, und zu einem Wunder der Welt gemachet. Dabey die Madame sich ziemlich bloß gab, auf ihr Genie zu rathen, weil sie mit dem Königs Mörder Cromwel und Ertzbetrüger der englischen Nation allzuge-

Stadtbibliothek Augsburg

zugenaue Freund und Bekandtschafft pflegete, doch möchte man fast auf die Gedancken gerathen, gleich und gleich geselle sich gerne, bey diesen Affairen gab die Madame etwas genauer Achtung auf das Hertz des Königs, und merckte, daß er verliebt werden wolte.

§. 3.

Daher entschlosse sie sich, wie viel Kampff es auch kosten mochte, dasselbe an eine würdige Printzeßin zu verschencken, unter denen die Wahl freylich wehe that, endlich fiel solche auf die ältiste Spanische Infantin Mariam Theresiam Königs Philippi IV. Printzeßin Tochter, welche nachdem sie solenne Verzicht aufs Königreich Spanien gethan, auf der sogenandten Phasanen Insul Ludewig dem XIV. mit grösten Pracht beygeleget wurde. Die Renomme hatte gewiß an diesen Tage nicht vergessen, alles dasjenige zu beobachten, was sie und den König groß machen konnte. Daher waren die Geschencke mehr als Königlich, welche die Renomme am Tage der Vermählung unter die Bedienten austheilete. Dem höchsten Braut-Paar schenckte sie die gewechselten Königlichen Hertzen, doch mit einigen Unterschied, daß nemlich in das eine etwas mehr Respect gemischet war als Liebe. Am Tage der Vermählung zeigete sie sich mit unschätzbaren Prachte, ihr Unterkleid war ein pur silbernes Stück und der Königliche Mantel von blauen Sammet, den die Lilien von dichten Gold gewürcket und mit denen grösesten

festen Diamanten besetzet mehr beschwerten, als zierеten, ihre Haare waren zu Felde geschlagen, und mit denen edelsten Perlen durchflochten, mit einem Worte man sahe sie damals in der grössesten Majestät, alles wurde mit Freuden höchst glückſel. vollzogen, der Printz Conti kam wieder völlig zu Gnaden, nur die arme Stadt Marseille seuffzete noch über ihre verlohrne Freyheit und den Bann, womit sie die Hand des zornigen Königs ihres Ungehorsams wegen beleget. Gleichwie aber die Freude über des Königs Vermählung allgemein, als vermochte die Madame bey dem Monarchen so viel, daß er Gnade für Recht ergehen ließ, denn Bann aufhub, und der Stadt ihre alte Ehre und Privilegia wieder schenckete.

§. 4.

Mittlerweile paßirte etwas zu Rom, welches der Frantzösischen Renomme zu dulten allzu empfindlich fiel, massen die Corsen daselbst sich an dem Frantzösischen Gesandten, Hertzogen von Crequi hart vergriffen, einen seiner Bedienten auf der Strasse erschossen, und des Ambassadeurs Gemahlin kaum so viel Zeit liessen, daß sie sich zum Cardinal Este retiriren konnte, sie forderte deßwegen von Römischen Hoff folgende Satisfaction.

1) Daß man vor dem Farnesischen Pallaste eine Säule aufrichten, und das paßirte daran schreiben solte.

2) Daß man die Corsische Officiers zur gebührlichen Straffe ziehen möchte.
3) Den Cardinal Chisium von seinem Ehren-Chargen removirte.
4) Den gefangenen Frantzosen augenblicklich auf freyen Fuß stellete.
5) Dem Hertzogen von Parma Comachio mit denen zugehörigen Staaten restituirte ꝛc.

Die Corsen wurden aus Rom verbannet, mit denen übrigen Puncten ging es aber sehr langsam her, deßwegen auch der König von Franckreich den Affront mit den Degen zu revengiren drohete. Doch diese Verdrusses-volle Sache wurde noch endlich in Güte beygeleget. Gleichwie aber die göttliche Allmacht dieses unter ihre geheiligten Reservata zehlet, denen grossen Welt-Reichen bißweilen Asche vor Schmuck zu geben, so muste das sonst gesegnete Franckreich gegenwärtig seinen Theil aus dem bittern Kelche trincken und erstlich durch grosse Ueberschwemmung derer Flüsse, Mißwachs, und daraus entstehende Hungers-Noth und endlich eine harte Pestilentz leyden. Das Königl. Hauß wurde mit der Geburt einer Printzeßin erfreuet, und der König bezahlete denen Engelländern 5. Millionen Gulden vor ihre prætensiones, die sie noch immer auf Dünkirchen gemachet, und kam also zur ruhtigen Possession dieser mächtigen Stadt. Nun fänget sich die Zeit an, in welcher die Madame recht groß und herrlich wurde.

§. 5.

König Philippus IV. in Spanien starb, und nach dessen Tode machte sie eine Prætension auf die Spanische Niederlande, zu deren Prætext sie das Jus devolutionis genommen und wolte die Madame, daß der König alsbald durch die Waffen Possession nehmen solte. Denen Holländern giengen hierbey die Augen auf, und weil ihnen an der Erhaltung derer Niederlande viel gelegen, so schlossen sie eine Trippel-Alliantz mit Engelland und Schweden zur Defension derselben, und zwungen den König von Franckreich, daß er von seinen Prætensionen abgehen, und den Frieden zu Achen schliessen muste. Welches die Madame dergestallt schmertzete, daß sie auf nichts als Rache dachte, so sie auch ziemlich zu Werck richtete, allermassen sie die Trippel-Alliance glücklich trennete, und hernach denen Holländern dergestalt auf den Halß fiel, daß gleich die 3. Provintzen, Geldern, Utrecht, Overyssel und die Haupt-Festung Mastrich verlohren giengen, und wäre man von Seiten Franckreichs in dieser ersten Hitze vor Amsterdam gerückt, so solte es sehr mißlich um die holländische Freyheit gestanden haben, der Bischoff von Münster Christophorus Bernhardus der es mit Franckreich hielte, nahm den festen Paß Coeverden hinweg, der König von Engelland Carl II. nebst dem Churfürsten zu Cöln Maximiliano Henrico hielten es gleichfalls mit der Frantzösischen Parthey. Eine zwiefache Ursache war von Seiten derer Holländer an de-

nen glücklichen Progressen Franckreichs in denen Niederlanden schuld. Die eine, daß die General-Staaten ihren jungen und ohnerfahrnen Herren Söhnen die einträgliche Gouvernements derer Festungen zugewendet, und die andre, daß ein solcher dürrer Sommer war, daß alle Moräste ausdruckneten, und der Feind denen Festungen weit leichter und eher beykommen konnte, wie sonsten. Der Krieg war zwar anfänglich nur auf die Holländer gemüntzet, weil aber Spanien und Brandenburg die nechsten Nachbarn, so wurden sie auch bald mit in den Krieg verwickelt, es gallt also der Cron Spanien in Burgund, denen Niederlanden und Catalonien, Brandenburg aber in Clevischen und Westphälischen. Zu Wasser wolte es denen Frantzösischen Waffen nicht so glücken, wie zu Lande, die Combinirte Englische und Frantzösische Flotte schlug zwar viermahl mit denen Holländern sie konnte sich aber keiner Vortheile über dieser rühmen, und als sie in den Texel einlauffen wolte, war ihr die Natur zuwider, in dem die Ebbe 12. Stunden länger als sonsten anhielt, und die Fluth über alles menschliches Vermuthen ausblieb. Hingegen gieng Spanischer Seite die gantze Franche Comte in einen Feldzug verlohren, und dem Churfürsten von Brandenburg wurde das Hertzogthum Cleve übel zugerichtet. Turenne drang durch Westphalen biß an die Weser und der Churfürst sahe sich genöthiget zu Vossem im Stiffte Lüttich mit Franckreich einen Particulier-Frieden zuschliessen,

sen, wiewohl er sich wieder zu denen Alliirten wendete, nachdem er seine Westphälische und Clevische Oerter wider recuperiret hatte. Ueber diesen glorißen Waffen-Fortgang vergnügete sich die Madame von Hertzen, und ließ aller Orten Trophöen und Sieges-Zeichen aufstecken, in der sichersten Hoffnung, künfftig von grösseren Progressen sich öffentlich zu rühmen. Allein die Hoffnung schlug um, die Englische Kauffleute hatten bey dem zeitherigen Kriege wenig Seide gesponnen, und das Parlament zu London keine Ohren mehr, Geld zu Führung des Kriegs herzuschiessen, daher schloß Holland und Engelland einen Particulier-Frieden zu West-Münster. Und weil sich der Römische Kayser ernstlich mit ins Spiel mengete, und sich derer Niederländer annahm, so muste Cöln und Münster auch die Frantzösische Parthey verlassen, und Friede mit Holland machen, dadurch geschahe es, daß Franckreich der Krieg eintzig und allein auf den Halß fiel, wiewohl sich die Madame wenig daran zu kehren, sondern nur desto hitziger schien, sich selber zu helffen, und in der That, es gerieth eben dem Printzen von Oranien nicht sonderlich in denen Niederlanden wider sie, woselbst er die General-Statthalterschafft erhalten, und am Rheinstrohm fochten die Teutschen ebenmäßig mit schlechten Glück, der Monsr. Turenne behielt allezeit mit seinen Frantzosen die Oberhand. Doch solte es nicht immer also bleiben. Die beyden Witte Cornelius und Johannes, davon jener Groß-Pen-

siona-

sionarius des Staats, und dieser Bürgermeister zu Amsterdam war, und mit der Madame, durch ihre geheimen Diener dem Pomponium und Strada sich in einen allzu vertrauten Hertzens-Vertrag eingelassen, Krafft dessen sie gegen einige geheime Erkäntlichkeiten den Purpur der Republic an Franckreich zu veräussern gesuchet, und daher die Landes-Regierung aus dem Haag erstlich nach Amsterdam, und hernach gar nach Delft zu verlegen angerathen, wurden von Pöbel massacriret, und der Turenne in recognosciren mit einer Falconet-Kugel erschossen, und damit alterirte sich Franckreichs Glück, welches der grosse Capitain und Staats-Mann Duc de Crequy auch nicht wieder in das ehemahlige Geschick zu setzen vermochte, wiewohl er die Teutschen aus Lothringen heraus schlug, auch die Festung Freyburg in Brißgau nebst den festen Schlosse Lichtenstein hinweg nahm, darauf wurde der Friede zu Niemwegen geschlossen, da-zu sich Carl XI. König in Schweden auch applociren muste, welchen die Madame vorher durch grosse Subsidien mit in ihr Interesse gezogen, damit er so wohl der Cron Dännemarck, als auch dem Churfürsten von Brandenburg eine Diversion machen möchte, und wurde sonderlich die neue Freundschafft durch eine Mariage zwischen dem Könige von Schweden und der Dänischen Printzeßin Vlrica Eleonora befestiget.

§. 6.

Der Römische Kayser war damahls in einen

nen

nen schweren Krieg mit denen Türcken verwickelt, deßwegen glaubte die Madame, es sey nach ihren Maximen Zeit, sich weder an Friedens-Schlüsse noch Bündnisse zu kehren, und ließ also durch ihre geharnischten Vögte in den Niederlanden und am Rhein nach Gefallen hauffen, kehrete sich auch wenig an dem mit dem Kayser errichteten Waffen-Stillstand. Sie wolte mit unter die Heiligen gezehlet seyn, deßwegen reassumirte sie den Religions-Eiffer wider die Hugenotten, verlohr aber dadurch viele 1000. nutzbahre Inwohner aus ihren Reich und Landen, nebst denen herrlichsten Fabriquen und Manufacturen, welche dadurch zum grösten Schaden ihres Negotii Teutschland erb- und eigenthümlich überkahm, massen die meisten vertriebener: sich nach denen Brandenburgischen Landen wendeten, und unter dem Preußischen Adler Schutz und Sicherheit fanden. Und damit sie beyderseitiges Verfahren für denen Augen der ehrbahren Welt colloriren möchte, so setzete sie was ihre Hungersucht nach frembden Landen anbetrifft, ein Collegium von Juristen zu Brisac Metz und Besancon unter dem Titul der Reunions-Cammern nieder, welches zu untersuchen, was Franckreich de jure zukäme, und hernach einen Spruch thun, und ihm solches zuerkennen muste, davon unten ein mehrers. Was aber die Vertreibung derer Hugenotten belanget, muste solche der Hirten-Brieff derer Bischöffe von Franckreich beschönigen, der also lautet:

§. 7.

Es beseufftzet schon lange, lieben Brüder! die gantze Christliche Kirche, und am allermeisten mit grösten Schmertzen die gegen euch redlich gesinnete Väter, euer aus seinen Schooß und von seinen Brüsten muthwilliges abweichen und irren in der Wüsten. Mag auch ein Weib ihres Kindleins vergessen? Oder die Kirche sich nicht erinnern der Liebe gegen euch, die solches zwar nicht werth, dennoch aber ihre Kinder, welche die Seuche des Irrthums von der catholischen Wahrheit, und die Calvinische Unruhe von der Heiligkeit des alten Glaubens abgezogen, und von dem Haupte Christo loßgerissen. Das ist die Ursache o ihr Brüder! daß sie jammert, und ihr zerrissenes, so bitter aber auch liebreich beklaget. Sie suchet die verlohrnen Söhne, sie ruffet wie eine Wachtel, sie bemühet sich wie eine Henne, daß sie sammle, wie ein Adler, das er reitzet zum Flug, und suchet mit mütterlichen Schmertzen euch wieder zu gebähren, bis auf eine wahre Catholische Art Christus in euch eine Gestalt gewinne. Wir die sämmtliche Frantzösische Clerisey, welche der Heil. Geist gesetzet hat, die Kirche zu regieren, darinnen ihr gebohren seyd, die wir durch ein ohnunterbrochenes Erbe eben denselben Glauben, und diejenige Lehre haben, als die heiligen Päbste gehabt, welche die christliche Religion in Franckreich gepflantzet. Wir lauffen euch an, und durch die Gesandtschafft, darinnen wir Christo dienen, als ermahnete euch GOtt durch uns,

be-

begehren wir zu wissen, warum ihr einen Riß gemachet. Eure Sachen mögen stehen wie sie stehen, ihr möget wollen oder nicht, so seyd ihr unsere Brüder, welche vor Zeiten unser aller Vater, der in Himmel ist, zu seinen Kindern auf und angenommen, und welche die einige Mutter die Kirche zur Hoffnung des ewigen Lebens erhöhet. Ist nicht der, welcher euch zuerst dem Evangelio zu gehorsamen abgeleitet, eurer Bekäntniß Vorgänger, zuvor ein müthigst unter uns als Bruder gewesen, hat er nicht mit uns in einer Wohnung gehauset, hat er nicht einerley geistl. Kost mit uns genossen, hat er nicht mit uns die Pflichten Christl. Bruder-Liebe ausgeübet? Entschuldiget wenn ihr könnt die Unehre einer solchen schandhafften geschwinden und ohnüberlegten Flucht bey dem Vater, der Mutter u. denen Brüdern, entschuldiget diese Zergliederung Christi, diese Zerreissung seiner Sacramenten, den gottlosen Krieg wider des HErrn Gliedmassen, die Verlästerung seiner Hauß-Ehre, die Verläugnung seiner Zusage, entschuldiget, und lehnet das alles von euch ab wenn ihrs könnet, und weil ihrs nicht könnet, so müsset ihr gestehen, wie ihr dem Ausspruche des Propheten unterworffen. Der Gottlose rühmet sich seiner Gerechtigkeit, aber sein Weg bestehet nicht vor dem HErrn. Wo derohalben hinaus ihr Brüder mit der Wurtzel, wenn ihr in der gantzen Welt nicht bleibet. Warum habt ihr die Wünsche und das Verlangen derer Glaubigen mit denen Altären zerbrochen? warum habt ihr dem Gebete

den

den Weg verleget? Das war ein Aufsteigen zu GOtt, warum habt ihr mit rauberischen Fäusten diese Leiter vom Steine gehoben, und gehindert, daß kein Aufsteigen zu GOtt geschehe? Andre Sectirer haben sich doch so weit moderiret, daß sie den Altar des HErrn Christi nicht umgekehret, sondern daß sie wieder denselbigen den ihrigen, ich weiß nicht was vor einen erhöhen möchten. Ihr aber, damit nicht das geringste vom Opffer Christi übrig sey, habt ein zu der Zeit ohnerhörtes Laster verübet indem ihr die Altäre derer Tugenden des HErrn zerrissen, bey welchen Christus der (Vogel Sperling) ihm ein Hauß erwehlet hatte, und die Turtel-Taube die Kirche, ihr Nest da sie Jungen hecket. Und so hat euch die Schismatische Raserey zuletzt zu allerhand Kriegen und Irrungen wider die alte Lehre verhetzet, und dennoch wollen wir das nicht so wohl euren Willen, als dem Genie des Verführers beylegen. Dieses eintzige haben wir nahmendlich wider euch, das wollen wir ohnabläßig von euch wissen, warum ihr einen solchen Absprung gethan? und wenn ihr auch nichts darauf antworten werdet, wjewohl ihr sonst mit Mund und Feder zu fechten geschickt genug seyd, wollen wir doch solches für eine überflüßige Antwort halten. Nichts ist mehr übrig ihr Brüder, als daß wir dem Rathe des Heil. Geistes eurenthalben gehorsamen, selig sind die Friedfertigen, denn sie werden GOttes Kinder heissen, und daß wir euch durch die hertzliche Barmhertzigkeit, welche ihr zeither zerrissen, durch den mütterli-

chen

chen Leib der Kirchen, welchen ihr getrennet, durch die Liebe der Brüder, die ihr so offt beleidiget, durch die Sacramenten GOttes, die ihr verachtet, durch die Altäre des Höchsten, die ihr zerbrochen, bey allen dem, was heilig oder göttlich im Himmel und auf Erden verehret wird, mit brüderlichen Hertzen zur Besserung zur Widerkehr und Einigkeit ermahnen. Ja was allerdings noch übrig ist, ihr werdet nimmermehr, wo ihr die Trennung nicht einstellet, und euch des vorigen Ueberflusses erinnert, und euch wieder dahin wendet, wo Brodts die Fülle ist, auch in der verlassenen und dürren Wüste nicht einen Brocken zur Sättigung eures geistlichen Hungers finden. Und nun warum wollt ihr verzögern, oder widerstreben? Oder schämet ihr euch der Brüderschafft, unter welcher Ludewig der erstgebohrne der heiligen Mutter der Kirche täglich neue und herrliche Sieges-Zeichen aufrichtet, darinnen aber allein unglückselig ist, daß ob er gleich bey eurer beständigen Widerspenstigkeit zur Beschützung des christlichen Nahmens täglich die schönsten und gottseligsten Verordnungen machet, euch dennoch aus der Zahl seiner Unterthanen, als unglückseligste Ueberläuffer in fremden Lägern stehen, und als solche die vorsetzlich die Heiligthümer der Väter verlassen, sich zu frembden Gebräuchen gewendet, und in Irrthum vorsetzlich beharren siehet. Dieser allerchristlichste Fürst sagete neulich in unsern Beysein, er habe eine solche Begierde die zerstreuten Theile der Kirche wieder zu vereinigen, daß er

auch das Vornehmen so glorios achte, selbiges mit Vergiesung seines Königlichen Bluts, und durch die Verringerung seiner zeitherig ohnüberwindlichen Macht, durch welche er so viel Kriege glückseligst geführet, zu bewerckstelligen. Ihr werdet demnach diesem grossen Fürsten und mächtigen Könige, dem Ueberwinder so vieler Völcker, der durch allerley Arten derer Triumphe höchst erhaben, denjenigen Sieg nicht beneiden, welchen er allen andern vorziehet? Uebrigens, indem wir euch also ermuntern, und zu friedfertigen Rathschlägen ermahnen, werdet ihr nicht sagen, ihr wollet uns nicht beunruhigen. Denn so redet die Schande dadurch wir getrennet, nicht aber die Liebe, nach welcher wir Christen sind. Erinnert euch, daß uns dieses alles von den Geist der Wahrheit und des Friedens durch den Propheten befohlen, daß wir denenjenigen, die unsre Brüderschafft verläugnen, dennoch nicht entstehen sollen, die Wahrheit zu sagen. Ihr aber seyd unsre Brüder, und wir haben die Hoffnung glückseliger Zeiten, euch zur Gemeinschafft der Römischen Kirchen wieder zu bringen, welche Innocentius der oberste Bischoff gegenwärtig regieret, ein Mann dessen Leben und Sitten je näher es der alten und ersten Christen Art kommt, je ein völliger Vorbild der Heiligung solches der gantzen Christenheit giebet, mit welchem sich zu verbinden, es allen tugendhafften Seelen etwas grosses, vornemlich aber zum künfftigen Heil und Verherrlichung beförderlich. Wo ihr euch nun dessen halßstarrig weigert,

gert, weder durch Bitten gewinnen, noch durch die Liebe beugen, noch durch die Ermahnung zur Einigkeit bringen lasset, so werden zwar die Engel des Friedens bitterlich weinen, wir aber werden euch dennoch, wie es wohl gegen solche halßstarrige Leute nöthig wäre, nicht gantz verlassen, sondern vielmehr nicht ermüden, durch Dornen und Hecken denen Schafen Christi nachzueilen, und sie zu suchen, und wenn wir alles gethan, wodurch wir nur eure Gemüther hätten gewinnen sollen, wird unser Friede alsdenn erst, der euch so dienstfertig und aufrichtig begegnet, von euch aber verworffen worden, wieder zu uns kehren, und GOtt wird eure Seelen nicht weiter von unsern Händen fordern, und gleich wie dieser euer letzter Irrthum weit ärger seyn wird, als der erste, so werden auch eure letzten Umstände weit betrübter seyn als die ersten. Doch wir hoffen weit etwas beßrers, und eurer Wohlfarth zuträglichers

Zu der Zeit that GOtt Wunder, daß die mächtige Armee der Türcken von 200000. Mann, die Wien belagert, und mit 180. Canonen ängstigte, aufs Haupt geschlagen, Wien entsetzet, und der Türck durchs Königreich Ungarn hinaus gepeitschet wurde, daher der Pabst eine Müntze mit denen Worten schlagen ließ:

Omnes qui videbunt, id dicent
Hoc Deus fecit.
Hier spricht ein Jederman
GOtt hats allein gethan.

§. 8.

Der Kayser theilte Franckreich davon die erfreuliche Nachricht mit, aber das Ministerium war darüber so betreten, daß es nicht wuste, in was vor einen Saffte dem Könige diese Bothschafft geschickt genug beyzubringen, der sich 3. Tage in seinem Cabinette eingeschlossen hielt, und vorgeben ließ, er sey unpaß an einen Fieber, und zwar aus Chagrin, weil Wien nicht an die Türcken übergangen war, davon man doch täglich dem Courier mit Schmertzen entgegen sahe, weil alsden Ludwig XIV. sich die Römische Kayserliche Crone auffsetzen wolte, dazu die Mandements in Straßburg schon gedruckt fertig lagen, und 40000. Mann Trouppen in Elsaß bereit stunden über den Rhein zu gehen, und Possession vom Reiche zu nehmen. Nichtsdestoweniger muste Madame de la Renomme de France in einen sauren Apffel beissen, und mit dem Kayser den oben erwehnten Waffen-Stillstand zu Regenspurg schliessen, welcher ohngefehr also lautet.

1) Römische Kayserliche Majestät und das H. Reich bewilligen in einen Waffen-Stillstandt mit Franckreich auf 20. Jahr.
2) Der Grund dazu soll aus dem Westphälischen und Niemwägischen Friedens-Schlüssen geleget werden.
3) Es soll eine wahrhafftige Freundschafft zwischen beeden Majestäten und ihren Unterthanen, und eine völlige Amnestie des vorigen seyn.

4) Zeit solches Waffen-Stillstands behält Franckreich das gantze Elsaß sammt der Stadt Straßburg und dem Fort Kehl.

5) Exerciret Se. Allerchristl. Majest. an allen diesen Orten das jus Superioritatis supremique Dominii ohne jemands Einreden.

6) Hingegen restituiret der König von Franckreich alles was er seit den 4ten Augusti 1651. vom Reich und denen Kayserlichen Erb-Landen abgerissen.

7) Wird aller Arrest relaxiret, womit beyderseits Unterthanen zeithero belegt gewesen.

8) Stehet jederman das Exercitium Religionis frey.

9) Auch sollen hierdurch die Elsasser mit verstanden, und mit includiret seyn.

10) Sollen sogleich Commissarien ernennet werden, die Gräntz-Scheidung zwischen beeden Reichen in Ordnung zu bringen.

11) Der Friede soll zugleich mit Endigung dieses Waffen-Stillstandes für die Hand genommen werden.

12) Wenn zeitwährend dieses Stillstandes der allerchristlichste König allen seinen Prætensionen am Kayser und an das Reich entsaget, so wird der Kayser und das Reich vicissim ein gleiches gegen Franckreich thun.

13) Die Kauffmannschafft soll Zeit dieses Stillstandes von beyden Machten bey ihren Negotien sich alles Schutzes, Freyheit und gnädigen Willens zu versichern haben.

14) In Process-Sachen sollen sich einerley Unterthanen an ihr Forum halten, zwischen des Kaysers, Reichs und Franckreichs Unterthanen aber soll nach dem Römischen Rechte gesprochen, oder die Regel beobachtet werden, actor sequatur forum rei.

15) Alle und jede Staaten des Kaysers in und ausser dem Reiche, das gantze Römische Reich, und der König von Spanien sollen mit in diesen Waffen-Stillstand eingeschlossen seyn.

16) Die Garantie über den Waffen-Stillstand werden die hohen Pacisenten, samt andern mächtigen Puissancen, die dazu noch zu erbitten sind, über sich nehmen.

17) Doch sollen letztere binnen 3. Monathen von der Ratification an ernennet werden.

18) Solte über den Waffen-Stillstand einige Irrung entstehen, wird keinen Theil verstattet weder directe noch indirecte selbige durch die Waffen auszumachen, sondern es soll eine friedfertige Conferentz solches beylegen.

19) Binnen Monats-Frist sollen die ratihabirte Instrumenten dieses Waffen-Stillstandes gegen einander ausgewechselt werden.

Marquard, Fürst und Bischoff zu Eichstedt.

Ludovicus Verjius.

Franciscus Matthias Maji, Comes de Crecy.

CAPVT IV.

Der Madame Intriguen wider Engell- und Teutschland.

§. 1. Grosser Verdruß mit dem Pabste:
§. 2. Angefangene Unruhe mit Teutschland.
§. 3. Erstreckt sich nach Italien.
§. 4. Friede zu Ryßwick.
§. 5. Die Madame meliret sich in die Polnische Königs-Wahl.
§. 6. Vortrefliche Statue dem König von Frankreich zu Pariß gesetzet.
§. 7. Tod des Chur-Printzens zu Bayern.
§. 8. Spanischer Succeßions-Krieg reassumirt.
§. 9. Tod des Königs Wilhelm von Engelland, und Lob-Rede auf solchen.
§. 10. Der Madame widerfähret ein kleiner Possen.

§. 1.

König Carl II. in Engelland starb, und Jacobus II. kam zur Regierung, welcher ein grosser Freund der Madame war, und ihr zur Gefälligkeit gantz Groß-Britannien gerne reformiret hätte, in welchem Geschäffte sichs die Madame in Elsaß sauer werden ließ, und den König einbildete, seine Regierung könne nicht glücklich seyn, wenn der Gottesdienst nicht auch in denen conquetirten Landen mit des Königs Gottesdienst uniform, obgleich solches wider den 8. und 9. Art. des nur jetzt erzehlten Waffen-Stillstandes. Mit dem Pabst Innocentio XI. und der Cron Franckreich entstand um diese Zeit ein verdrießlicher und weitaussehender Disput über die Quartiers-Freyheit, und thät die Madame hier alles, was eine stoltze und aufgebrachte Dame thun kan. Darüber der Frantzösische Ambassadeur zu Rom Monſ. Lavardin in Bann kam, welcher Wust sich noch mehr äusserte, als der Pabst nicht geschehen ließ, daß Wilhelm Egon von Fürstenberg, bisheriger Bischoff zu Straßburg, Ertz-Bischoff und Churfürst zu Cöln wurde, und hingegen die Wahl Printz Josephi Clementis aus Bayern, bisherigen Bischoffs zu Regenspurg und Freysingen, bestätigte, welches auch eine Gelegenheit mit seyn mußte, daß Franckreich das Reich ohne Raison und wider den Waffen-Stillstand mit Krieg überzog, dazu bereits vor 3. Jahren alle Anstalten ins geheim gemachet worden. Es starb nemlich Anno 1685. die Reformirte Chur-Linie in

der

der Pfaltz zu Heydelberg, (welches Heydelberg hernach der Frantzösische General-Mordbrenner Melac einnahm, und zwar mit solcher detestablen Grausamkeit, daß, wie ihm die zarte Heydelbergische Jugend in weissen Kleidern mit grünen Cräntzen und Bändern geschmückt die Stadt-Schlüssel entgegen brachte, er durch seine Reuterey dieselbe so lange zu schanden reithen ließ, bis die Pferde an ihren Huf-Eisen die Därmer derer armen Kinder mit herum schleppeten. Welches jämmerliche Spectacul die Eltern mit ansehen mußten.) mit Churfürst Carolo ab, und Philipp Wilhelm, Pfaltz-Graf zu Neuburg, kam für Leopoldo Ludovico, Pfaltz-Grafen zu Veldentz, zur Chur-Würde, welches bey der Madame schon eine grosse Jalousie erweckte. Dazu kam noch, daß der verstorbene Churfürst eine Schwester hinterlassen, Namens Charlotte Elisabethe, welche an des Königs von Franckreich Bruder, dem Hertzogen von Orleans, vermählet war, und den Titul Madame d'Orleans führete.

§. 2.

In dieser Printzeßin Namen machte nun auf Anhetzung der Madame der König von Franckreich allerhand Prætensiones auf die Chur-Pfältzische Verlassenschafft, und kehrete sich nicht daran, daß die Printzeßin bey ihrer Vermählung auf alle Ansprüche solenniter renunciirt. Wie nun die Cölnische Affaire dazu kam, und der Cardinal von Fürstenberg Frantzösische Besatzung in Cöln einnahm, so war auf einmal der Waffen-Still-

stand gebrochen, und allerwegen Lerm geblasen. Die Frantzösischen Trouppen hauseten in der Pfaltz und am Rheinstrohm erschrecklich, und Luxenbourg ging in die Niederlande, das Haus Oesterreich, das sich mit in die Wahl-Affaire gemischet, und alles en faveur des Printzens von Bayern wider den Cardinal von Fürstenberg gethan, zu züchtigen, da es denn einige Jahre hintereinander denen Frantzösischen Waffen sehr glückte. Die Holländer sahen aber, was es werden würde, wenn das Ding so fort gehen solte, halffen demnach den Printzen von Oranien Wilhelmum auf den Groß-Britannischen Thron, welchen Jacobus II. verlassen, und sich nach Franckreich retiriret, und von dem Könige Ludewig mit diesen Worten beneventiret worden: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich deine Feinde zum Schemel deiner Füsse lege; und machten mit Engelland die genaueste Alliance; ja nachdem der Fürst von Waldeck George Friedrich unglücklich wider die Frantzosen fochte, so nahm hochgedachter König Wilhelm III. von Engelland selbst das General-Commando derer alliirten Truppen über sich, da sich das Blat bald wendete, hauptsächlich, nachdem der Frantzösische Mars Luxenbourg todt war. Unterdessen hatten die Frantzosen unmenschlich im Reiche gehauset, daß sie auch zu Heydelberg derer Churfürstlichen Leichen nicht geschonet, sondern auf eine mehr als barbarische Weise profaniret.

§. 3.

Der Krieg erstreckte sich bis nach Italien, wo Catinat mit dem Hertzoge von Savoyen anband, und denselben ziemlich in die Enge trieb, weil ers mit denen Alliirten gehalten. Ja man versuchte gar sein Heyl auf denen Wellen in dem Reiche des Neptuni, aber der Englische Admiral Ryssel richtete bey la Hoque die Frantzösische Flotte unter dem Admiral Fourville jämmerlich zu, und erhielt so viel, daß von derselben Zeit an Franckreich das Dominium Maris denen Alliirten überlassen mußte. Endlich bekam die Madame Appetit zum Frieden, und die Holländer waren die ersten, welche allerhand Jalousien gegen Engelland gefasset hatten, und in denen Gedancken stunden, König Wilhelm könne nicht Obligation genung gegen sie vor ihre Hülffe haben, die von der Alliance abgingen, und Frieden würcklich mit Franckreich schlossen. Den Hertzogen von Savoyen wußte man mit vielen annehmlichen Conditionen zu careßiren, indem man ihm alle Plätze in Piemont und Savoyen restituirte, und noch dazu seine ältiste Printzeßin mit dem Hertzogen von Burgund, dem ältisten Sohn des Dauphins, vermählete, und gantz Italien von 2. besorglichen Vestungen, nemlich Pignerol in Piemont und Casal in Monferrat erlösete, davon die erste 66. und die andere 16. Jahr in Frantzösischen Händen gewesen, und beyde jetzo raßiret wurden, und auch auf die Seite der Madame zu bringen.

§. 4. Da-

§. 4.

Daher sich der Kayser, Spanien und Engelland genöthiget sahen, unter Mediation der Cron Schweden zu Ryswyck, einem Lusthause zwischen Delft und Haag, abermals Frieden zu machen. Der Schwedische Baron Lilienroth dirigirte das Werck, die Kayserlichen Plenipotentiaren waren dabey, der Graf von Caunitz, der Graf von Stratmann, und der Freyherr von Seyler. Frantzösische Plenipotentiaren waren, Harlay, Herr von Bonnevil, Verju, Graf von Crecy, und Monſ. Calliers. Die Englischen Plenipotentiaren waren, Pembrocke, Villiers und Williamson. Die Holländer, der Raths-Pensionarius Heinse, der Herr von Weede, und der Herr von Haren. Die Spanier hiessen, Don Quiros, und der Graf von Tiremont. Was von Seiten des Reichs dabey zu bedauren, ist, daß Straßburg in diesem Friedens-Schluß samt dem Elsaß auf ewig der Cron Franckreich abgetreten worden, welche das Edict von Nantes gäntzlich caßirte, und denen Hugenotten abermal ein warmes Baad zubereitete. Bey allen diesen Beschäfftigungen hatte die Madame einen schmertzhafften Verlust an dem berühmten Jansenisten Antonio Arnoldo, welcher ohne Zweifel der allergrösseste und gelehrteste Mann seiner Zeiten in Franckreich war. Sie ließ ihm dieses Epitaphium setzen:

Hic latet qui semper latere voluit,
ANTONIVS ARNALDVS,
Doctor Sorbonicus
Origine Avernus
Patria Parisinus &c.
Per Quinquaginta annos latuit
Vbique Secretus, & ubique Publicus
Vixit, quibus talem ac tantum virum decebat
Florentissimis & doctissimis temporibus
LVDOVICI XIV,
regum maximi.
Et Francisci Harlæi
Archi-Episcopi Parisiensis, Cardinalis designati,
Summi Ecclesiæ Gallicanæ luminis,
A quibus & Amicus adpellatus est & benigne
acceptus
Obiit sub iisdem octogenario Major
An. Rep. Sal. MDCXCIV. 6. id. Aug.
In Leodiensi pago
Vbi studendi, scribendi & Deum assidue orandi
causa
Latere voluerat
Ibi latet.

§. 5.

Polen hatte zu der Zeit keinen König, weil der grosse Held Johannes Sobiesky gestorben war, daher spannete Franckreich alle Kräffte zusammen, den Printzen von Conti auf den erledigten Thron zu bringen. Die Madame hatte den Abt von Polignac zu diesem wichtigen Wercke ausersehen, welcher mit seiner Oratorie, die ein güldenes Gewicht

wicht hatte, den Primas-Regni und andere vornehme Polen gewann, daß sie den 26. Jun. 1697. den Printzen Conti zum Könige proclamirten, auch deßwegen in dem Tempel St. Johannis zu Cracau das Te Deum Laudamus sangen, daran sich aber der Bischoff von Cujavien wenig kehrete, sondern des andern Tages mit seiner Faction, die weit grösser als die Frantzösische war, den Churfürsten Fridericum Augustum zu Sachsen im offenen Wahl-Felde als König von Polen ausrief, auch alsbald die Wahl-Pacta mit dem General Flemming, des Churfürstens Gesandten, zur Richtigkeit brachte. Darauf der glorióse Augustus nach geschehener Invitation unter einer starcken militarischen Bedeckung ins Reich kam, und sich nach Gewohnheit zu Cracau krönen ließ. Der Primas unterließ zwar nicht mit seinen Adhärenten, den Printzen von Conti gleichermassen ins Reich zu invitiren, welcher auch den 26. September, doch ohne Geld, Nachdruck und Mannschafft zu Dantzig anlendete, aber auch den 12. November ohnverrichteter Sache sich wieder nach Franckreich retiriren mußte. Darüber sich die Madame dergestalt alterirte, daß sie bey ihrer Hoheit schwur, diesen Affront zu rächen. Unterdessen mitigirte die demüthige Veneration, womit der Magistrat zu Pariß den König beehrte, ihr hartes Propo einigermassen.

§. 6.

Dieser ließ dem Könige zu Ehren a la place Royale dessen Bildniß in Ertz zu Pferde aufstellen, wel-

welches 24. Fuß hoch, und 120000. Pfund wog, und mit einem Guß von einem grossen Künstler, Namens Keller, war gefertiget worden, und auf denen 4. Seiten des Postements 4. unterschiedliche Inscriptiones hatte, so die grossen Thaten des Königes erzehleten. Die erste Seite enthielt die Dedication der Statue:

LVDOVICO MAGNO
XIV.
Francorum & Navarræ Regi Christianissimo,
Victori perpetuo
Religionis Vindici
Justo, Pio, Felici, Patri Patriæ
Erga urbem munificentissimo,
Quam arcubus, fontibus, plateis
Ponte lapideo, vallo ampliſſimo
Arboribus consito
decoravit
Innumeris beneficiis cumulavit.
Quo imperante securi vivimus
Neminem timemus
Statuam hanc equestrem
Quam diu oblatam recusavit
At Civium Amori
Omniumque votis indulgens
Erigi tandem passus est
Præfectus & Aediles
Acclamante populo, læti posuere
M. DC. XCIX.
Optimum Principem Deus
Servet.

Auf

Auf der andern Seite werden die hohen Verdienste des Königs um die Religion erzehlet mit folgenden Worten:

CHRISTIANISSIMVS
Et Ecclesiæ primogenitus
Religionis antiquæ vindex, eam
Domi forisque propagavit
Edicto Nanetensi, quod olim temporum infelicitas
Extorserat, sublato, Hæreticorum
Factionem, a patre
Afflictam & exarmatam
Honoribus, dignitatibus, publicis
Officiis spoliatam
Sine bello extinxit
Templa profanæ novitatis evertit
Pravi cultus reliquias abolevit
Ad unitatem catholicam reversis ne fidei
Morumque doctrina,
Et ad pie vivendum subsidia
Deforent, providit,
Dociles præmiis conciliavit
Omnes clementia & mansuetudine in officio tenuit
Trecentas Ecclesias a fundamentis erexit,
exornavit,
In extremam Asiam Episcopos & Sacerdotes
Qui Christum gentibus annunciarent, misit
Et liberalissime fovit
Christianos toto Oriente ab infidelium injuriis
securos præstitit
Loca sancta ut Christianis peregrinis paterent, majestate Nominis effecit

Sepul-

Sepulchrum Domini pretioſiſſimis donariis
decoravit
Captivos Chriſtianos, etiam hoſtes, ex barbarica
ſervitute liberavit
Argentoratenſi Eccleſiæ a Clodovæo & Da-
goberto fundatæ
Sacra patria & Epiſcopum
Poſt annos CLII. reddidit
Electorem Archi-Epiſcopum Eccleſiæ
Trevirenſi ſuæ, Erfurdiam Moguntinæ reſtitui
procuravit
Inſanos ſingularium certaminum furores
Sanctiſſimis legibus
Inexorabilique ſeveritate compreſſit.
Domos alendis & educandis pauperibus conſtruxit
& ditavit
Ampliſſime regnare ſibi viſus eſt.
Cura religionem ſanctiſſimam
Et caſtiſſimam, poteſtate,
Legibus, exemplo, juſtitia, liberalitate
Defendit, firmavit, ſtabilivit.

Die dritte Seite rühmet des Königs Kriege und Siege:

A Victoriis Regnum puer quinquennis
auſpicatus eſt,
Annum XVI. ingreſſus, exercitibus præfuit:
Fortunam victoriamque comites duxit.
Licentiæ militum frœna injecit,
Diſciplinamque militarem reſtituit

Hoſtes terra marique Tricenis prælíis fudit
CCCL. urbes cepit
Bataviam una æſtate victoriis peragravit
Germaniæ, Hiſpaniæ, Bataviæ totius fere Europæ
conjuratæ conatus repreſſit
Validiſſimas urbes expugnavit
Exercitus delevit
Victis pacem dedit
Socios & fœderatos defendit, ſervavit,
Arma Ottomannica Germanorum
Cervicibus imminentia,
Victis ad Arrabonem Turcis depulit.
Cretam obſeſſam, navium & copiarum
ſubſidiis diu ſuſtentavit
Mare a prædonibus pacavit
Aſia, Africa & America ſenſere quid Marte
poſſet.
Imperii fines longe lateque propagavit
CCCC millia militum ſub ſignis habuit
Naves CXX. Triremes XL. millia
Bellum late diviſum
Quod & ſuſceperunt integræ gentes
Mira prudentia & felicitate confecit
Regnum non modo a belli calamitate, ſed etiam a
metu calamitatis defendit
Europa damnis fatigata, conditionibus ab
eo latis tandemque acquievit
Et cujus virtutem & conſilium armata timuerat
Ejus manſuetudinem & æquitatem pacata
Miratur & diligit.

Auf der vierten Seite siehet man die glorißen Thaten des Königs in friedlichen Zeiten:

Arma semper sumsit
Invitus, posuit volens:
Christiani orbis quater pacator
Illo regnante & auspicante, scientiis
Artibus, Commerciis, floruit Gallia.
Viros doctrina insignes ubique munificientia
prosecutus.
Scientiarum, Numismatum Picturæ
Statuariæ Architectonices, Academias instituit
Gallicam Academicam adoptavit
Cunctas contubernales habuit
Easque difficillimis temporibus, liberalitate fovit.
Peritissimos artifices, tam exteros,
Quam indigenas, suis donis invitavit,
Excitavit præmiis
Navalibus copiis utramque Indiam Gallis aperuit
Interno Mari Oceanum junxit,
Litigiosas ambages foro submovit
Regnum emendavit Legibus moribus ornavit
Superiorum Judicum delectu non semel in provincias misso
Quod inferiorum vel errore
Vel corruptela peccatum fuerat correxit
Ac tenuiores a potentiorum injuriis vindicavit
Extruxit arces aut munivit plus CC.
Novos portus fecit, veteres ampliores & latiores
reddidit.
Milites senio aut vulnere invalidos
Non indecoro dedit frui otio

Ac domo excepit Regiæ pari.
Nautas annis aut vulneribus graves honesta
missione dimisit.
Dimidiumque stipendium constituit.
Sancyrianas ædes alendis ac educandis
Nobilibus puellis dicavit,
Rerum Moderator
Sibi ipse Consiliarius, Quæstor Administer
Quietis, quam dat, vix particeps.
Tot tantaque negotia sustinuit solus.
Aditu facilis, comis alloquio, patens semper pre-
cibus, sæpe Votis occurrens, pater patriæ;
Omnes caritate & providentia complexus
Quantus militiæ, tantus Domi,
Unum victoriarum laborumque fructum quæsivit
FELICITATEM POPULORUM.

Ja damit der Renomme recht geschmeichelt wer-
den möchte, so war nicht allein der Gouverneur
von Pariß samt dem gantzen Magistrat und der
Garnison bey Aufrichtung der Statue gegenwär-
tig, sondern auch der meiste einheimische und frem-
de Adel in grosser Anzahl zugegen, welche alle-
samt bey Trompeten- und Paucken-Schall das
Bildniß mit Bücken und Neigen gleichsam wey-
heten und heiligten. Die Unpäßlichkeit des Kö-
nigs von Spanien mehrete sich täglich, wovon
man von Zeiten zu Zeiten durch die Partisans der
Madame die zuverläßige Nachricht erhielt, zumal,
da es schiene, als wolte der König Carl II. nicht
sonderlich in seinem Testamente auf das Haus
Bourbon reflectiren. Der Graf von Harcourt

war

war es, der eyligst nach Spanien mußte, den krancken König durch seine Remonstrationes auf bessere Gedancken zu bringen, und König Wilhelm III. wuchs in Engelland ein solcher Verdruß deßwegen zu, daß er dem Frantzösischen Gesandten befehlen ließ, binnen 18. Tagen das Königreich Groß-Britannien zu räumen, in welcher Zeit er auch seinen Gesandten Stanhoppe aus Franckreich zurück entbot.

§. 7.

Der Himmel schiene den Zwist zu schlichten, und nahm den Chur-Printzen von Bayern Josephum Ferdinandum durch einen unvermutheten Tod zu sich, welchen König Carl von Spanien durch ein Testament zum Successore der Spanischen Monarchie eingesetzet. Diesem vortreflichen Printzen wurde folgendes Epitaphium gesetzet:

En
Princeps EMANVEL
Princeps Electoralis hic jacet
inter Viros
puer.
cui nuper vagitus per orbem vagabatur
Nomine Magnus,
omine Major,
Bona austriaca prosapia maximus;
per orbem me tulit fortuna,
Per regna reguinque aulas fama,
per æthera fatum,

ad æternitatem mors,
Jaceo inter coronandos,
ſine controverſia fortunatus:
Antequam orbe Electo,
cœlo electus:
Ab Imperio ad Empyreum
erepto applaudit orbis & me orbus Pater.

Die Madame, welche ſich ein- vor allemal vorgeſetzet, die Spaniſche Monarchie auf Frantzöſiſches Blut zu bringen, ſuchte daher einen andern Weg, zu ihren groſſen Abſichten zu gelangen. Sie ſchloß deßwegen mit Engell- und Holland einen Frieden, und theilte die Spaniſche Erbſchafft alſo, daß der Dauphin nach dem Tode des Königs von Spanien das Königreich Neapolis und alle zur Monarchie gehörigen Staaten haben, hingegen das Königreich Spanien ans Oeſterreichiſche Haus fallen ſolte, womit aber weder König Carl, noch der Kayſer Leopold zufrieden. Endlich brachte es der Graf von Harcourt dahin, daß er den Cardinal Portocarero, Don Cæſar Borgias, Don Emanuel d' Arias, den Hertzogen von Medina Sidonia, und andere gewann, daß ein Teſtament nach dem Tode Caroli, welcher im November 1700. erfolgte, da der König ſein Leben am Bauch-Fluſſe einbüſſen mußte, an das Licht trat, darinnen Philipp, Hertzog von Anjou, zum Könige von Spanien und Univerſal-Erben des König Carls II. eingeſetzet war.

§. 8. Die

§. 8.

Die von dem verstorbenen König bestellten Interims-Regenten, nemlich Ludewig Portocarrero, Cardinal und Ertz-Bischoff zu Toletto, Balthasar Mendoza, General-Inquisitor, Franciscus Casimir Piementell, Graf von Benevent, Emanuel d' Avias, Gouverneur des Castells: Roderic Emanuel Maurico de Lara, Graf von Frigliana, liessen alsbald ein Invitations-Schreiben an den Duc d' Anjou per Courier nach Pariß überbringen, welchem die verwitbte Königin auch einige Briefschafften beylegete, und ihn ersuchte, eiligst ins Reich zu kommen. Der Kayser, welchem diese Erbschafft von rechtswegen zukam, hatte eine Convention unter seinen beyden Herren Söhnen, dem Römischen und Hungarischen Könige Josepho und dem Ertz-Hertzog Carln errichtet, nach welcher dem letztern die Spanische Monarchie überlassen wurde, welche zu behaupten Engell- und Holland dem Ertz-Hertzogen eine mächtige Flotte gaben.

§. 9.

Unter diesen Begebenheiten starb der König von Engelland Wilhelm III. welches der Madame eine angenehme Zeitung, da zugleich die Panegyris auf diesen unvergleichlichen Potentaten mit der Nachricht von seinem Tode mit überschicket wurde, welche der hochberühmte Turretinus zu Genef Sr. seligsten Majestät in einer unglaublichen

Versammlung von Hohen und Niedern gehalten, und also lautete:

Præmissis consuetis honorum titulis.

Dieses solte ein Tag der Freude seyn, er wird aber mit eurer Vergünstigung einem billigen Schmertzen geweyhet. Sonst ist bey uns die Gewohnheit, wenn wir ein Fest begehen, daß unsere Musen Cräntze binden, damit ihre Haare schmücken, und einander über den Wachsthum ihrer Zuhörer Glück wünschen. Aber das neulich betrübte Schicksal will eine gantz andere Aufführung. Bey öffentlichen Thränen der Kirchen weiß unsere Schule nichts von jauchzenden Lobliedern. Bey der Leiche eines allgemeinen Vaters lässet sich die Traurigkeit des Hertzens nicht in Frölichkeit verstellen. Groß-Britannien hat seinen König, die vereinigten Niederlande ihren Gouverneur, die Religion ihren Schutz-Gott, die Freyheit ihren Verthätiger, und wir alle, die allhier versammlet sind, unsern Vater verlohren. Ach! wer solte sich hier der Thränen enthalten können? Wer setzet der Sehnsucht Maß und Ziel bey dem Verlust, der warlich ungemein, und allen bewußt ist?

Als die Zeit heran nahete, die diesen Solennitäten geheiliget, habe ich meine Gedancken allerwegen hingerichtet, einen solchen geschickten Grund meines Vortrags ausfindig zu machen, der so wohl auf eine so ansehnliche Versammlung, als auch auf die Zeit und Gelegenheit passete, der Kir-

chen

chen und Schulen nützlich, und mir und meiner Person wohl anständig sey. Und so hätte ich, meiner Meynung nach, viel angenehmes und vortheilhafftiges von denen verbesserten Künsten und Wissenschafften im vorigen Seculo reden können, und wie sehr zu besorgen, daß solche zu unsern Zeiten wieder in Abfall gerathen möchten. Ich hätte vieles von dem gegenwärtigen Mangel grosser Gönner gelehrter Leute, vieles von der Verachtung derer Studien, von der Knechtschafft derer Gemüther, von der Petanderie derer Wissenschafften, von denen Fehlern derer Gelehrten und anders erzehlen können; Aber siehe, als ich darüber meditirte, welch ein betrübter Bote rührte mich schneller als ein Blitz, der mich niederschlug, gantz ausser mich setzte, meine Gedancken gantz unterbrach, und von meinem Zweck ableitete, daß ich kaum im Stande, etwas anders zu erwehlen, um eure Aufmercksamkeit damit zu unterhalten. Doch hat die Liebe der Kirchen die Oberhand besieget. Ihre Schwachheit war grösser, als daß man sie so schlecht vergessen sollen. Sie hat sich demnach mit Recht alle Empfindlichkeit meiner Seelen und meines Gemüths zugeeignet; denn wer ist so unwissend in den Kirchen-Begebenheiten? wer achtet wohl so wenig auf seine und die gemeine Wohlfahrt, der nicht diesen offenbahren Verlust einsehen solte? Wer mercket nicht an, daß beydes ein blühendes Reich und die mächtigste Republic die beyden Angel-Sterne der Reformirten Welt, ja der gantzen Protestantischen Kirchen, so weit sie sich erstrecket, gleichsam durch

einen Schlag in Gefahr laufe? Wer verstehet endlich nicht, daß der bereits angefochtenen und fast zerstreueten reinen Kirchen, wenn menschlich also davon zu reden, vielleicht nichts bitterers und gefährlichers jemals begegnen können?

Wilhelm ist da gewesen. O traurige Botschafft! bey welcher, wenn wir die dahin gerichteten Augen wahrnehmen, sie für Thränen aufschwellen, das Schluchtzen ausbricht, und eine allgemeine Klage entstehet, dabey doch nichts über die Gebühr geschiehet! O ein betrübter, ein allzu herber, unverhoffter, und durch eine allzu frühe Leiche kläglicher Anfang des Seculi! O welch ein zorniger GOtt über unsere und der gantzen Kirchen Sünde! haben wir nicht, so offt wir uns zu denen Altären gewendet, gutes gewünschet? Heil begehret, und den Himmel mit unserm Seufzen ermüdet, den gesund zu erhalten, auf dessen Leben unser aller Heil gegründet schiene? Wie offt haben wir, doch nicht nach Art der Schmeichler, sondern von Hertzens-Grunde geseufzet: Nimm, o GOtt, o GOtt, so viel von unsern Jahren, als dir beliebet, diesem Printzen beyzulegen? Aber unser Gebet hat nicht gewürcket, unser Seufzen hat der Höchste ohne Zweifel darum vergeblich seyn lassen, weil es von unreinen Lippen abgetroffen. Gewiß, wertheste Zuhörer! die Hand GOttes hat binnen einer Zeit von denen nechsten 20. Jahren her uns mit mancherley auf einander folgenden Trübsalen heimgesuchet. Aber diese letztere gehet allen andern vor. Wir sehen die rei-

ne

ne Religion in der gantzen weiten Welt vertrieben, die Tempel zerstöret, die Prediger verjaget, und viele 1000. Menschen zum Götzendienste genöthiget, die übrigen nach verlassenem Vaterlande, Ehegatten, Kindern, Vermögen, von Haus und Hof flüchtig durch gantz Europa umher irren. Aber bey allen diesem Jammer, so offt wir unsere Augen auf Holl- und Engelland, und vornehmlich auf den Printzen von Oranien wendeten, richtete uns die Hoffnung wieder auf. Schwebete hernachmals denen Britannischen Kirchen eine schreckliche Gefahr über dem Haupte, daß beydes Freyheit und Religion im äussersten Gedränge und wir in grössesten Furchten waren, so erhöhete die vorsichtige Allmacht unsern Wilhelmum, und setzte ihn durch unerhörte Begebenheiten, so die Nachkommen kaum glauben werden, auf den Thron von Groß-Britannien, von dannen uns der Tod die Königin Maria, die Crone gecrönter Printzeßinnen und vortreflicher Damen, eine würdige Gemahlin König Wilhelms in der schönsten Blüte ihrer Jahre allzu frühe und schmertzhafft entrissen. Bey diesem Fall war uns ein nicht geringer Trost, daß ein Theil von Oranien noch übrig, in welchen (unsern Wilhelmen) alle Bemühungen, die sonst unter beyde getheilet schienen, sich jetzo vereinbareten. Ich gedencke nicht an die beyden Churfürsten des Reichs, welche durch ein unterschiedenes Schicksal uns entrissen, und an die mehr als an einem Orte zerbrochene Freyheiten der wahren Religion, welche sämtliche Beängstigungen uns in den einigen Wilhelm

Schu-

Schutzes und Trostes genug finden liessen. War das letzt verstrichene Jahr dem Hertzogen von Glocester, unserer einigen Hoffnung, ein fatales Todes-Jahr, so schien dennoch bey der Wohlfahrt des Königs, und derjenigen Durchlauchtigsten Printzeßin, die wir als unsere gegenwärtige Monarchin anbeten, alle Furcht zerstreuet. Jedoch, was rede ich von der Gesundheit eines Printzens, von welcher leider allzu viel bedencklicheS erzehlet wurde, bis seine glückliche Landung in Engelland alles Schrecken gestillet. Endlich wolte uns GOtt gleichsam durch einige Anfangs-Gründe zu dem höchsten Gipffel der Traurigkeit führen, und geschickt machen, als wir höreten, der sey vom Pferde gestürtzet, an dessen Erhaltung so viel gelegen, doch aber der Courier fügete zu unserm Troste hinzu, daß der Fall von keiner betrübten Folge. Aber ach plötzlich und unvermuthet äussert sich dieses letzte empfindlichste und alle Worte übersteigende Unglück, o betrügliche Hoffnung der Menschen! o vergebliche Wünsche! o zweifelhaffter Ausgang! Als wir uns am sichersten halten, trifft uns ein ohnvermutheter Jammer, und eben zu derselben Zeit, da wir GOtt vor die Erhaltung dieses theuersten Hauptes am meisten dancken, zeiget sich die Noth am grösten. GOtt hat die Ruthe leider gebunden, und gestäupet, der, vor dessen Leben wir so angelegentlich gesorget, kräncke nicht nur, liege zu Bette, sey entkräfftet, an dessen Aufkommen nicht zu gedencken, ja gar gestorben.

Ach die Crone ist von unserm Haupte gefallen, die Herrlichkeit Zions lieget im Staube, ihr wollt es nicht ansagen zu Gath, ihr wollt es nicht erzehlen zu Ascalon, daß unser Starcker gefallen, daß der Schild derer Helden hinweg. Ihr Berge Gilboa, der Thau des Himmels befeuchte euch nicht. Ihr Töchter Israels weinet und trauret, du Wagen Israel und seine Reuther, wo bist du so schnell hingerücket? der Einige, über welchen sich unsere Kirche noch freuet, derjenige, dessen Erinnerung und Andencken allen Jammer stillete, dessen Rechte Troja erhalten hätten, wenn es wäre zu erhalten gewesen, der lieget in einem ewigen Schlafe, dieser ist zur gemeinen Trauer aller Redlichen gefallen, und was den Schmertzen am mehresten häuft, so hat er keinen Saamen, kein Pfand, nichts als die traurigste und innigste Sehnsucht sein selbsten hinterlassen. Doch, meine Zuhörer, was verzehren wir uns mit vergeblichen Klagen, die uns doch unsern Helden nicht wieder geben, und welche vielleicht der göttlichen Vorsehung, davon dieses alles kommet, viel zu nahe. Wir geben dem Schmertzen, was ihm gebühret, und befeuchten das traurigste Leich-Begängniß mit nur allzu gerechten Thränen, und gleichwie sich solcher gäntzlich enthalten, eine unmenschliche Grausamkeit, so würde hingegen derer Unmaß eine denen Christen unanständige Verzweifelung seyn. Wir beweinen einen Todten, und wünschen einem Ewiglebenden Glück. Wir betrauren einem der Erde Entrissenen, und freuen uns über seinen Eingang in den Himmel. Wir beklagen

klagen der verwayseten Kirchen Stelle, aber in dem Anblick des ewigen Königes, dessen Leben kein Ende, dessen Macht keine Veränderung, und dessen Gewalt keine Grentzen, suchen wir denen gebeugten Hertzen Trost. Und hierbey, welches keine geringe Erleichterung in dergleichen Begebenheiten, wollen wir uns des geliebtesten Printzens Andencken danckbarst erinnern, seine grosse Thaten verherrlichen, und seine vortreflichsten Tugenden in den genauesten Werth ziehen, das ist man grossen Helden schuldig, daß ihr Lob nach ihrem Todt immerwährend grüne, dazu in einem blühenden Reich, einer mächtigen Republic, die aufs genaueste mit uns vereinbaret verbunden. Das gehöret unserm danckbaren Gemüthe, daß wir deßjenigen Andencken, welchen wir in unserm Leben als unsern grossen Wohlthäter erfahren, im Tode niemals in unsern Hertzen verlöschen lassen. Das will unserer jetzigen Zeiten Lauf, daß kund werde, wie die Unsern denen alten Helden nicht nur durchaus geähnlichet, sondern auch dieselben weit übertroffen. Das gehöret der Kirche, in welcher selbst die Gemeinschafft der heiligen Männer, die sich um sie wohl verdient gemacht, zu lieben und zu preisen befiehlet. Ich will also, werthesten Zuhörer! thun nach meinem Vermögen, was ich thun kan, weil es beydes ein alter Gebrauch, die Billigkeit solches begehret, der Gottesdienst anräth, und selbst diese vortrefliche Versammlung derer Englischen Herren und Edlen solches fordert.

Ihr

Ihr Hände reichet Lilien dar

Ich aber will nach meiner Pflicht hier Pur-
pur-Rosen streuen
Das Grab des Grossen Wilhelms einzu-
weihen
Der weit mehr werth als dieses Dienstes
war.

Hierbey aber will ich vorsichtig seyn, vieles verschweigen, obs gleich zur Sache gehöret, ich will mich der Kürtze befleißigen und aus einer so grossen Menge der Begebenheiten nur die nöthigsten Stücke auslesen. Endlich so will ich mich keiner gekünstelten, noch schwulstigen Rede bedienen. Ich will nicht so wohl ein Lob besingen, als einige Historien erzehlen. Ich werde mich so weit der Schmeicheley entfernen, so weit ich von allen Nothzwang bin, massen sich diese Sachen ohne Prunck der Worte vor sich erheben, und der Wilhelmum am meisten lobet, der sein Leben aufrichtig abschildert. Meine Väter? ich werde euch von nichts angenehmes reden, als von dem Printzen, der, so lange er gelebet, euch und eurer Republic mit Freundschafft zugethan gewesen. Ihr herrlichen Lords und Kern des Englischen Adels! vornehmlich reden wir hier euerthalben, wir mischen unsre Thränen zu denen eurigen, er ist unser aller einerley Verlust, einerley Hertz, so wirds auch einerley Stimme seyn.

Du Blüte Teutschlandes, was wir unternommen, handelt von dem, der eurem Volck mit Blut, Alliance, Freundschafft, Bündniß und der

Ver-

Vertretung der gemeinen Sachen aufs genaueste verbunden gewesen. Derohalben ich mir euer günstiges Gehör verspreche; Ihr würdigsten Prediger, vor dem wir Tag und Nacht ins besondre beteten, der uns und unsrer Kirche das theuerste war, diesen werdet ihr, wie ichs hoffe, auch gerne lebendig vorstellen lassen.

Ihr vornehme Frembdlinge und Bürger, so viel eurer gegenwärtig, ihr sollt hier das Portrait eines vollkommenen Printzens und den Abriß seines gantz unvergleichlichen Lebens sehen, welchen zwar ein schlechter Pinsel doch durch eine redliche Hand entworffen.

Du aber o GOtt, durch den die Könige herrschen, und durch dessen Winck alle Dinge herrlich geführet werden.

Du kanst das Sterbliche von denen höchsten Stuffen,
Gar bald, und wenn du wilt zu seinen Grabe ruffen,
Wo prächtiger Triumph, wo Freuden-Lieder seyn,
Da mischest du gar offt auch Leichen-Seufftzer ein.

Deine Wercke verkündigen wir, wenn wir deines Fürsten Leben erzehlen, mache die Rede meines Mundes zu solchen grossen Dingen geschickt. Und nachdem wir deine Ruthe genug gefühlet, so gieb, daß sie uns lehre, und also die Thränen in Freude verwandelt werden.

So ist es meine Zuhörer! Es war GOttes, ja ein göttliches Werck, von welchen wir zu reden angefangen. Nemlich ein Fürst, welcher, wenn man alles zusammen zehlet bey Menschen Gedencken, in Kriegs-Affairen der grösseste und tapfferste Capitain, in Staats-Sachen der geschickteste, und was unglaublich zu sagen, in gemeinen Leben der ehrlichste Mann war. Der nechst GOtt seiner eignen Weißheit und Tugend alles zu dancken. Welcher von Kindes-Beinen an mit denen allergrösten Beschwerligkeiten gerungen, alle überstanden, alle überwunden. Welcher aus einer vornehmen, gedruckten und verfolgten Familie sich zu denen höchsten Ehren-Gipffeln durch seine eigne grossen Thaten geschwungen. Der die Freyheit mit dem Reiche, die Majestät mit der Liebe, die Staats-Kunst mit der Religion, durch eine seltne Einigkeit verbunden. Der in einem Leben von 51. Jahren, in einen Gouvernement von 30. und einer Königlichen Regierung von 13 solche Dinge unternommen, und ausgeführet, welche viele Jahr hundert ihm nach ihn verherrlichen werden. Ein solcher war Wilhelmus. Aber das alles fordert eine weitre Ausführung. Freuet und rühmet sich jedermann einer ehrlichen Ankunfft, so wird das hauptsächlich unter die Ehre grosser Helden gezehlet, daß sie von vortrefflichen Geschlechte. Hierinnen hatte unser Wilhelm dem Himmel alles zu dancken, denn er war von einen solchen vortrefflichen Hause abgestammet, das nicht leichtlich einen

den Vorzug in Europa weder an Alter, noch Herrlichkeit, noch Verschwägerung, noch grossen Chateu, vor sich ließ. Groß, wenn dieses höchstrühmlich, dem Reiche einen Kayser zu geben, sich mit vielen Königen Franckreichs und Groß-Brittanniens und vielen grossen Fürsten Teutschlandes, ja fast allen Königlichen Häusern in Europa verbunden zu sehen, sich als einen Stretter der Holländischen Freyheit, und einen Beschützer der Reformirten Kirchen in Franckreich zu wissen: Mit denen grössesten Helden, deren Arm als ein blitzender Kriegs-Strahl zu betrachten, in hertzlichster Freundschafft zu leben. Ja ich sage: wenn das Ehre bringet, so war das Geschlecht Wilhelms mit aller dieser gloir und Vorzügen aufs herrlichste begabet. Aber dieses alles mag bey denenjenigen gelobet werden, die selbst nichts lobenswürdiges gethan. Das Frembde womit sich andre schmücken, das war unseren Wilhelmo eigen, und hat nicht so wohl seine Vorzüge von seinen Geschlechte, als sein Geschlecht seine Vorzüge von ihm erhalten.

Das Loos seiner Geburt war gantz ungemein, und fast einem Wunder ähnlich. Dieser Phœnix wurde gleichsam aus seiner Väter Asche nach langer Unfruchtbarkeit, und fast verlohrner Fortpflantzung seines Haußes erwecket, und nachdem er mit vielen Unfällen, theils von Natur, theils aus dem vielen Weinen seiner Frau Mutter, theils von denen vielen in seiner Kind-

Kindheit erlittenen Kranckheiten gekämpffet, hat er doch alles gesund und glücklich überwunden, daß man wahrhafftig sagen kan, er sey vom Himmel gesendet, und aus des Höchsten Gnade dem bedrängten Vaterlande zum Helffer und Heylande zugedacht gewesen. Daß wenn noch ein Zweiffel übrig wäre, ob die Könige der Welt von ohngefehr, oder durch göttliche Vorsorge eingesetzet würden, an diesen Printzen das letztere kund würde, wie nemlich nicht durch einen heimlichen Zug des Schicksals, sondern von GOtt selbst öffentlich dieser Monarch gebildet, und erzogen worden.

Zu einer so hohen Geburt kam allerdings eine vortreffliche und derselben anständige Education, welche theils seine Frau Mutter Maria von Stuart, und seine Frau Groß-Mutter Amalia, eine gebohrne Gräfin von Solms, theils die Herren General-Staaten der vereinigten Niederlande, die selben aus der Tauffe gehoben, aufs fleißigste besorgeten, und die Universität Leyden zu solchen wichtigen Werck erwehlten, woselbst dieser zum Regiment gebohrne Printz als ein Knabe in allen anständigen Wissenschafften, der Kriegs-Kunst, vornehmlich aber der Gottseligkeit den ersten Grund legete, und schon damals seiner künfftigen Hoheit untrügliche Merckmahle von sich sehen und bewundern ließ, indem er eine ausnehmende Klugheit in seinen Reden und Thaten äusserte, und allen Unterricht so so schnell fassete, daß es nicht schiene,

er lerne solches von seinen Meistern, sondern er werde dessen nur von ihnen erinnert, dabey er eine solche ernsthaffte und angenehme Aufführung hatte, daß er sich jederman mit Ehrfurcht und Liebe verbindlich machte. So blickten in seiner Jugend die Strahlen seines grossen Hertzens und zeugeten nicht undeutlich was künfftig von ihm zu hoffen. Sobald er aber zu Männlichen Jahren kommen, äusserten sich solche Begebenheiten, Fälle und Aufruhr in Holland, daß ohnerachtet des Widerspruchs der mit ihm aemulirenden und widrig gesinneten Magnaten, auch derer vielfältig die Freyheit vertretenden Manifeste, er dennoch durch die einmüthige Wahl des Volcks bey damahlicher Beschaffenheit derer Sachen, zu denen Väterlichen und Groß-Väterlichen Bedienungen als durch ein Wunderwerck, nemlich zum General-Capitain, Groß-Admiral und Erb-Stadthaltern derer vereinigten Niederlande beruffen wurde. Welche hohe Bedienungen er mit der grössesten Tapfferkeit, Klugheit, Redlichkeit und Glück geführet und bey denen damahligen betrübten Zeiten so verwaltet, daß es die glaubhafftigsten Geschichte nicht genugsam zu erzehlen wissen, die Feinde selbst eingestehen, und die Sache an u. für sich selbst so hochrühmet, daß es die Nachkommen kaum glauben werden. Mit einen Worte, er hat Holland Holland wieder gegeben, und obgleich seine Vorfahren die Freyheit erworben und erhalten, so hat er doch dieselbe von ihren Untergang gerettet und gesichert. Als nun die

Sa-

Sachen des Vaterlandes auf solchen beglückten Fuß von ihm gesetzet, resolvirte er sich zu vermählen, darinnen ihn auch der Himmel vor andern beglückseligte. Indem er die Groß-Brittannische Cron-Erbin eine Dame von vortrefflicher Schönheit, unvergleichlicher Gottesfurcht, die an allen Gemüths- und Tugend-Gaben über alle Lobsprüche vollkommen, eine Crone des Frauenzimmers, ein Muster grosser Printzeßinnen, Engellands Augen-Lust ein Wunder der Welt, durch GOttes sonderbahre Schickung zur Braut bekam. O dreymahl glückselige Verehligung! O wunderbahre Uebereinstimmung derer Geschlechter, Gemüther, Tugenden, Rathschläge! o vollkommenes Band, welches niemahls durch einige Beschwerde verletzet worden. Ach daß sie länger gelebet, und vom Himmel mit mehrern Kindern gesegnet gewesen wäre! welches wir jetzo durch ein betrübtes aber auch tieff zu verehrendes Verhängniß des Allerhöchsten, durch bittre Fälle zerrissen, und von allen Nachkommen entblöset beweinen müssen.

Ob nun gleich nach dem patriotischen Wunsche aller redlichen Leute, und nach dem menschlichen Ziel dieses Königliche Ehe-Paar nicht allzu lange gelebet. So sind doch aus dieser Verbindung denen Engelländern und Holländern, ja der gantzen Kirche viele heilsame Früchte zugewachsen. Welches ihr aus meiner Erzehlung von denen Groß-Brittannischen Begebenheiten, deutlich genug abnehmen werdet. Es waren damals in

gedachten Königreiche solche Zeiten, da die Englische Freyheit, Vergünstigung, Gesetze, Rechte, Religion nicht nur auf sehr sumpfichten Boden stunden, sondern dem Untergang nahe waren, welchen zu befördern man theils heimliche Fallstricke, theils öffentliche Gewalt brauchte. Nichts wurde unterlassen, was die Tiranney, und das Pabstthum befördern konnte. Man suchte nicht nur eine absolute Gewalt über Haab und Gut, Leib und Leben, sondern auch über die Gewissen, und was noch ärger durch Recht und Unrecht die gegenwärtige Königliche Succession zu verwirren, und durch schändliche Anschläge ins künfftige gar zu vernichten. Bey so gestalten Sachen erschütterte seuffzete und klagete Groß-Brittannien. Das Reich, welches nach dem Zeugnisse Taciti von dem mächtigen Römischen Kayserthum nicht einmahl zum Vasallen, geschweige zum Unterthan können gebracht werden, konnte sich ohnmöglich bereden, diesem Joche zu unterwerffen. Es bittet den König, aber der König ist taub. Es begehret ein freyes Parlement, das wird ihm abgeschlagen. Es wird durch das Flehen seiner 7. Bischöffe vertreten, aber diese müssen in das Gefängniß. Deßwegen endlich, als nirgendwo einige Hülffe erscheinen will, dessen demüthige Klage sich zu Wilhelmen und Mariam, deren Tugenden und Gottseligkeit bekandt, und denen auch das höchste Recht zur Crone gehöret, fußfälligst wendet, und Beystand suchet. Wessen entschlüsset sich aber Wilhelmus hierauf? Er wird durch der Engelländ-

gelländer Seufftzen und Flehen bewogen rüstet eine Flotte aus, wirbt Soldaten, nimmt Obristen an, machet Bündnisse, und das mit einer solchen Geschwindigkeit, daß niemand seine Absichten errathen konnte. Er gieng eiligst zu Schiffe und unter Seegel, und der anfängliche widrige Wind, veränderte sich bald in einen günstigen, der ihn ehe an die Groß-Brittannischen Küsten führete, als er selbst meinete, seine Trouppen in Schlacht-Ordnung ausfetzete, und sich mit denen Engelländern vereinigte, und zwar in einer solchen Geschwindigkeit und bravour, daß die anwesende Königliche welt grössere Armee und Flotte sich nicht trauete mit ihm zu treffen und seine Landung zu hindern, es war bey ihm eins, daß er kam, sahe, und überwandt. Für welches grosse Werck er die Crone von denen Händen seines Parlements nahm, die er zwar nie gesucht, ihm aber durchs Recht der Geburth gehörete, seine Tugenden erworben, und seine Verdienste ihme den Weg dazu gebahnet. Daß wer bey diesen allen die Rechte und den Finger GOttes nicht erkennen will, mit sehenden Augen blind seyn muß.

Was nun dieser preißwürdige Monarch von der Zeit an, als er zur Crone gelanget, in Staats- und Kriegs-Geschäfften gethan, ist nicht nöthig hier weitläufftig auszuführen, allermassen alles noch in frischen Andencken, und mit denen möglichsten Lobes-Erhöbungen verherrlichet wird. Die Rechte sind wieder hergestel-

let, die Freyheit geschützet, die Religion gesichert, Engelland vereiniget, Schottland beruhiget, Irrland durch die Waffen wieder gewonnen, und die Niederlande mit dem Reiche Groß-Brittannien durch die festeste Alliantz verbunden. Die Bischöffe der Kirchen haben an denen geheimen und publiquen Affairen wider den meisten Antheil. Die Capitains derer Völcker, und die Magistrate derer Städte sind wieder aus denen erfahrensten Männern erwehlet. Das Parlement hat das seine, die Kirche das ihre, die Obrigkeit das ihre. Ja ein jeder Standt das Seine wieder erlanget. Unser König hat sein Leben nicht mit schändlichen Müßiggang, nicht in dem Sumpffe der Wollust, sondern in beständiger Arbeit, Wachen und Sorgen zugebracht. Ein jeder Tag muste von ihm, wie vor Zeiten vom Trajano zum Wohlstandte des Volcks aufs löblichste zugebracht werden. Wie offt hat sichs zugetragen, daß er von seiner Gemahlin gerissen, weder Wind, Wetter, noch seine Gesundheit geachtet? Wie offt hat er mit der augenscheinlichsten Lebens-Gefahr Heldenmüthigst durch die feindlichen Glieder gedrungen? Wie viel unruhiger Tage, wie viel Schlafloser Nächte hat er gehabt, in welchen er entweder zu Rathe gesessen, oder das Beschlossene ausgeführet? Derselbe erfüllete, was man von denen vollkommensten Printzen rühmet, daß er die feindseligen Städte vereiniget, die rebellischen Völcker nicht so wohl mit einen mächtigen Arm, als grosser Vernunfft bezähmet, das Ver-

gehen der Obrigkeits-Personen verdecket, und dasjenige untadelhafft gemacht, was nicht hätte geschehen sollen, daß er wie ein schnelles Gestirn alles durchdrungen, alles gesehen, und allerwegen als eine erbetene Gottheit da seyn und helffen wollen. Ja er war das glückseligste Band, wie Seneca von seinen Kayser rühmet, de Clementia Lib. I. Cap. IV. durch welches nicht eine, sondern viel Republiquen zusammen hielten. Er war der lebendige Othem, den so viel 1000. Menschen in sich zogen, ohne dem dieselben (welches GOtt verhüten wolle) künfftig nichts, als Last und Raub, wenn dieser Lebens-Geist ihnen unternommen, seyn würde, nach dem Verse:

So lang der König lebt war ein Hertz und ein Sinn,
So bald er aber starb, fiel alle Treue hin.

Mit einem Worte es ist männiglich bekandt, daß die Ehre Brittanniens, der Ruhm derer Niederlande, beyder Völcker Macht und Vorzug zu Wasser und Lande, aller Stände Gerechtsame, Freyheit, Sicherheit, Einigkeit, nie grösser, nie blühender gewesen, als zu König Wilhelms Zeiten. Und an aller dieser Ehre nahm die Königin, so lange sie lebete, ihren gebührenden Antheil, indem sie das Regiment sehr weißlich führete, so lange König Wilhelm ausser dem Reiche mit denen wichtigsten Affairen beschäfftiget war. Eine Dame die wenn man nach

der Blüthe ihrer Jahre, nach der Güte der Natur, nach der vortrefflichsten Lebens-Art, nach des Volcks Liebe, und aller Patriotten Hertzens-Wunsch hätte urtheilen sollen, einer alle menschlichen Jahre weit übersteigende Ewigkeit werth gewesen. Aber ach leider sie war der Erde nur gezeiget, und muste die Schuld der Natur nur allzufrühe bezahlen. Sie wurde aus denen zärtlichsten Verehrungen des Volcks, und dem Schoose ihres Herrn Gemahls durch die Grausamkeit der Kranckheit hinweg gerissen, oder, daß ichs vielmehr recht sage, zeitig in den Himmel genommen, und erhielte vor eine irrdische die ewige Crone, welche da sie jener Vergänglichkeit längst kennen lernen, sie inbrünstigst gesuchet. Was aber ihr Hintritt für Thränen, Trauren und Sehnsucht erwecket, das kan hier ohnmöglich sattsam ausgeführet werden, das einige will ich nur sagen, daß dieser Fall unsern Helden so ausser sich gesetzet, daß er gleichsam seinen Muth vergessen, und die Rolle eines gemeinen Mannes gespielet, und indem er die Abwechselungen seines eigenen Lebens wohl erkandte, bey dem Verlust dieser angenehmsten Gehülffin, gantz erzitterlich erschracke, und ob sey ihm die Seele selbst entgangen darnieder lag.

Ihr aber meine Herrn dürfft euch nicht einbilden, daß durch diesen Wetterschlag die Hoffnung Brittanniens gantz zu grunde gerichtet worden. So lange der König noch lebete, war al-

les

les gut. In welchen wir gegenwärtig alle Wünsche vereiniget sahen, die zuvor zwischen ihm und seiner Gemahlin getheilet schienen. Daher er selbst mit verneuerten Sorgen, verneuerter Vorsicht, verneuerten Fleiß so viele und grosse Geschäffte allein zu führen anfieng. Soll ich vielleicht etwas von denen innerlichen Unruhen, die er so klüglich gestillet, anführen? Soll ich etwas von der Kriegs-Flamme sagen, die damals mit vollen Feuer brandte? Soll ich fort gehen zu dem angefangenen und geendigten Frieden? Der selbst in Wilhelms Palais, nach seinen Winck und unter seiner Direction so herrlich bestanden. Ach damit mögen sich andre nach Wunsche bemühen. Das eintzige zu vergessen, würde ich vor Sünde halten, wie er nemlich zwischen denen mächtigsten Potentaten von Europa dem Römischen Kayser, dem Allerchristlichsten König, dem Churfürsten von Brandenburg, gegenwärtigen König von Preussen, denen General-Staaten, als Mediateur Friede gemachet, und durch ihrer aller Vorspruch unsre Republic nahmendlich mit in das Friedens Instrument eingeschlossen worden, König Wilhelm daran den allermeisten Antheil gehabt. Dadurch allein, wenn er uns sonst nicht ersprießliches gethan (woran es anderwerts gewiß an grossen und herrlichen Gnaden-Bezeugungen nicht gefehlet) er sein Andencken unter uns und unsern Nachkommen gewiß auf eine süsse Art geheiliget.

Weiter, da sich das Schicksal durch den Todt des Hertzogs von Gloceſter einigen Cron-Erben von Engelland nach der Printzeßin Anna seiner Frau Mutter, eines Printzens von grosser Hoffnung in der zarteſten Kindheit, gegen Groß-Brittannien hart stellete, so hielte der König nicht nur für den gegenwärtigen, sondern auch künfftigen Ruheſtand seiner Unterthanen vor diensam, die Succeſſion feſte zu setzen, ruhete auch nicht ehe, bis er solche in Richtigkeit gebracht. Anfänglich richtete er seine Augen auf die Printzeßin Sophiam von der Pfaltz, bald aber änderte er dieſelben in so weit, daß ihr durchlauchtigſter Herr Sohn, der Churfürſt von Braunſchweig durch eine allgemeine Parlements-Acte dazu öffentlich conſtituiret wurde. Ja was noch mehr, so war auch Wilhelmus bemühet, daß weder seinen Reiche noch denen Staaten von Holland etwas widriges zuwachſen möchte, das weiß gegenwärtig jedermann, und von dieſen Bemühungen werden auch die zukünfftigen Zeiten nicht ſchweigen. Ja als Jacob der entwichene König gestorben, so sahe man, wie sich allerwegen das Volck um die Gnade des König Wilhelms aufs neue beiſſerte und mit der allergröſſeſten Begierde den Ruheſtandt seiner Regierung ſuchete. Davon zeugen die Papire, welche von allen Provintzen und Parlements-fähigen Städten bey dem Könige eingelauffen. Darinnen ſie einmüthigſt geſtehen, wie ſie ihre gantze Wohlfarth dem eintzigen Wilhelm ſchuldig, ihre gantze Hoffnung auf ſelbigen ſtellen, und willig, ſich,

ihr

ihr Glück, ja Leib und Leben für ihm zu geben. Gewiß ein seltenes Beyspiel, dessen ein solcher König auch wohl werth, weil Britannien noch nie seines gleichen gehabt, daher es auch neue und ohnerhörte Bewegungen machen muste, sich in seiner Gnade zu erhalten. Kurtz darauf hielte unser Wilhelmus in seinen versammleten Parlemente eine solche bündige vorsichtige und Königliche Rede, von welcher man wohl sagen mag, er habe sich selbst übetroffen, und sein Geist, der dem Himmel so nahe, habe recht himmlisch geredet. Er führete darinnen an, wie nöthig es sey, die Beschaffenheit des Staats in Ueberlegung zu ziehen, der Gelegenheit zu brauchen, allen Zwist bey seiten zu setzen, die Uneinigkeit in der Republic zu vergessen. Er sey bereit ihnen mit seinen Exempel vorzugehen, und zu zeigen, wie man nichts um seines eigenen Interesse, sondern alles um des gemeinen Bestens willen thun müsse, sie solten ihn nur großmüthigst folgen. Wodurch er aller Hertzen so eingenommen, daß man nie ein Parlement gesehen, welches mit grösserer Einigkeit, dienstfertigern Gemüthe und geneigtern Willen gegen dem Könige bestanden, als dieses, daß es so gar schien, Wilhelm habe zu keinen andern Ende bis auf diese Zeiten gelebet, als daß er mit ungewöhnlichen Beweißthümern sehen möchte, wie lieb er einem jeden, ja der gantzen englischen Nation sey.

Aber ach! nun muß ich meine Rede zu dem unglücklichen Ende wenden, mit welchen das unvergleichliche und theure Leben dieses Printzens be-

beschlossen worden. O unglückseliger Tag, der billig mit einem traurigen Zeichen zu bemercken! Tag, der schrecklicher als die traurigste Nacht, an welchem sich der König zwar mit der Jagd beluſtiget; aber sich den Tod, und uns ein tief gebeugtes Trauren verursachet; massen dessen vorhin kräncklicher Leib durch diese Veränderung gar geschwächet worden, daß er den Anfall eines hefftigen Fiebers leiden müssen, welches täglich stärcker worden, den Fleiß aller Aertzte verlachet, und am vierten Tag den König ins Grab gerissen. Die Umstände davon sind männiglich bekannt, und nicht nöthig hier anzuführen. Dieses eintzige ist anzumercken, daß bey der unruhigen Leibes-Kranckheit sein Gemüthe nicht ermüdet, noch immer an das gemeine Wohl, die Sicherheit, Vertheitigung und heilsame Rathschläge für den Staat zu dencken. Ja er hat gleichsam als ein Prophet die längst vorgehabte Vereinigung Engellandes mit Schottland, ein wichtiges Werck, ein Werck bereits von 100. Jahren dem Parlement schrifftlich aufs sorgsamste recommendiret, weil er nicht selbst gegenwärtig darinnen erscheinen konnte, gleich als wenn seine Regierung durch kein vortreflichers und nützlichers Andencken könnte beschlossen werden. Als nun die letzte Stunde anbrach, ach wie hat er doch so christlich und heldenmüthig den andringenden Tod erwartet, wie still und in dem göttlichen Willen ergeben hat er sich zu dieser Reise geschicket, und sein Haus wohl bestellet? Was der Kirchen heilsam, dem Volck ersprießlich, denen Rechten der Nachfolge und ei-

ner immerwährenden Einigkeit zuträglich, aufs angelegentlichste zu guter letzte befohlen. Seinem Groß-Vater Wilhelmo, wie in vielen andern Stücken, also auch hierinnen nicht unähnlich, welcher, als er durch Meuchel-Mord zu Delpht starb, sich selbst gleichsam vergessend, nur an des Volcks Wohl gedachte, und seinen letzten Seufzer zu GOtt diesen seyn ließ: Erbarme dich deines Volcks.

Endlich, nachdem er sich allem Irdischen entzogen, und seine vertrautesten Diener zum letzten Hand-Kusse gelassen, hat er sich einigst zu GOtt gewendet, dem hochwürdigsten Primati von Engelland Thomæ Tenison, einem Mann voll apostolisches Geistes, hertzlich gebeichtet, und aus seinen Händen mit wahrem Glauben und heiliger Begierde das Abendmahl des HErrn genossen, und kurtz darauf seine erlösete Seele dem Allerhöchsten in Gegenwart seiner treuen Diener seligst eingehändiget, und also eine zwar herrliche, doch beschwerliche, vergängliche und irdische Crone mit der himmlischen höchst glückseligen und immerwährenden vertauschet.

So hat der gelebet, und ist der gestorben, der unter allen Sterblichen wohl zu einer immerwährenden Unsterblichkeit der Allerwürdigste war. Ja der hat kaum ein halb Seculum erfüllet, der nach aller Patrioten Wunsch viele Secula hätte mit seinem Leben glücklich machen mögen. Und was am meisten zu bedauren, so war er der letzte desjenigen großmüthigen und gloriösen Geschlechts,

schlechts, welches zum Schutz der Freyheit allerdings bis hieher geblühet, einer derer vortreflichsten Könige, derer grössesten Helden, ein Schrecken der Feinde, die Lust vieler Völcker, ein Wunder der Welt, und ein Phönix seiner Zeiten, welchen, wenn ich ihn ein wahres Contrefait aller Königlichen Tugenden nenne, den Titul eines Schmeichlers von billigen Gemüthern nicht zu befürchten.

Was für ein vortreflicher Verstand, meine Herren! was für eine grosse Scharffsinnigkeit, welche Klugkeit hat nicht in ihm hervorgeleuchtet? Wer hat jemals vollkommener gewußt, was er wissen sollen, als eben er? Wer hat wohl mit grösserer Erfahrung die Völcker beherrschet, Kriege geführet, die stattlichsten Rathschläge für seinen Staat besser ersonnen, zu Werck gebracht, und glückseliger ausgeführet, als eben er? Wer konnte die Gemüther besser prüfen, zu seinem Beyfall lencken, die Uneinigkeiten schlichten, die Eifersucht gantzer Nationen besänfftigen, und die Partheyligkeiten zernichten, als eben er? Dieser Printz hatte ein wahrhafftiges Königliches Hertz, welches nicht seine eigene, sondern die öffentlichen Angelegenheiten, nicht so wohl das Gegenwärtige, als das Künfftige, nicht niederträchtige, sondern eitel hohe Dinge, nicht, was das Reich und Vaterland allein, sondern die gantze christliche Welt anging, wohl bedachte und einleitete. Wer hat die Geheimnisse besser bey sich behalten, und ist verschwiegener gewesen, welches schon sei-

nes

nes Groß-Vaters löbliche Eigenschafft war? Wer hat wohl weniger geredet, aber wenn er geredet, ist wohl ehemals mehr Nachdruck und Klugheit als von ihm gehöret worden? Wer ist endlich in seinem gantzen Leben und Regimente weiser gewesen? und magst du wohl mit Recht sagen, die Klugheit habe ihre Residentz in ihm aufgeschlagen gehabt, und sich selbst geprüfet, was sie in einem sterblichen Menschen thun könne.

Soll ich von seiner Großmuth etwas gedencken? so hatte er ein gesetztes und beständiges Gemüthe, so wohl im Kriege, als andern Unglücks-Fällen, ja im Tode selber. Sind das nicht Dinge, die der gantzen Welt bekannt, und deren man ohne Bewunderung nicht gedencken kan? Andere mögen ohne Krieg nach Lorbern und ohne Bemühung nach Triumph streben. Unser vortreflicher Monarch hat es mehr als 60. mal mit seinen Feinden gewaget; so daß dessen Helden-Leben nicht nach der Menge derer Jahre und Monate, sondern derer Bataillen, Belagerungen, Wunden und vielfältigen Gefahr muß gezehlet werden. Die mögen sich immer hin tapffer und beständig nennen, welchen alles zu Glück gehet; unser geliebtester Herr hat die gefährlichsten Tücke des Glücks mit unerschrockenem Muthe überstanden, und gleichsam auf denen wütenden Wellen sicher geschiffet, welches der Denck-Spruch seines Herrn Groß-Vaters gewesen. Die mögen sich vieler Vortheile über den Tod rühmen, welche solchen nicht anders als nur von ferne gesehen.

Unser gnädigster Monarch hat entweder aus allzu grossem Vertrauen auf die göttliche Prädestination, oder aus allzu fleißiger Todes-Betrachtung, oder aus seinem gegen alles Unglück abgehärteten Gemüthe, mitten unter denen listigsten Nachstellungen, und in der allerhöchsten Gefahr, ein unerschrockenes Hertz behalten.

Zu Kriegs-Zeiten, meine Herren, pfleget man sonst wenig an die Gesetze zu dencken, und haben diejenigen, die viel den Degen ziehen, meistens Achillis Sitten. Sie passen nichts auf die Gesetze, und wollen alles mit denen Waffen und der Force ausführen. Aber König Wilhelm hatte gantz andere Gedancken, und eine andere Lebens-Art. Er war ein Priester der Gerechtigkeit, und ein strenger Rächer derer Gesetze, so wohl in Privat- als Public-Affairen, so wohl zu Friedens- als Kriegs-Zeiten. Seine Gewohnheit war, niemanden zu beleidigen, niemalen wider der Treu und Glauben zu handeln, niemals Bund und Eyd zu brechen, sondern einem jeden das Seine zu gönnen, und alles nach Recht und Billigkeit zu handeln. Daher, wenn ich ihn schildern wolte, mir das Bild der Gerechtigkeit zum Original dienen müßte, wie er in einer Hand das Schwerdt und in der andern die Wage führete. Er war nicht von derjenigen Sorte, welche um ihres eigenen Nutzens willen eine gantze Republic umkehren. Ja er hat vielmehr offtmals die prächtigsten Vorschläge darum verworffen, weil sie dem Vaterland schädlich. Er gehörete nicht in die Rolle

derer-

dererjenigen, welche der Unterthanen Güter, Vermögen und Leiber vor ihr Eigenthum halten, sondern er suchte vielmehr darinnen seine Ehre und wahren Königlichen Ruhm, daß er nicht so wohl ein Beherrscher als ein Vater, und da er das Volck regierete, sich vom Gesetz selbst regieren ließ.

Das war aber nicht sein Lob allein, daß er die Billigkeit gegen jederman heiligst beobachtete, sondern daß er sich höchst gelinde, leutselig und gnädig erwieß, nicht, als hätte er des gemeinen Friedens wenig geachtet, sondern weil er die gegen ihn verübten Verbrechen weit lieber verzeihen und verdecken, als rächen und strafen wolte. Bey welcher Nachsicht wir offt das Wachsthum der Bosheit befürchtet, aber durch die göttliche Vorsicht ist es gantz anders ausgeschlagen; allermassen dadurch seine Hoheit nicht nur mächtig befördert, sondern auch viele gewonnen, und auf bessere Gedancken gebracht worden, welche durch Rache und Strafe die Stirn nur mehr verhärtet hätten. Mein, wodurch hat er doch den alten Groll in denen Niederlanden getilget, als durch seine Gelindigkeit? Auf diese Art hat er die grosse Uneinigkeit in Engelland geschlichtet, und die in Religions-Sachen wider einander gehende Strittigkeiten, daß sie keinen öffentlichen Ausbruch gewonnen, glückseligst beygeleget. Dadurch es geschehen, daß nie bey Menschen-Gedencken dergleichen grosse Verwirrungen durch solche geringe Mitel als durch ihn auseinander gewickelt und gehoben worden.

Und was soll ich von seiner Güte und geneigten Hertzen zum Wohlthun sagen. Wie viel Flüchtige und Vertriebene hat er nicht aufgenommen, wie vielen Elenden hat er nicht hülfreiche Gnade zufliessen lassen? Und würde er hierinnen gewiß ein mehrers gethan haben, wenn es die Zeiten und Begebenheiten verstattet. Er gab gern Audientz, discurirte überaus wohl, erinnerte sich seiner alten Freunde, gab allen rechtmäßigen Bitten statt, und mischete seine Majestät mit solcher Leutseligkeit, daß er das Ansehen hatte, nicht so wohl über andere zu herrschen, als ein Mit-Glied aus ihnen zu seyn. Daher er sich mehr erinnerte, daß er ein Mensch, als daß er ein Beherrscher so unzehlbarer vieler Menschen sey.

Weiter wie war er nicht sein eigener Herr und Besieger seiner Begierden und Neigungen mehr als aller seiner Unterthanen? Keine Privat-Absicht hat ihn jemals von seinem Vornehmen zurück gehalten. Kein Geitz ihm zum Raube, keine Geilheit zur Wollust, keine Veränderung zur Ergötzlichkeit, sondern die Ergötzlichkeit selber, als Reithen, Jagen ꝛc. ihn zu ernsthafftern Dingen dienen müssen. Er hielt auf nichts weniger als Kleider-Pracht und Staat, war ein abgesagter Feind von allen Schmeicheleyen, und hörete nichts ungerner als sein eigenes Lob, war damit zufrieden, daß ers verdienet, ob es ihm aber beygeleget wurde, das war sein geringster Kummer. Er trachtete zwar, daß ichs gestehe, nach Ruhm, (welche Bemühung allen grossen Hertzen eigen)

aber

aber nach einen wahren und solchen, mit welchem die Gerechtigkeit ohnauflöslich vereinbaret, der sich in dem befreyeten Vaterlande, in der verthätigten Religion, und in dem Glück derer Unterthanen gründete, welcher, ob etwas erlaubters und löblichers kan gefunden werden, ich sehr zweifele.

Weiter, wie unverdrossen, wie arbeitsam, und seiner eigenen Ruhe vergessen er gewesen, davon reden die Affairen, wenn wir stillschweigen. Er hat sich zu Hause und im Felde, im Krieg und Frieden, der gemeinen Sache gantz geeignet, und allezeit etwas zu schaffen gehabt. Das Gegenwärtige zu mitteln, das Zukünfftige zu bedencken, Soldaten zu werben, die Armeen zu mustern, in Regimenter zu vertheilen, im Parlement zu erscheinen, im Cabinet zu arbeiten, für die Finantzen zu sorgen, Briefe und zwar meistens mit eigener Hand zu schreiben, so gar auch, daß er in seiner grössesten Leibes-Schwachheit sich nicht geschonet, und niemals ein Theil seines Lebens mehr der Arbeit und gemeinen Nutzen gewidmet gewesen, als eben dieser.

Endlich, was das vornehmste und die Crone aller Tugenden ist, war er sehr gottesfürchtig und der Religion von Hertzen ergeben, ohne Schein und Pracht, oder unterlaufenden Aberglauben. Nicht so wohl aus dem Lose seiner Geburt, oder eingeflösseten Vorurtheilen, sondern aus einem reinen Lichte der Seelen und heiliger Unterweisung dazu bewogen, und überlegete dieses beständig bey

sich, wie die irdischen Könige von ihren Unterthanen gefürchtet, so müßten die Könige selbsten die göttliche Majestät scheuen. Es weiß Gilbert Burnet, der ehrwürdige Bischoff zu Salisburi, die grosse Zierde und Säule der Kirchen von Groß-Britannien noch gar wohl, wie offt er sich in Religions-Sachen, von dem Wesen GOttes, von dem Regiment der Vorsehung, von der Prädestination, von dem Endzweck des Guten und Bösen, und andern dergleichen theologischen Materien mit ihm unterredet, daraus erhellet, wie wohl und veste er in Glaubens- und Religions-Sachen gegründet gewesen. Ja was ist ihm die Reinigkeit der Lehre und gute Verfassung eines wahren christlichen Lebens nicht schuldig? Was hat ihm in seinem gantzen Leben wohl näher am Hertzen gelegen, als die Religion? Wer hat ehemals geschicktere und bessere Bischöffe in der Kirche bestellet, als er? Wie offt hat er von Bestrafung der Bosheit, Entheiligung der Sabbath-Tage, und Hülffe derer Armen im Staats-Rathe gehandelt? Was hat er selbst von dem ersten Antrit seiner Regierung nicht versucht und unternommen bis zu seinem letzten Stündlein, daß die unglückseligen Irrungen, welche noch leider in der Englischen Kirche vorwalten, gäntzlich möchten cassiret und aufgehoben werden, und was hat er dabey nicht vor Merckmale seines christlichen und der Kirchen gantz ergebenen Hertzens sehen lassen, davon man in der Kirche reden, so lange eine Kirche seyn wird, daß man nicht unrecht saget, daß nicht so wohl der König Wilhelm, als die Religion, Frömmigkeit

und

und christliche Liebe zu seinen Zeiten in Engelland regieret habe.

Indem nun dieses alles die Wahrheit, so ist kein Wunder, daß eines so grossen und mit vielen Tugenden hochbegabten vollkommenen Printzens Leben seinen Unterthanen höchst erfreulich, und dessen Erinnerung nach dem Tode sehr süß und angenehm. Was ists Wunder, daß man von jederman ihm ein langes Leben bis in das späteste Alter anwünschen hörete? wenn jetzo nach seinem Tod nichts als Thränen, Seufzen und Weinen folget? Denn es ist kein Affect so frey, ungezwungen und sein selbst eigen, als die Liebe, diese mag nichts beherrschen, da sie alles beherrschet:

Die Liebe zwingst du nicht, das bilde dir nicht ein,
Sie wird wohl allezeit ein Werck der Gnaden seyn.

Daher wir sehen, daß die mächtigsten Könige es wohl dahin gebracht, daß man sie gefürchtet, niemals aber die Liebe ihrer Unterthanen anders als durch Gnade erlanget. Und darinnen ist unser seligster König für andern glücklich gewesen. Er hat geliebet, geholffen, geschützet; daher verdienete er leicht, geliebet, ja zärtlich geliebet, und jetzt gewünschet zu werden. Er spielete nicht, und verderbete nichts, daher auch seine grossen Verdienste meistens die danckbarsten Verehrer erhalten. Daß niemand einen Menschen so nutzbar und lieb gewesen, als er dem gantzen Vaterland

und allen Unterthanen. Man hat sich offt wegen der vielen Nachstellungen seiner Feinde, und der unzehlbaren Gefahr, darein er gerathen, seines Lebens verziehen, nur er nicht. Daher sahe er sich auch nicht nach einer sichern Leib-Wache um, sondern die Liebe seiner Bürger war ihm Schutzes genug, und vernichtete er allemal die Anschläge seiner Widerwärtigen durch Wohlthaten, nicht durch Strafe, durch Vertrauen, nicht durch Furcht, durch Gnade, nicht durch Zorn.

Respect und Furcht gehört der Gottheit dieser Erden; doch muß die Majestät weit mehr geliebet werden. Er lebete nach Art der Sonnen, welche die beyden Abschnitte der bevölckerten Welt mit einer herrlichen Abwechselung beleuchtet, so theilete er seine Zeiten mit Groß-Brittanien und denen Niederlanden, welches zwar denjenigen Staat, welchen er sich entzog, Angst, Traurigkeit und die wahrhafftige Abschilderung einer betrübten Nacht brachte. Hingegen dem andern, wem er seine Gegenwart zuwendete, gleichsam ein neues Licht aufgehen ließ, durch dessen Strahl alles erquicket, neu belebet, und erfreuet schien. O was ist das nicht ein würdiges Denckmal seiner Ehren, als im Haag vor unsern Augen Wilhelmi Königlicher Hof so viele anwesende Churfürsten, mächtige Printzen und Staaten, ja fast aller Fürsten ansehnlichste Gesandten von gantz Europa so weit übertraf. Und weiß ich nicht, ob etwas herrlichers auch in denen kostbaren und prächtigen Triumphen, die das alte Rom ehemals gesehen. In

diesem

diesem kurtzgefaßten vollkommenen Comitat war weit was übertreffendes, die Freude der Völcker, ihr Jauchzen, und einiges Augenmerck, Wilhelm, als ein grosser Schutz-Gott.

Andere mögen mit grosser Zurüstung und vieler Eitelkeit die Leich-Bestattung begehen, welche meistentheils eine verstellte Nachahmung der Betrübniß, und ein unter Thränen verstecktes Lachen über den Verfall einer Person. O welch eine herrliche und vorleuchtende Klugheit, du grosser Wilhelm, ist es, daß du dergleichen unnütze Träume und vergebliche Ehren-Bezeugungen bey deiner Leiche verboten. Dergleichen zweifelhafte Trauer-Denckmale schickten sich nicht vor dich, und waren weit zu niederträchtig. Du warest deiner Grösse gewiß, und sahest die aufrichtigen Thränen derer Völcker, ihre hertzliche Wehmuth über deinen Verlust, als deine dir würdigsten Leichen-Redner zum Voraus.

Es schreiben andere Lob-Reden, schmücken die Grabmähler mit allerhand zusammengesuchten und glantzenden Denck-Sprüchen. Dich, o vortreflicher Wilhelm, lobet der Handwercker in seiner Werckstatt, der Bauer in seiner Hütte, der fleißige Niederländer, der tapffere Engelländer in seinen Wohnungen, ohne Zeuge, ohne Pracht, mit Weib und Kindern, mit Heerd und Altar, und betrauret nichts mehr als deinen Verlust. Dir leget er, bey Betrachtung sein selbst, die gegenwärtigen glücklichen Zeiten bey. Den

Genuß der Religion, der Freyheit und alles Glücks nennet er dein Werck, und indem er sich nach dir söhnet, dich betrauret, dich wünschet, erkläret er sein Hertz obwohl mit ohngeschminckten doch aufrichtigen Worten.

Man errichte andern Statuen, Gedächtniß-Säulen und andere gleichsam lebende Zeichen. Du, grosser Wilhelm, hast dir ein weit besseres als ehernes Andencken gestifftet, welches weder Wind, noch Wetter, weder Jahre, noch Zeit hinnehmen und niederreissen kan, nicht in Metall und Steine, sondern in Gemüth und Hertzen der Menschen. Deine Thaten, deine Tugenden, deine gegen die Unterthanen und Völcker, deine gegen die Kirche grossen Verdienste, werden zu allen Zeiten blühen, die Nachkommenschafft wird diesen Schatz bewahren, und die Ewigkeit selbst schützen, und indem dich der Himmel zur Vergeltung mit Cronen schmücket, wird die Erde, so lange sie stehet, dein Lob verherrlichen.

Was uns betrifft, meine Herren! damit meine Rede einmal zum Schlusse komme, solten wir billig, da wir den Verlust dieses Herrns beweinen, demselben, der uns zu so grossen Nutzen geschaffen gewesen, reichlichst dancken. Ich habe offt bey mir gedacht, wenn dieser Potentat nie wäre gebohren worden, oder als ein Kind verstorben, oder 30. 20. 15. Jahre eher, auch wohl noch früher verfallen, so hätte die Kirche dieser Säule entbehren müssen. Wie viel solte nun wohl von

derse-

derselben, ich meyne der Reformirten Kirche, menschlich zu reden, heutiges Tages noch übrig seyn. Derohalben, da er bey so vielen Schwachheiten, Kranckheiten, harten Fällen, grosser Gefahr, und Nachstellungen mehr als ein halbes Seculum erfüllet, sollen wir uns über die Kürtze seines heldenmüthigen Lebens nicht beschweren, sondern vielmehr einem jeden Jahre seiner Wallfahrt, ja einen jeden Monat zum Segen beylegen, und als eine immerwährende Wohlthat und Gnaden-Geschenck GOttes ausdeuten. Er hat seiner schwachen und schon längst gestürtzten Natur nach Jahre genug erfüllet, und so viel Ehre erlanget, daß kaum noch etwas vor ihn übrig. Solte es aber das Ansehen gewinnen, ob hätte er nicht lange genug dem Vaterlande, denen Unterthanen und der Kirche gelebet, so sollen wir uns dabey erinnern, daß er demjenigen doch lange genug gelebet, der ihn gebrauchet als ein Werckzeug, seine grossen Absichten auszuführen, und der allen Verlust reichlichst ersetzen kan. Die Römer flattirten sich mit vergeblicher Einbildung: die Fürsten sind sterblich, die Republic aber ist ewig. Wir aber sind aus GOttes Wort eines bessern belehret, und machen bey uns den Schluß: Wenn die Printzen Todes verfahren, so wird dennoch die Kirche ewiglich bleiben. Ich gestehe frey, die Verehrung des König Wilhelms war allzu groß, das auf ihn gesetzte Vertrauen allzu vollwichtig. Der Allerhöchste will, daß wir unsere Wünsche allein zu ihn richten, und mit diesem zwar traurigen, doch uns heilsamen Experiment uns unterweisen:

Ver-

Versprich dir nicht zu viel von grosser Fürsten
Schutz,
Der Wohlfahrts-Pfeiler wird gar schlecht auf sie
gegründet.
Ein König und sein Arm ist nur ein Schatten-
Putz,
Der wie ein Traum und Rauch vergehet und ver-
schwindet.
Wohl dem, der GOtt vertraut, und auf den
Höchsten acht,
Der hat sein Glück weit mehr als Felsen vest
gemacht.

Lasset uns dannenher bey diesem einigen, ewigen, himmlischen und allmächtigen HErrn alle Hülffe, allen Schutz, allen Trost suchen. Uebrigens aber, was an uns ist, die Kirche zu erhalten, ihre Risse zu heilen, sie aus der Gefahr zu reissen, mit willigen Hertzen beytragen. Es müssen diejenigen Namen ewig vertilget werden, welche unsere Einigkeit trennen. Niemand sey ein Vertreter Lutheri, Calvini, des Bisthums oder Presbyterats, welches zwar anfänglich glückliche, jetzo aber unglückselige Namen. Da wir in der Haupt-Sache eines Glaubens, einerley Gottesdienstes, einerley Hoffnung sind, so lasset uns um GOttes willen über das übrige keinen Streit erregen, sondern vielmehr mit zusammengesetzten Rathschlüssen, vereinigten Bemühungen und Kräfften die gemeinsamen Anfälle des Feindes brechen. Denn wir dürffen die jetzige Zeit, darinnen wir leben, nicht mit der vorigen verähnlichen, oder meynen,

es wären eben die Streit-Fragen annoch wie zuvor. Jetzo handelt man nicht von denen hohen Fragen, wegen der göttlichen Rathschlüsse, nicht von der Weise der Gegenwart Christi im Sacramente, nicht über einige Gebräuche, die den Glauben nicht betreffen. Man handelt von dem Glück des Staats, und wie man seinen Hals dem Römischen Joche entziehe, dabey uns der heutige Fall zurufet, daß wir verlohren, wofern wir nicht vor einen Mann stehen.

Zuletzt, so befehlen wir mit einem andächtigen Hertzen GOtt zur treuen Aufsicht die großmächtigste Königin von Groß-Brittannien, welche bereits glückseligst regieret, die hochmögenden Herren Staaten, den hochgebohrnen Fürsten von Nassau, den wahren Erben derer Tugenden und Allodialien unsers seligsten Königs, wie auch alle Könige, Fürsten und Grossen der Welt, welche der reinen Evangelischen Lehre ergeben, nebst unserer durch den hohen Trauer-Fall gleichsam verwayseten Kirchen. Und bitten ihn, daß er diese bluttriefelnde Wunde heile, den grossen Verlust ersetze, und alles Widrige gnädigst abwende. Friede sey mit dir, Jerusalem, und allen denen, die dich lieb haben, müsse es wohl gehen, Friede sey in deinen Mauern, und Glück in deinen Palläſten.

Glückselig ist der Potentate,
Der andre Fürsten übertrifft,
Indem, daß er mit Rath und Thate
Viel Gutes offtermals gestifft.

Der angefochtenen geschonet.
Kein Wüterich gewesen ist,
Im Zorn der Bosheit nie gelohnet
Und kurtz gelebet als ein Christ
Dem bleibt der Ruhm durch Tugend frey
Daß das der Weg zum Himmel sey.

Die Madame überlieff etliche mal der Eiffer bey Durchlesung dieser Blätter, weil sie einige piquante Passagen antraff, dieweil sie den Meister davon nur allzuwohl kannte, sagete sie endlich bey dessen Wiederlegung: Turretin ist ein grosser vortrefflicher Kopff, und muß ich gestehen, er hat dem König Wilhelm nur alzu lebhafft abgeschildert, und ist bisweilen wider seinen Willen ein Schmeichler worden, welchen gefährlichen Brauch auch die vortrefflichsten historici u. Redner nicht entgehen können, sondern offt drein fallen, weil das obiect so hoch, von dem sie zu handeln pflegen. Unterdessen war ihr größter und mächtigster Antagoniste aus dem Wege, und die Madame heimlich vergnüget, daß sie künfftig gewiß desto eher zu ihrem Zweck kommen möchte,

§. 10.

Doch riß das Glück um diese Zeit einer ihrer Favoritin einen ziemlichen Possen. Dieselbe hatte die Natur mit admirabler Schönheit, und einer hertzlockenden Aufführung begabet, aber das Schicksal ihr dagegen einen stillen, obwohl sehr reichen und guthertzigen Cavallier ins Ehe-

Bette

Bette geführet, mit dem sie anfänglich, wie sie noch andächtig Messe hörete, ziemlich vergnügt lebete, auch einige Kinder, doch ohne den mindesten Abgang ihrer Schönheiten zeugete, weil sie ihr Gemahl gleichsam anbetete, und alles möglichste Refraichement beym und nach dem Kind-Bette geniessen ließ. Nach Verlauff weniger Jahre mochte sie einige Träume von einen höhern Einflusse gehabt haben, und ihr Gemahl ihr zu wenig douceurs machen, und durchaus für ihr lustiges humeur zu retire seyn; daher fande sich zwischen beyden allerhand Zwist, und die Dame scheuete sich nicht ihren artigen Brieff-Wechsel, den sie mit andern Cavalliers unterhielt, vor ihren Gemahl zu menagiren. Ja sie fieng gar an ohne seine Erlaubniß und Einwilligung solche Assembleen zu besuchen, und in seinem Hause zu halten, aus welchen er sicher eine grosse und weitläufftige Verschwägerung, und guten Anwachs seines Hauses schliessen konnte. Der gute Herr mochte so gelassen seyn als er wollte, so erweckte doch die Conduite seiner Madame in ihm eine ziemliche Eifersucht, welche sein alter schlauer Kammerdiener, der ihn von Kindesbeinen an erzogen, und dem es schmertzete, daß sein Herr Hirsch-Geweiht werden sollte, da er doch nichts von der Jägerey sein Tage gelernet, in ihn ziemlich vermehrete, daß also der Cavallier sich entschloß, ihr die Grentzen der Conversation enger zu setzen, welches nicht mehr möglich. Au contrair es kam sein galantes Haus-Wesen bey Hofe selbst zur Materie des Discurses, und er

muß-

mußte sich die Raths-Stube mit ziemlichen Pillen anfüllen lassen. Einsmals da er bey Hofe erschienen dem Könige Cour zu machen, so stecket ihm einer seiner guten Freunde eine Passage, die sich gegenwärtig in seinem Hause äussere, welches ihm ohne Zeit-Verlust nöthiget die Carosse zu besteigen und dahin zu eilen, aber seine Ankunfft war lange verrathen, und der gute Herr fand ein leeres Nest. Ja seine Gemahlin wuste sich so zu stellen, als ob sie ein unschuldiges Opfer seiner verdammten Jalousie noch zuletzt werden würde, und stellete sich aus dieser Empfindlichkeit todtkranck. Der gute Herr ließ sich alsbald zu einem heimlichen Mitleiden bereden, welches der Pfarrer auf seinem Landgute, der ein Mancipium dieser Dame war, weil er mit keiner andern Geschicklichkeit noch qvalitæt seinen Beruff zur Parochie als mit dem Vorspruch der gnädigen Frauen erweisen konnte, durch seinen pathetischen und Gewissens-rührenden Vortrag bald zu einer solchen Vollkommenheit brachte, daß der Cavallier sich resolvirte, seiner Gemahlin alles abzubitten, und sich mit ihr zu versöhnen. Nun ging das erstere gantz leicht von statten, aber mit dem letzten wollte es sehr hart halten, bis unter Bewilligung allerhand Bedingungen und Vergiessung vieler 1000. Thränen der gute Herr wieder zu grace kam, und schien sich wieder in seinen vorigen Posten geschwungen zu haben. Der alte Kammerdiener mußte zu erst fort, und mithin der Herr seinen fleischlichen Haus- und Schutz-Engel verlieren, und der Cavallier selbst

sich

sich mit seinen vertrauten Hertzens-Freund in ein Duell auf Pistolen einlassen, darüber man bey Hoffe schertzte, es sey gut, daß er nicht von dem N. N. getroffen worden, er möchte sonst durch den Pistolen-Schuß angezündet worden seyn, und lichterloh gebrennet haben, weil der gute Herr sehr hager, darüber er die artigsten und spaßhafftigsten gratulationes mit anhören mußte. Gleichwie aber sein guter Freund ein Mann von grossen esprit, als ließ er sich den Duell nicht von der Partie des guten Cavalliers abziehen, sondern schwur ihm in seinen Hertzen gleichsam neue Freundschafft und Treue, ja nicht ehe zu ruhen, bis er ihm seines Elendes augenscheinlich überwiesen, welches er in kurtzen auch wahr machte. Die Dame war sicher worden, weil ihr zeither alles nach ihren Sinne geglücket, und gab ihren Freunden der geheimern admission ohngescheuet Audienz. Der König divertirte sich eben damals zu Versailles, wo der Hoff, und was sich dazu rechnet, mit sehr compendieusen Logimentern versehen war, mithin nicht leicht etwas geschehen konnte, davon der König nicht augenblicklich Wissenschafft hatte. Hier fande nun unser eyfersüchtiger etwas, bey dessen Anblick er des Todes seyn mögen, kurtz, seine Gemahlin kühlete ihre hitzige Flammen in den Armen eines andern. Unser Cavallier wendete sich also zu seinen mit Todes-Angst befallenen Herrn Schwager, und sagete: Monsieur euch vergebe ich diese Visite, mit dem Vorbehalt, mein Haus nie wieder zu betreten, und bitte euch, daß

ihr euch augenblicklich retiriret, seine Gemahlin aber, welche sich indessen nach Möglichkeit in die Kleider zu werffen suchete, sollte nun das einzige Opffer seiner Rache werden, der entblösete Degen war auch bereits der untreuen Brust so nahe, daß nichts mehr übrig war, als nur den tödtlichen Stoß zu vollführen. Doch in den Augenblick resolvirte sich seine muthige Rachbegierde eines andern, und wollte seine Hände in ihrem Blute nicht färben, deswegen fing er das lüsterne Weibes-Fleisch mit dem nackenden Stahl redlich zu peitschen an, und dieweil sie, die Signoria nach dem Königlichen Schlosse mit einem grossen Jammer-Geschrey, halb zerrissenen Kleidern und zerstreueten Haaren zueilete, und von dem Mann par tout dahin verfolget wurde, so gab das einen solchen Spectacul, der selbst den König ans Fenster lockete. Der Cavallier war in der rage und merckte des Königs Gegenwart nicht, jagete daher seine Gemahlin in solcher elenden positur bis in der Königin antichambre, darauf er sich augenblicklich wider nach seinen logiment begab, und seinen Hauß-Hoffmeister, der ihm entgegen kam, und welchen er die üble Aufführung seiner Gemahlin, ich weiß nicht aus was für einen Grunde beymaß, einen üblen und fast tödlichen Stich gab, die Pferde eiligst satteln ließ und von Versailles fortjagen wolte, als ihm der Capitain von der Königlichen Wache den Degen abforderte, und den Arrest ankündigte, massen man seine Aufführung vor eine Beleidigung des Königl.

Re-

Respects ausschrie, und die Dames viel Lermens über das Unglück seiner Gemahlin macheten. Endlich legeten sich die guten Freunde des Cavalliers am Hoffe dazwischen, und mittelten die Sache also, daß derselbe seines Arrestes befreyet, seiner tragenden Chargen erlassen, und auf seine Güter religiret, auch endlich vor dem Königlichen Parlement von seiner Gemahlin gegen Aussetzung eines gewissen Jahrs-Gehalt geschieden wurde. Die Dame hingegen blieb bey Hoffe, und erlangete durch ihre lebhaffte Aufführung eine ziemliche Hochachtung daselbst, wodurch sie den Credit ihres Gemahls immer je mehr und mehr schwächete, auch endlich nachdem selbiger wider völlig ausgesöhnet war, und einsmals bey einer grossen Solennität, da er mit zur Tafel gezogen wurde, daran sie das Loos auch mit geführet, denselben durch eine Bretzel welche sie an statt des Brills auf die Nase setzete, beständig ansahe, weil er von blöden Augen war, und dadurch den guten Herrn ziemlich prostituirte. Dieses chagrinirte ihn dermassen, daß er bald an einen hitzigen Fieber zu Bette lag, und zu ihren grössesten Unglück die Welt quittirte, massen die beyden Herrn Söhne nach des Vaters Todt, ihr die ausgesetzten Revenüen ziemlich beschnitten und wegen des ihren Hrn. Vater erwiesenen Affronts und Bekränckungen nichts von ihr wissen wolten. Bey Hoffe wurde man ihres Spases endlich auch satt, und sie konnte als ein schlaues Weibes-Bild wohl mercken, daß eine höffliche retirade vor sie das

reputirlichste. Daher begab sie sich nach Marseille, um daselbsten zu privatisiren, wo sie auch in ziemlichen guten Ansehen stand. Als sich unverhofft ein Freyer einfand, der sich vor einen Baron und . . ausgab, und grosse Figur machete. In der That aber war es ein schlechter Kerl und Posamentiers-Geselle, dem das Glück in seinen Wander-Jahren in die Dienste desjenigen Herrns geführet, dessen Character er nach seinen Tode zu prælentiren sich unterstanden, welches ihm um so viel leichter, weil er eine ziemliche Geld-Börse ex intestato nebst andern prætiosis, auch die völlige Legitimation seines Adels heimlich geerbet, auch was das äuserliche anbelanget, seinem Herrn an Gesicht und Leibesstellung ziemlich ähnlich, daß wenn dieses allein hinlänglich gewesen, er allerdinge für des verstorbenen wahren Bruder wohl hätte paßiren können. Kurtz die Persohn charmirte die Dame, und das Beylager wurde in möglichster Geschwindigkeit vollzogen. Wie aber die schmutzigte Fama nichts liebers thut, als daß sie die Heimlichkeiten verräth, so fanden sich einige Cavalliers, welche sie zuvor mochte touchiret haben, die sich aus Rache der Sache näher erkundigten, und in die sicherste Erfahrung brachten, daß der Baron von . . der letzte in seinen Geschlechte gewesen, und also dieser neue Herr Baron ein impostor, welches sie ihm bey einer gewissen Assemblee, da er sich mit zum Spiele setzen wolte, mit solchen Nachdruck vorhielten, daß er mit blutiger Nase und Mund u. einer ziem-

lichen Prostitution das Schloß-Thor suchen muste. Nichtsdestoweniger war die gute Dame in die Force seiner verliebten Gefälligkeiten so vertieffet, daß es ihr ohntröstlich fiel, ausser seiner Gesellschafft zu leben, deswegen sie nicht ehe ruhete, biß sie ihn wieder an ihrer Seiten sahe. Es äusserte sich aber bald wieder ein neuer Verdruß, der verstellte Hr. Baron hatte in seiner Abwesenheit Gelegenheit gefunden, einen vornehmen Cavallier mit 3000. Thlr. gegen Wechsel aufzusetzen, der ihn zu seinen Unglück ausmachet, nach Marseille kommt, und sich denselben in der Messe zeigen lässet, auch so bald, als er seines debenten Gegenwart gewiß, die Sache beym Gouverneur anhängig machet, welches aber zu seinen Unglück zu frühezeitig verrathen wird, daher die schlaue Dame, ehe ein saubrer Arrest erfolgen möchte, den Herren in ein Bündlein Betten packet, als wolte sie solche auf ihr Lust-Hauß an der See bringen lassen, und denselben also fortschaffet. Der Gouverneur aber, ein Gerechtigkeit liebender Herr, nimmt diese Tour nicht vor bekandt an, sondern die Dame muß die 3000. Thlr. bezahlen, welches machte, daß alle ihr Schmuck und Silberwerck zu Ehren kam, darüber sie einen solchen Verdruß schöpffete, daß sie auch Marseille in der Stille quittirte, und weiß nicht wohin, ihren Liebsten nacheilete. Dieses machte bey der Hoffstadt der Madame de la Renomme de France einen ziemlichen Lermen, und man beschloß, sich künfftig nicht mehr in solche particularia und Ehe-Sachen zu meliren.

CAPUT V.

Einige besondere Angelegenheiten des Frantzösischen Hofs.

§. 1. König Ludewigs avanture auf einer par force Jagd.
§. 2. Versailles wird erbauet.
§. 3. Des Königs avanture mit einen Bauern.
§. 4. Mit der Fontange.
§. 5. Ernst des Spanischen Kriegs.
§. 6. Friedens Schluß und verwirte grosse Projecte der Madame.

§. 1.

Als dieses begegnete, liebete König Ludewig die par force Jagden ungemein, zu dem Ende diese Lustbarkeit in denen Wäldern von St. Denys sonderlich getrieben wurde. Einsmahls aber, als der König höchst begierig einen Hirsch forcirete, verlohr er sich von seiner Comitat dermassen, daß niemand, als der Hertz. von Orleans, und der Printz Conty in seiner Gesellschafft mit dem sinckenden Tag müde hungrig und durstig bey einem Land-Priester in einen kleinen Dorffe ankommen, mit Bitte, ihnen als verirreten Cavalliers das Recht der Gast-Freyheit angedeyen zu lassen, wozu der gute Priester höchst bereitwillig, sich aber aus Mangel einer Wirthin mit schlechter Beschickung der Küche und Tafel entschuldiget, doch mit dem Erbieten, ihnen einen Spieß gebratene junge Hühner vorzusetzen, wenn sie Hand zu deren Bereitung mit

anle-

anlegen wolten, worein die verstellten Cavalliers augenblicklich consentiren, und durchs Looß dabey ihre Functiones austheilen, da das Spießwenden am Feuer auf den König fället, der auch das Seine unverdrossen thut, kurtz die Mahlzeit wird sehr vergnügt bereitet, und hernach nebst einen rechten guten Glaß-Wein auch also gehalten, und hat der gute Pfarrer auch jeden ein mäßiges, doch weisses und sehr saubres Bett zubereitet, auch mit anbrechenden Morgen schon auf ein gutes Frühestück nach des Landmanns-Art geforget, bey dessen Genuß allerhand Discurse fallen, unter andern spricht der König zu dem Pfarrer, er solle mit nach Pariß reithen, und von ihnen als ein ehrlicher Mann alle Gegengefälligkeiten für das gute Tractament erwarthen. Der Parochus antwortet: er gestehe, das er curieux sey den König zu sehen, welchen nicht nur Franckreich, sondern die halbe Welt anbete, und wenn er wüste das Glück zu genlessen, wolle er augenblicklich compagnie machen. Der König verheißt ihm solches aufs theuerste, und also lässet der Parochus sein Pferd satteln und reitet mit in ihrer Gesellschafft nach Pariß zu, unterwegens giebt der grosse Ludewig dem Parocho das Zeichen, woran er den König erkennen soll. Mein Pater saget er: wenn wir in die Stadt kommen, so habet auf den acht, vor dem alle den Huth abziehen, der aber den seinen allein aufbehält. Wie nun der König arriviret, und jedermann ihm die schuldigste Reverence mit Entblösung des Hauptes

bezeuget, so siehet der König seinen Compagnon an und spricht zu ihm, wie? kennet ihr nun den König, dem der gute Pater antwortet, Monsieur so ists einer unter uns beyden, welches dem Monarchen so wohl gefallen, daß er diesen redlichen Mann nicht wieder aufs Dorff gelassen, sondern ihm zu seinen Unter-Allmosenmeister gemachet, so gewiß eine grosse Station von Franckreich.

§. 2.

Gleichwie aber grosse und mächtige Kriege grosse Potentaten nicht allein groß machen, wenn sie sonsten ausser dem nichts thun als das Schwerdt in denen Händen führen. Alexander der Grosse unterwarff sich bald die gantze Welt, aber von denen Klügern bekam er nicht den Nahmen Magnus, sondern Latro, es gehöret zum wahren Großseyn ein mehrers, als das Blut erschlagener Feinde. Daher ruhete die Madame de Renommee nicht, bis sie auch durch den prächtigsten Kunst und Schönheit fast übersteigenden Bau des Lust-Schlosses zu Versailles des Königs Nahmen bis an die Sterne erhaben. Dieser Ort hat von Natur nichts weniger, als etwas annehmliches, sein rauher Boden, und steinigte Gegenden schien von allen Welt-Sorgen ausgeschlossen zu seyn. Daher der König auch eben denselben erwehlete, der Welt zu zeugen, was die Kunst gegen die Natur vermag. An denen Gebäuden, unter welchen das Königliche in der Mitte lieget, und einen Pavillon vorstellet, sind ohnaussprechliche

Reich-

Reichthümer verschwendet, und die Hand aller grossen Künstler in der Welt gebrauchet worden, daß die Architectur, herrliche Ordnung, und ungemeine Bau-Art mit allen Wundern der Welt um den Vorzug streiten kan, nicht zu gedencken derer prächtigsten Säle, vortrefflichen Zimmer, und sehr kostbahren gantz Porphyrnen Stiege, auf welcher die Gesandten zur Königlichen Audienz geführet werden, die Schildereyen und Bildhauer-Arbeit ist alles durchgehends ohnschätzbar, die Tapeten und übrige Meubles von solcher Beschaffenheit, daß sie in der Welt ihres gleichen nicht mehr haben. Die Gärten und Orangerien sind von solcher gemannigfaltigten Vollkommenheit, daß sich das Auge nicht satt siehet, und was alles übersteiget, sind die herrlichsten Cascaten, Fontainen und Wasserleitungen, welche durch die grosse Machine ihr Leben aus den Sein-Strohm nehmen, und durch bleyerne Röhren hieher geleitet werden, und erstaunt die Vernunfft, wenn die Wasser alle zugleich spielen, weil es das Ansehen gewinnet, Neptun habe den Ocean verlassen, und hier ein neues Reich aufgerichtet, und alle Nymphen, Najaden und Wasser Götter hieher zu seiner Hoffhaltung beschieden, und ist es keine geringe Ehre, wenn die Wasser für einer Person zuspringen, angelassen werden. Die Alleen sind so propre und schön, als sie in Italien und denen Niederlanden nicht angetroffen werden. Daß dieses Lust-Schloß mit Recht eine prächtige und beliebte Residentz eines derer

grösseſten Welt-Monarchen mit Recht seyn kan. So hat auch das Hertz alles, was es wünschen mag, weil dieses das Centrum alles irdischen Vergnügens, wohin alle Vivres, kostbare Waaren, pretieuse Kunst-Sachen und alle Schönheiten zusammen fliessen, und gleichsam eine immerwährende Messe daselbst, so lange sich der Königliche Hof hier aufzuhalten beliebet.

§. 3.

Nun geschahe es, als man noch mit dem völligen Bau dieses admirabel prächtigen Schlosses beschäfftiget war, daß der König einsmals ohne Comitat incognito, wie er gar offt zu thun pflegte, sich zu Pferde dahin begab. Unterweges fande er einen Bauern auf seinem Pflug sitzend, welcher sehr ermüdet, und sich den Schweiß von seinem Angesicht abdrockuete, zu diesem ritte der König, und erkundigte sich, wie hoch sich der tägliche Verdienst von seiner sauern Arbeit erstrecke. Derselbe antwortete, Monsieur, etwan auf 5. Lire. Der König fragete weiter, wozu er solche anwende? Der Bauer saget: Einen gebe ich GOtt, den andern dem Könige, den dritten lege ich auf Capital, und mit denen übrigen beyden ernähre ich mich und mein Haus-Wesen, werffe auch wohl bisweilen einen weg. Der König forderte die Erklärung, die also ausfiel: Den einen, den ich GOtt gebe, ist die Bezahlung vor die heilige Messe, die ich täglich, ehe meine Arbeit anfange, höre. Den ich dem König gebe, ist die Contribution von meinen Gütern und Vermögen. Den ich zum

Capital ausleihe, davon versorge ich zwey alte und abgelebte Eltern, in der sichern Hoffnung, daß mir GOtt nach der Verheissung des vierten Gebots solches alles reichlichst wieder bescheren wird. Den ich aber je zuweilen wegwerffe, den gebe ich muthwilligen Bettlern und Land-Streichern, bey welchen nichts bewandt, und denen man mehr aus Furcht als reinen Absichten Gutes thun muß. Dem König gefiel diese artige Antwort ungemein wohl, deßwegen sagete er zu dem Land-Manne: Siehe mich wohl an, und mercke meine Bildung aufs möglichste, daß du niemanden dieses Geheimniß entdeckest, so lieb dir dein Leben, bis ich diese Erklärung wieder von dir fordere, und damit schied er von ihm. Der König aber trug diesen Spaß denen Printzen seines Hauses vor, und begehrete, sie sollten ihm das Rätzel lösen; das war aber ein unmöglich Ding, endlich verkundschafften sie, daß der Monarch mit einen Bauern discuriret, den sie mit einem Beutel voll Louis d' Or gewonnen, daß er ihnen alles offenbahret. Der König wirfft daher Ungnade auf den Bauern, und lässet ihn gefangen nach Pariß und in die Versammlung seiner Herren Vettern bringen, in welcher er dem armen Bauern den Verlust seines Lebens publiciret, weil er das Rätzel ausser ihm jemanden anders entdecket. Der Bauer aber antwortet ohnerschrocken: Sire! GOtt und dem Könige muß man alles gestehen. Der König repliciret: Eben darum bist du straffällig, weil du wider deines Königs Gebot gehandelt. Der Bauer greifet in den Sack, holet eine

Hand

Hand voll Louis d' Or, und spricht: Sire vergebet mir, da ihr mit mir auf dem Felde redet, waret ihr nur Monsieur, denn ich kannte euch nicht als den König, und ihr gabet euch auch nicht zu erkennen, aber hier ist der König, welchen ich aus schuldigster Unterthänigkeit alles entdecket, womit er zugleich die Louis d' Or, auf denen das Königliche Brust-Bild gepräget, dem König vor die Augen leget, der sich über das Esprit des Bauern noch mehr wundert, und ihn zum Drost, oder Landes-Amtmann, über etliche Dorffschafften ordnete.

§. 4.

Bekannt ist es, daß der Monarch sonderlich der Liebes-Göttin Zeit seines Lebens viele und grosse Opffer gebracht, und hatte die Madame de Montespan sein Hertz sonderlich eingenommen, war aber dabey sehr vor- oder besser zu sagen, eyfersüchtig, daß sie immer meynete, der König möchte sich endlich von einer andern Schönheit gewinnen lassen, und sie abandonniren; daher steckete sie sich hinter des Königs Beicht-Vater, den P. la Chaile, der mußte dem König weitläuftige Vorstellungen thun, wie sündlich und gefährlich es seyn würde, wenn er die Madame de Montespan mit einer andern Maitresse changire. Der König gab ihm aber zur Antwort: Monsieur, ihr habt mir allezeit vorgeprediget, man solle seinen Nächsten wie sich selbsten lieben, den Unterschied aber zwischen Nächsten und Nächstin habet ihr in eurer Moral vergessen, lasset mich demnach

nach auch das versuchen, wie man die Pflichten gegen das Frauenzimmer beobachtet. Die Madame Fontange, welche groß vom Verstande, und schlecht von Schönheit, hatte ihre besondere Art, den Kopff zu putzen, und trug einen Schmuck, der einige Stockwerck über einander präsentirte; diese lag den König an, ihr ein Andencken zu stifften, und hatte es mit dem Pater la Chaile abgeleget, den König zu disponiren, daß er ihr ein einträgliches Hertzogthum verehren möchte. Als nun der König einmal bey der Lust war, sagete er zu ihr: Madame, ich weiß, daß ich euch Obligation schuldig bin, deßwegen habe ich beschlossen, einen Befehl durch gantz Franckreich gehen zu lassen, daß alle Dames, die ihre Männer filoutiren, dergleichen Kopff-Zeug tragen sollen, wie ihr zu tragen pfleget, und das soll nach eurem Namen Fontange heissen, damit man alle Huren von Franckreich kennet. Dieses kränckete die gute Dame dermassen, daß sie die Conversation des Königs abandonirte, und in ein Closter ging.

§. 5.

Die Zeitung, daß der Römische Kayser Leopold zwischen seinen beyden Herren Söhnen einen Vertrag errichtet, nach welchen der Röm. König Josephus die Oesterreichische Linie samt allen Oesterreichischen Erblanden, Königreichen und annectirten Provintzen fortsetzen und erben, der Ertz-Hertzog Carl aber, als König von Spanien, die gantze Spanische Monarchie haben solte, und daß letztern bereits das Reich, Engell- und

Hol-

Holland für einen rechtmäßigen Spanischen König erkennet, brachte die Renomme gäntzlich in Harnisch, zumalen, als sie hörete, daß sich König Carl III. auf die Englische Flotte embarquiret, und damit zu Barcellona angelendet. Philippus, Hertzog von Anjou, war schon mit einer starcken Frantzösischen Armee in Spanien ankommen, und hatte sich zu Madrit crönen und als rechtmäßigen König von der Monarchie proclamiren lassen, da es zwischen denen beyderseitigen Trouppen zu harten Treffen kam, in welchen bis dato der Sieg ohngewiß blieb. In Italien hatte man schon einige Jahre vorher das Kriegs-Theatrum eröffnet, und der weltberufene Eugenius den Frantzösischen Marschall und Gouverneur Villeroy aus der Vestung Cremona gefänglich heraus geholet, auch die Frantzösischen Trouppen bey Luzara total geschlagen. Die Niederlande und das Reich wurden dabey nicht geschonet, sondern von der Frantzösischen Macht ziemlich mitgenommen, nur fehlete jetzo ein Melac und Houxelles, welche mit Brennen und Sengen die alte Tragödie wieder gespielet, da inzwischen Gibraltar an die combinirte Engell- und Holländische Flotte überging, die Spanische Silber-Gallionen in dem Hafen zu Vigos guten Theils ruiniret, und die Frantzösische See-Armate bey Mallaga sehr harte Stösse bekam. Die Madame hatte ihre Sachen so listig zu charten gewußt, daß sie selbst einige Teutsche Puissancen mit ins Spiel und ihr Interesse gezogen; wie aber eine mächtige Englische Armee der Königin Anna unter dem Commando des Hertzogs

Hogs von Marleborough zu der Kayserlichen Macht, die der grosse Eugenius führete, stieß, so wurde erstlich auf dem Schellenberge, hernach kurtz darauf bey Höchstädt die combinirte Frantzösische und Teutsche Armee bis aufs Haupt geschlagen, und derselben Cheff der Tallard selbst gefangen genommen, und nach London zu der Königin Anna in Prisson geschicket. In denen Niederlanden erfochten die Alliirten einen unvergleichlichen Sieg wider die Frantzösischen Waffen bey Ramelies, worauf Antwerpen, Löwen, Brüssel, Mecheln, Gent, Brügges, Cortrycht und andere Plätze sich gleich ergaben, Ostende aber, Meenen, Dondermonde und Ath wurden durch eine kurtze Belagerung dazu gezwungen, und unter Eugenio drungen die Kayserlichen gar in Provence. Mitten unter diesen Begebenheiten starb der Kayser Joseph, und König Carl III. in Spanien wurde durch solenne Wahl derer Reichs-Stände zum erledigten Kayserlichen Thron aus Spanien berufen, auch zu Franckfurt am Mayn gecrönet. In Teutschland hatte man zeither mit schlechten Vigör den Krieg wider Franckreich continuiret, deßwegen danckete auch der Churfürst von Hannover von dem General-Commando ab, weil es allerwegen bey denen Kayserlichen an denen nöthigen Requisitis fehlete, auch die Frantzosen bey Stolhofen die Linie erobert, und aller Orten starcke Contributiones eintrieben. So bald aber der Kayser Carl seine Regierung angetreten, solte alles mit mehrerer Force und besserer Vorsicht getrieben werden. Die Madame aber hatte durch

den

den gefangenen Feld-Marschall, dem Tallard, bey der Königin Anna so viel ausgewürcket, daß der Hertzog von Marleborough von der Armee abgefordert, der Duc d' Ormond an seine Stelle kam, der bald darauf den Frieden zwischen Engelland, Spanien und Franckreich publicirte, und mit seinen Engels-Männern sich nach seinem Vaterlande wendete. Barcellona ging durch Sturm an den König Philipp von Spanien über, und die bisher dem König Carln treugewesene Städte folgeten gutwillig, damit sie nicht auch, wie Barcellona geschehen, ihre Mauern und Freyheit verliehren möchten. Endlich kam der Friede zu Utrecht zwischen Franckreich, Spanien, Engelland, Portugall, Preussen, Holland und Savoyen zum Stande, und der Kayser mußte sich das Jahr darauf gleichfalls mit dem Reiche zu Rastadt diesen Frieden gefallen lassen und annehmen, dessen vornehmster Inhalt dieser war:

§. 6.

1) Solte der Westphälische und Ryßwickische Friede zum Grunde liegen.
2) Philippus V. soll Spanien und America behalten.
3) Franckreich und Spanien sollen zu ewigen Zeiten nicht vereiniget werden.
4) Philippus V soll auf Franckreich, die Hertzoge von Berry und Orleans aber auf Spanien in Ewigkeit renunciiren.

5) Die

5) Die Spaniſche Niederlande ſoll Kayſer Carl VI. haben, auch ſolche nimmermehr wieder an Franckreich kommen.
6) Ryſſel, Aire, Bethune und St. Venant ſollen wieder an Franckreich, Dornick aber, Meenen, Ypern, Nieuport, Fort Knoque, Furnes, Charlesroy, Namur und Luxenburg an den Kayſer fallen.
7) Holland ſoll mit dem Kayſer ein Barriere-Tractat aufrichten, und mittlerweile dieſe Veſtungen beſetzen.
8) Dünkirchen ſoll Franckreich auf ſeine Unkoſten wieder gäntzlich demoliren, auch nimmermehr wieder fortificiren.
9) Gibraltar, die Inſul Minorca und Port Mahon ſoll Engelland verbleiben.
10) Lüttich und Huy behält Holländiſche Beſatzung, Bonn aber ſoll demoliret werden.
11) Der Kayſer ſoll alles in Italien haben, was zur Spaniſchen Monarchie gehöret.
12) Die Haupt-Veſtung Landau behält Franckreich.
13) Hingegen kommt Bryſach, Freyburg in Brißgau und das Fort Kehl wieder zum Reiche.

Bey welchem Frieden die Madame der Crone Franckreich wieder eine ziemliche Avantage zuwendete, aber auch kurtz darauf das Hertzeleid hatte, daß der in der That groſſe Ludewig XIV. im 77. Jahre ſeines menſchl. Alters die Schuld der Natur bezahlete, nachdem er kurtz vorher einen entſetzlichen Traum gehabt, wie ihm nemlich viele 1000. blutige Menſchen erſchienen, die ihn als ihren Mörder angeklaget, nach welchen ein

erschrecklicher schwartzer Geist mit einer brennenden Fackel kommen, der die Worte geschrien: Ou es tu Grand Monarque, debout debout, l'heure S'approche, wo bist du, grosser Monarch, auf auf, die Stunde nähert sich. Darüber der König aus seinem Schlafe aufgefahren, und so ängstlich gerufen, daß es auch die Leib-Wache in der Antichambre gehöret: Helas qui me sauve! Helas qui me sauve! Je demande quartiere, ach wer rettet mich, wer rettet mich, ich bitte um Quartier. Der erste Cammer-Diener eilete alsbald ins Schlaf-Zimmer, und nach vernommener Sache suchte er den König zu trösten, und spricht: Sire! es ist ein Traum. Der König aber antwortete ihm: Demeure icy, Demeure icy, ou je meurs de frayeur, bleib hier, bleib hier, oder ich sterbe für Furcht. Auch mit einem schlechten Schmidt, von Salons bürtig, welchen man vor einen Propheten gehalten, aufs vertraulichste conversiret, welcher ihn gleichfalls erinnert, und offt zuvor gesaget, daß das Ende seines Lebens nahe sey, und seinen Uhr-Enckel, damals ein Kind von 5. Jahren, zum Erben seines mächtigen Throns hinterließ, welcher jetzo unter dem Namen Ludewig des XV. mit grosser Gloir regieret. Nichts mehr betrübte die Renomme bey diesem Todes-Fall, als daß ihr die Vorsicht zuwider gewesen, unter diesem dazu recht geschickten König, die von ihr projectirte allgemeine Monarchie ins Werck zu richten, dazu sie bereits folgende gute Fundamenta geleget:

1) Rühmete sie sich, daß sie unter dem alten Kayserlichen Ministerio viele gute Freunde gehabt, welche selbst verhänget, daß die grossen und treuen

Alliirten des Hauses Oesterreich in Mißtrauen und Jalousie gesetzet worden. Daher es auch geschehen, daß des General-Commissarii, Grafens von Caplier Hofmeister, einen gefährlichen Brief-Wechsel mit dem Frantzösischen geheimen Rath geführet, und dieser Verräther doch nicht gestraft worden, sondern vielmehr als ein ehrlicher Mann paßiren müssen. Daß man die fleißige Verfügung gemachet, daß es denen Vestungen und Armeen offt an Munition, Provision und andern Nothwendigkeiten gefehlet, ja wenn eine Armee von viel 1000. auf dem Papier gestanden, kaum der dritte Theil davon im Felde erschienen. Die Vestung Freiburg durch Verrätherey an den Duc de Crequi überlassen, und der Commendant doch nicht justificiret worden, sondern wider alle militarische Disciplin und gesunde Politic den Character eines vorsichtigen Generals behalten, wie denn ihre Louysen allezeit den glücklichsten Effect gehabt, ihre Absichten zu befördern, daß es auch ehemals dem Hertzogen von Lothringen, so doch des Kayfers Schwager, beynahe das Leben in der Vestung Philippsburg gekostet, welchem der Commendant ein falsches Bret auf die Zug-Brücke legen lassen, daß er mit solchem in Graben purtzeln, und Hals und Beine brechen sollen, und obwohl die göttliche Providentz es gehindert, so kam doch die Sache aus, und der Commendant durch ihre guten Freunde zu Wien mitiori lententia aus dem Gedränge. Die Väter der heiligen Societät JEsu hatten selbst ihre Behutsamkeit, Macht und Vorsicht admiriret, und den Römischen Statthalter Christi ihrzu treuen Händen recom-

mendiret, dessen Intereſſe, Hoheit und alte Gewalt zu befördern und wieder herzustellen, davor der allerchristlichste König aus dessen Händen die allgemeine Welt-Crone, die Herren Jesuiter aber 2. reiche Abteyen, eine in Franckreich und die andere in denen zu conquetirenden Niederlanden, sonderlich aber Freyheit in Amsterdam zu wohnen, und sich anzukaufen, unter der allerhöchsten Protection des grösten Monarchens haben solten. Aus diesem Principio floß, daß die harten Unruhen in Ungarn erwecket, und die Waffen des Römischen Kayſers dahin gezogen würden, damit denen Niederlanden, welchen es sonderlich gelten solte, keine Hülffe geschehen könnte; welches Project der Churfürst von Brandenburg zernichtete, als der zum ersten resolut den Degen zog, diesem fast niedergeworffenen Staat zu Hülffe kam, sich mit dem Kayserlichen General Montecuculi conjungirte, und die Madame ziemlich unruhig machete; sie wußte aber einen andern Weg, und stellete dieſer Armee ein Observations-Corpo unter dem Turenne entgegen, welchem es aber übel gelungen seyn würde, wenn der Wienerische Kriegs-Rath dem Montecuculi nicht die schleinigste Ordre zugeschickt, sich von des Churfürsten Armee zu separiren, und durchaus nicht mit denen Frantzosen zu fechten. Ueber welche Ordre der gute Kayser dergestalt erschrack, daß er kein Wort zu reden fähig, als in dem Hof-Kriegs-Rath der Montecuculi zu Rechte stehen mußte.

2) Daß sie gesuchet, durch ihre Partisans den Dauphin zum Römischen Könige zu machen, wenn die Herren Churfürsten, sonderlich die Nordischen

dischen könnten gewonnen werden, dadurch die Teutsche Fürsten, Ritterschafft und Städte in kurtzem ihre Macht und Freyheit würden verlohren haben, und eben kein besseres Glück als die Frantzösischen Printzen, sonderlich nach der Eroberung Rochelle und denen vertriebenen Hugenotten, geniesen solten, und damit niemand übrig, der sich der Reichs-Stände annehmen könnte, solte Jacobus, König in Engelland, das gantze Reich reformiren, und die Niederlande gematschet werden. Denen Schweitzern war schon ein mächtiger Brill durch das Hertzogthum Burgund auf die Nase gesetzet, welches die Madame der Cron Spanien abgerissen, von welcher sich die Schweitz wegen Entlegenheit der Monarchie nicht so viel zu befürchten, als aus der Nachbarschafft derer mächtigen Frantzosen, welche auf diese Maasse in die Schweitz nach ihren Wohlgefallen einbrechen konnten, auch übrigens viele gute Freunde unter der Eydgenossenschafft hatten.

3) Hatte die Madame schon auf des Reichs Grund und Boden die Vestung Hüningen erbauet, und allerwegen solche Anstalten vorgekehret, daß sie mit ihrer Kriegs-Macht, wie schon mehr geschehen, über den Rhein nach Belieben gehen, und das Reich beunruhigen konnte, dazu das Elsaß einen bequemen Waffen-Platz abgeben mußte, welches gantz in Frantzösischer Gewalt, wie sie denn auch nichts von feindlichen Investirungen des Reichs abgehalten, auch die grössesten und allerheiligsten Friedens-Schlüsse nicht; massen sie den Pyrenäischen Anno 1660. den Aachischen 1668. den Niemwegischen 1679. den Waffen-Stillstand

zu Regenspurg 1684. zerrissen, und sich an keine Verheissung gekehret.

4) Und damit man dessen Besitz mit dem Schein des Rechts coloriren möchte, so waren die Assessores derer Reunions-Cammern zu Metz und Brisach dahin befehliget, alles zu untersuchen, was vor 3. a 400. Jahren zum Elsaß und Lothringen gehöret, da man sich nicht entblödet, die angesehensten Teutschen Stände durch einen schlechten Gerichts-Knecht vorzuladen, ihren durch so viele Secula ruhigen Besitz ihrer Staaten, durch falsch nachgemachte und ins Alterthum verstellte Documenten, so auch die geschicktesten Advocaten zu betriegen fähig, zweifelhafft zu machen, und erweisen wolte, daß der gröste Theil des Hertzogthums Lothringen, das gantze Hertzogthum Zweybrücken, und der beste Theil vom Elsaß bis auf Lauterburg, von Alters her von dem Bisthum Metz, (welche Stadt Montmorancy zu Zeiten Carl V. unter Heinrich dem II. auf Frantzösische Manier einnahm; massen er bey erlangten freyen Durchzug und genossenem guten Tractamente sich todtkranck anstellete, den Burgermeister und vornehmsten Adel zu Anhörung seines Testaments erbitten ließ, hernach wie eine höllische Furie plötzlich aus dem Bette sprang, dem Bürgermeister den Dolch ins Hertz stieß, und seiner Leib-Wache befahl, die Edelleute niederzuhauen, darauf seinen Soldaten eine abscheuliche Plünderung verstattete, welche ohne Unterlaß riefen: Ville gagnée, die Stadt ist gewonnen,) Toul und Verdun dependiret, welche folglich dem Königlichen Eigenthum oder Filco wieder einzuverleiben. Daher

her auch die Pfaltz-Grafen von Zweybrücken, Birckenfeld und Veldentz, der Hertzog von Mümpelgard, und die Marggrafen zu Baaden ihre Lehn nirgend anderswo als bey der Crone Franckreich zu suchen und zu nehmen, und auf solche Art untersuchete die Cammer zu Metz, was ehedessen zu Lothringen, und die zu Brisach, was zum Elsas gehöret, und wenn der Ausspruch geschehen, folgete alsbald auch die militarische Exequution, und wenn die Frantzösischen Officiers auf die handgreifliche Unbilligkeit gewiesen wurden, gaben sie mit Achsel-Zucken die Antwort: Vous auez raison, mais c' est l' ordre du Roy, ihr habt nicht unrecht, aber das ist der Befehl des Königs.

5) Einen gleichen Vorwand führete die Madame bey Beunruhigung derer Niederlande durch das jus devolutionis, welches sie durch ihre grosse Macht, die sie, solches zu behaupten, an die Grentzen gezogen, alsbald unterstützete, obgleich aller Welt bekannt, daß die Spanische Infantin Maria Theresia bey ihrer Vermählung an König Ludewig XIV. von Franckreich gegen eine Summe Geldes eydlich und ewig auf alle Spanische Lande renunciiret, nichtsdestoweniger formirte doch die Madame nach dem Tode des alten Spanischen Königs solche Prätension, und war die Tripple-Alliance derer Holländer, Engelländer und Schweden die eintzige Hinderniß, daß solche nicht zu ihrer Perfection kam.

6) Endlich so versicherte die Madame unter der Hand die Teutschen Prälaten, daß das Restitutions-Edict weyland Kayfers Ferdinandi II. allerdings von ihr solte exerciret, und alle secularisirte

sirte geistliche Güter in statu quo wieder hergestellet werden, sie dadurch zu amusiren, und völlig auf ihre Seite zu bringen. Es wußten aber diese klugen Väter wohl, was vor Differentzien und Zwistigkeiten die Crone Franckreich mit dem päbstlichen Stuhl gehabt, und wie viel Kummer dem allgemeinen Vater der Christenheit dieser allerchristlichste Sohn der Kirchen zeither gemachet, auch alle Freyheit denen Capituln beschnitten, ihre geistliche Cheffs und Häupter zu wehlen, und wie derselben Dignität bloß in des Königs Händen beruhe, sie nach seinem Wohlgefallen zu conferiren, weme er wolle; daher entschuldigten sie sich mit dem Sprich-Worte: Vestigia me terrent, und wollten sich auf diese Vorstellungen nicht leichtglaubig einlassen, zumalen da sie sahen, wie schlecht die Frantzösische Militz der geistlichen Güter in Teutschland schonete. Und warlich, darüber hatte die Madame de Renomme wohl Ursache zu seufzen, daß sie das alte Austrasische Reich aus seinen verfallenen Ruderibus nicht wieder aufrichten, die Hoheit derer Teutschen Fürsten stürtzen, und sie zu Vasallen ihres Throns machen können.

CAPUT VI.

Die Regierung König Ludewigs betreffend.

§. 1. Der König stehet unter der Vormundschafft.
§. 2. Anfang des berühmten Actien-Handels.
§. 3. König Ludewig besteiget den Thron von Franckreich.
§. 4. Mariage des jungen Königs.
§. 5. Unruhen in Teutschland wegen der Cron Polen
§. 6. Kayser Carls VI. sanctio pragmatica wird zum Vorwand des Kriegs genommen. §. 7.

§. 7. Die Königin Maria Theresia von Ungarn maßet sich des väterlichen Erbes an.
§. 8. Die Madame wird unpaß zu Prag.
§. 9. König von Engelland schlägt die Frantzosen.
§. 10. Die Madame wird wieder curiret.
§. 11. Hartes See-Treffen bey Toulon.

§. 1.

Diese Zeit war nun mit allen ihren Eigenschaften verschwunden, und der König von solchen Jahren, daß er den Unterschied zwischen Guten und Bösen, groß und kleinen, noch nicht wohl fassen konnte. Der Regent, oder Vormund desselben war sein nehester Vetter, der Hertzog von Orleans, welcher die Madame schon von vielen Jahren her kannte, und ihr guter Freund war. Die Minorennite des Königs hinderte, daß die Insinuation bey ihm nicht wie bey dem verstorbenen König geschehen konnte, unterdessen mußte sein Præceptor, das nachherige grosse Oraculum von Franckreich, der Monſ. Fleury, das beste bey dem jungen Könige thun. Dieser höchst capable Mann wußte dem Monarchen die Madame so liebreich und angenehm, ihre Conversation so klug und nützlich anzurühmen, daß die Begierde in demselben immer je mehr und mehr wuchs, sie näher zu kennen, und von ihrem Umgange zu profitiren, ja er nahm daher gar offt Gelegenheit, den König zu vielen hohen Qualitäten zu leiten, weil, seinem Vorgeben nach, diese Printzeßin mit niemanden als lauter geschickten und vortreflichen Leuten umzugehen pflege, und wenn der König künfftig etwas nutzbares und delectables in ihrer Freundschafft genieſſen wolle, so sey es jetzo die Zeit, sich in allem einen so grossen Potentaten und

Monarchen anständigen hohen Eigenschafften zu perfectioniren, womit er auch seinen gesuchten Zweck bey dem zur tieffen penetration vorhin geneigten Gemüthe des jungen Königs vollkommen erreichte, sintemahl seine Majest. nach allen, was groß war, höchst-begierigst strebeten, und den Wunsch ihres Reichs, bey ihrer Jahre Unvollkommenheit, schon zum voraus aufs vollkommenste erfülleten. Der schlaue Cardinal merckte das gar zeitig, daher er immer weiter und weiter gieng, und Ludewig XV. so disponirte, daß selbiger sich die Politiqve der Madame nicht nur wohlgefallen ließ, sondern auch mit den Zuwachs ihrer menschlichen Tage, ihre Maximen vollkommen approbirte.

§. 2.

Doch ehe dieses geschahe, merckte die Madame wohl, wie sehr das Königl. Aerarium erschöpffet, und wie hoch die Cron-Schulden in viel Millionen zu König Ludewigs XIV. Zeiten angestiegen, daher suchte sie Gelegenheit in beyden zeitigst Rath zu schaffen, dazu ihr der Msr. Law mit seinen Actien, und Handel auf Missisippi das nutzbarste Instrument schiene, die reichsten Kauffleute accordirten ihre Capitalia in diese Banco, daraus die Königl. Renten den stärckten Einfluß haben musten, und obgleich öffters alles silbernes Geschirr und vorräthige gute Geld nach der Königl. Müntze wandern, und unterschiedl. Erhöhungen derer Sorten in ihren Valeur vorgenommen worden, auch unterschiedl. mahle gestempelte Papiere die Stelle des paaren Geldes vertreten muste, so ging doch die Sache anfänglich nach Wunsch,

und

und die Capitalia roullirten offt mit grossen Gewinn, welches so wohl die meisten Privat-Leute, als auch auswärtige reiche Rentirers anlockte, das ihrige dabey zu wagen, und aus dieser Compagnie den erstaunlichsten Nutzen zu schöpffen. Die Freude tauerte nicht lange, in kurtzen war der Mſr. Law unsichtbar, und soll in Venedig, als ein grosser Capitaliste das Leben beschlossen haben, in Franckreich hingegen äusserte sich die Frucht von diesem Handlungs-Geschäffte dahin, daß sich viele durch die Actien verarmte Personen mit Messer, Strick, Pistolen das Leben nahmen, oder sich aus Desperation ersäuffeten. Gleichwie aber der Madame eine besondre Großmuth beywohnete, sich in alle Fälle vortreffl. zu schicken, so legete sie diesen unglücklichen Ausgang dem Norwitz derer Privat-Leute, und ihrer ohngeziemten Gewinsucht allein zur Last, weil das Schicksal einem jeden zu seinen gewissen Vortheilen beruffen, damit er sich billig solte genügen lassen, und nicht begehren, über weitere Grentzen, als ihm gesetzet, auszutreten. Was ihr aber mehr zu Hertzen gieng, war die grausame Pest zu Marseille, welche durch ein aus der Levante dahin kommendes Schiff mit war überbracht worden. Die Seuche rassete so grausam, daß es schiene, als wolte der erzürnte Himmel alle Innwohner durch das Schwerdt des Todes auf einmahl dahin nehmen. Alle gemeine Mittel waren viel zu wenig das Unglück zu hemmen, und wenn Aesculapius, Galen und Hippocrates selbst curiret, so hätte doch die Gefahr alle ihre Kunst verlachet, bis endlich das

Uebel ausgetobet, und nach Verlauff vieler Monathe die Sterbe-Drüsse zu herrschen aufhörete.

§. 3.

Der junge König war nun bey solchen Jahren, daß er nach denen Gesetzen des Reichs den Thron seiner Väter besteigen, und seine Souveraine Monarchie selbst antreten konnte, dazu man in Rheims denselben auf das prächtigste crönete, und bald darauf starb dessen gewesener Vormund und Regente der Hertzog von Orleans an einen Schlag-Fluß plötzlich. Dieser Hr. hatte gesuchet Franckreich mit Spanien, durch Verheyrathung seines Königs an die Spanische Infantin, aufs festeste zu verbinden, daher auch die Infantin in Franckreich groß gezogen wurde, damit sie die Sitten der Nation, welche vor denen Spanischen weit unterschieden, sich bey Zeiten gründlich angewehnen möchte. Wie aber der König zu solchen Alter kam, in welchen er die geheimen Triebe zu dem schönen Geschlechte zu fühlen anfieng, und seine vermeinte Gemahlin einsmahls besuchte, auch schon etwas anders von ihr begehrte, als das spielen mit denen Poppen, fällete er bey dem Abschiede das Urtheil, es ist ein Kind, machte auch so fort Anstallt, solche wieder nach Spanien ihren Königl. Eltern heimzuschicken. Die Renomme handelte hierbey klug, daß sie dem Könige die freye Wahl ließ, sich nach seinen Geschmack die Dame als Gemahlin auszusuchen, die ihm am meisten charmiren möchte, und da hatte unter allen Europäischen Printzeßinnen die Tochter des

Sta-

Stanislai Leszinsky, Maria, die sich mit ihren Durchlauchtigsten Eltern damals zu Straßburg aufhielt, allein den Preiß, das Herz eines so grossen Königes zu fesseln, und zur höchstglücklichsten Ausbeute davon zu bringen.

§. 4.

Diese mit englischer Schönheit und Vernunfft höchst-begabte Fürstin, zehlete zwar einige Jahre mehr, als König Ludewig, doch der Monarch ließ sich das nicht irren, nach denen Principiis und Grund-Regeln, die ihm die Renomme schon eingeflösset, sondern wehlete lieber das beste, als das jüngste. Mit was Magnificenze, Pracht und ausnehmender Solennisirung das Königl. Beylager vollzogen wurde, lässet sich ohnmöglich durch die Feder ausdrücken, und ist es genug gesaget, wenn man spricht, es sey solches alles nach der Grösse des Frantzl. Hoffes geschehen. Bis hieher hatte nun Franckreich der Ruhe zieml. mit dem Kayser und Reiche gepfleget. Wie aber der grosse Augustus König in Pohlen Todes verfuhr, so ließ die nahe Verbindung zwischen dem Burbonnischen und Stanislaischen Häussern nicht zu, daß König Ludewig bey der Wahl eines neuen Königs in Pohlen ohne einiges Mouvement hätte still sitzen und das Beste seines Hrn. Schwieger-Vaters ohnbesorget lassen können, zumalen derselbe schon bey Augusti Leben der Pohln. Cron fähig erkandt worden. Der Kayser hingegen beobachtete nebst der Czaarin sonderlich das Interesse des Durchl. Churfürstens von Sachsen, und die

freye

freye Wahl derer Stände conferirte auch demselben würckl. den Thron seines grossen Vaters, obgleich der Primas Regni nebst einigen Magnaten durchaus Frantzös. gesinnet, und der Stanislaus auch würcklich in Dantzig war, daselbst dem Wahl-Geschäffte durch seine persöhnliche Gegenwart einen glückseel. Ausschlag zu geben, darüber die gute Stadt Dantzig in die äusserste Noth durch die Rußl. Waffen, welche der Graf Münnich, und durch die Sächßl. Macht, welche der Hertzog von Weissenfelß Johann Adolph commandirte, gerieth, sich nach erlittenen harten bombardement an König Augustum III. ergeben, und des Stanislai Parthey verlassen muste, welcher wider eiligst nach Franckreich zurück gieng, und dem Primas Regni seinen Haupt-Partisan in Prisson und zwar Rußischen Händen lassen muste. Dieser mißlungene Anschlag verdroß die Reuomme dermassen, daß sie schwur solches am Kayser und dem Reiche zu rächen, zu dem Ende muste der Duc de Berwick, welcher ehemahls im Spanl. Successions-Kriege schon gute Proben abgeleget, daß er denen Oesterreichl. geschickt nach der Kehle greiffen konnte, den Feldzug mit einer grossen Frantzl. Macht am Rheinstrohm eröffnen, welcher auch Kehl hinweg nahm, und vor Philippsburg, darinnen die Oesterreicher einen alten und sehr versuchten Feld-Apothecker Wuttgenau mit Nahmen liegend hatten, an einer bleyernen Pille sterben muste, die ihm gedachter Wuttgenau in einer allzustarcker: Dosi von seiner schwartzen Magnesia beybringen lassen. Unterdessen ging doch solche

Festung

Festung am Franckreich über, weil ihr Entsatz ohnmöglich, obgleich der grosse Feld-Hauptmann Eugenius die Kayserl. und Alliirten Völcker commandirte, (bey denen ein ansehnliches Corpo frembder Trouppen gestanden, welches die Vortrefflichkeit des Rheinstrohms wohl experimentiret, wie sauber er beydes die Wäsche als auch das Lederwerck mache,) sintemahl die Frantzos. auf eine neue und ohnerhörte Art ihr Lager nicht allein im Rücken verretrenchiret, und reichlichst mit Canonen besetzet, sondern auch den Zugang zu solchen Retrenchement einen zieml. Distrikt weit mit tieffen und breiten, aber auch wieder verdeckten Gräben, höchst gefährlich, ja gar unmöglich gemachet.

§. 5.

Zu der Zeit und in eben diesen Feldzuge hatte die Cron Franckreich einen vortreffl. Wind-Müller und Büchsen-Meister den Mr. Bellisle, derselbe gewann die Festung Trarbach, wie jener kluge Affe, der der Katze ihre Pfoten nahm, und damit eine glüende Kohle aus dem Feuer holete, er brauchte nehmlichen die armen Bürger und Bauern zu denen Approchen und andern sehr gefährlichen Kriegs-Verrichtungen, damit er seine Militz schonete, daß ihr die Köpffe nicht eingeschlagen würden, und ist nicht zu beschreiben, wie unbarmhertzig man mit denen Einwohnern verfuhr, welche damahls das Kriegs Feuer betraff. Aber der Liebe GOtt schickte einen scharffen Schulmeister, der mit der Ruthe der Zucht diese muthwillige Knaben aus Jericho besserte, und das war der Graf Seckendorff,

und

und lächert es mich noch, wie bey dem ersten Treffen vor dem Schwartz-Walde die Französischen Granadier-Köpffe mit sammt denen förchterlichen Schnur-Bärten herunter flogen, auch wie übel das Königl. Hauß geputzet würde, daß manchen mitten in seinem Feld-Geschrey vive le Roy de France die Zunge am Gaume kleben blieb, und er nicht einmahl recht sagen konnte, was er wolte. Ueberhaupt merckte die Mad. de la Renomme, daß dieser Krieg vor ihren Staat nicht verträglich, darum berieff sie ihren grossen Staats-Propheten den Cardinal Fleury ins Heiligthum, und da machte man die eiligsten Anstalten zum Frieden welcher mitten unter den Gerausch derer Waffen publiciret wurde, so daß die Generals beyderseitiger Armeen sich nicht genug drüber verwundern konnten. In welchen Franckreich das gantze Hertzogthum Lothringen, zum Sejour des Königs Stanislai profitirte, mit dem ausdrücklichen Reservat, daß solches nach Absterben hochgedachten Königs der Cron Franckreich auf ewig heimfallen sollte. Die Madame lachte hertzlich, als König Ludewig dieses Friedens-Instrument ratihabirte und unterzeichnete, und sagete im Schertz zum König, Sire! was Ew. Maj. Herr Uhr-Groß-Vater mit allen seinen Molossen und grossen Jagd-Hunden nicht fangen konnte, daß habt ihr so glücklich mit euren kleinen Stäupern gewonnen. Das schöne Hertzogthum Lothringen ist nun ohne Schwerdt-Streich in euren Händen, und einer derer prächtigsten Diamanten in der Crone von Franckreich,

reich, gewiß eine gute Vorbedeutung eures zukünfftigen grössern Glücks. Dem Hertzogen von Lothringen war hingegen das Groß-Hertzogthum von Toscana zum Anfall unter der Garantie Franckreichs worden, wovon Se. Königl. Hoheit auch den würckl. Besitz nahmen, dazu Spanien zwar ein ziemlich sauer Gesichte machte, aber jetzo muste geschehen lassen, was nicht zuändern war, dahingegen der König Stanislaus sich das Hertzogthum Lothringen huldigen ließ, unter dem Titul eines Königs von Australien, auch würckl. nachdem er aus Königsberg in Preussen nach Franckreich wieder retournirte, davon Besitz nahm. Unterdessen blieb doch immer ein heimliches Feuer in der Asche, und es scheinet, ob habe man schon damahls im Spanischen und Frantzösischen Cabinet feste gesetzet, daß auf erfolgenden Todesfall des Röm. Kaysers, der Spanische Infant Don Philipp, einen grossen Theil derer Italiänische Staaten unter dem Titul eines Königs von der Lombardie haben sollte.

§. 6.

Bey diesen grossen Conjuncturen sahe nun der weise Kayser Carl VI. zum voraus wohl, was es mit dem Hausse Oesterreich vor eine unglückselige Bewandnis haben würde, wenn dessen Staaten nach seinen Tode vertheilet werden solten. Ihm wohnete das Testament Kaysers Ferdinandi I. wegen der Erbfolge gar wohl bey, so waren auch die Renunciationen und Verzichter derer Durchl. Joseph. Ertz-Hertzoginnen annoch im frischen Andencken. Dahero machten höchst dieselbe die allerweisseste Disposition unter dem

Titul einer Sanctionis pragmaticæ, nach welcher Deroselben ältiste Ertz-Hertzogin Maria Theresia die einige und Vniversal-Erbin aller Väterlichen Königreiche Staaten und Provintzen seyn und bleiben solte. Erlangeten auch darüber fast von dem gesammten Teutschen Reiche und allen Europäischen Machten die Garantie und Festhaltung, sonderlich aber von Franckreich. Es hatte aber dessen höchster Staats-Priester, der Cardinal von Fleury, ich weiß nicht was für Erleuchtungen gehabt, und aus denenselben einen gewissen partage-Tractat projectiret, nach welchen die Oesterrl. Verlassenschafft wieder des Allerdurchl Testatoris Willens Meinung, unter die allerseitigen hohen Prætendenten zu vertheilen, und die Madame inspirirte König Ludewigen die Gedancken, sich als Schieds-Richter in dieser Sache aufzuwerffen, obgleich Könige George von Groß-Britannien und die Hrn. Generalstaaten die Inconvenientien deutl. anzeigeten, die aus dieser Sache folgen würden. Weil aber die Madame sehr eigensinnig, und sich von ihrer einmal fest gesetzten Caprice nicht gern abbringen ließ, so wurden solche Mesures an die Hand genommen, dasjenige mit Gewalt und den Degen in der Faust auszuführen, wozu man mit der Feder nicht gelangen konnte. Zu dem Ende errichtete die Madame eine Martialische Academie, auf welcher sie die Marschalle von Broglio, Bellisle, Maillebois, Harcourt, Coigny, Comte de Saxe, Balincourt, Noailles und dem Printzen von Conti zu öffentl. Lehrern bestellete, welche sonderlich das Jus publicum in Teutschland und Böhmen

unter

unter Trompeten und Pauckenschall mit Pulver und Bley docciren solten. Die Stände des Reichs wehleten und erhöheten den Durchlauchtigsten Churfürsten von Bäyern zum Römischen Kayser einen Herren von denen allergrösten und vollkommensten Gemüths-Gaben, der hertzlich zu bedauren, daß seine Regierung in solche betrübte und verwirrete Zeiten des teutschen Vaterlandes verfallen.

§. 7.

Die Königin Maria Theresia bestieg ihren väterlichen Thron des Königreichs Ungarn nicht allein mit einer nie erhörten acclamation und Zufriedenheit der gantzen Nation, sondern auch aller andren Königreiche und Staaten, und verwarff alle Remonstrationes und Friedens-Vorschläge, so man ihr dagegen that, mit dem Zusatz, sie verlasse sich auf GOtt, und ihre gerechte Sache. Deßwegen brach Franckreich unter dem Titul dem Römisch. Kayser zu seinen Gerechtsamen, und dem Teutschen Reich zu seiner wahren Ruhe zu helffen, am ersten loß, und gieng mit einer grossen Macht unter dem Marschall von Broglio und Bellisle und dem Comte de Saxe nach Böhmen, wo die Festung und Haupt-Stadt Prag bald überrumpelt wurde, und in Franckreichs Hände kam. Sobald aber die Ungarische Truppen mit dem Könige von Preussen in Schlesien getroffen, und es allda Friede worden, rückte der Hertzog Carl von Lothringen, der jetzo Decanus in der Ungarischen Juristen Facultæt war, denen Hrn. Frantzosen entgegen, und hielt im freyen Felde eine solche legale Disputation mit

ihnen, daß sie sich nach Prag zurück ziehen, und der Comte de Saxe mit seinen Corpo sich eiligst aus Böhmen retiriren muste.

§. 8.

Der Erfolg davon war die Belagerung der Stadt Prag, bey welcher sich die Madame de la Renomme täglich malader und kräncker befand, den Geruch des Ungarischen Wassers konnte dieselbe durchaus nicht vertragen, und machte ihr solches unerhörte Kopff-Schmertzen, daß sie auch daran gefährlich zu Bette lag, der Medicus Sechelles hatte alle seine Flaschen-Futter von Gold und Silber-Tropffen ausgeleeret, und in Prag war kein geschicktes Laboratorium dergleichen Hertzstärckende Medicamenten nach Wunsche zuzubereiten, obgleich täglich eine ziemliche Quantität Ingredientien von der höchst beängstigten Bürgerschafft durch die strengste militarische Execution beygetrieben wurde, der Hertzog Carl von Lothringen, welcher das Commando über die Ungar. Armee führete, verhinderte aufs sorgfältigste, daß keine Kräuter und Wurtzeln nebst andern Dingen, so man hauptsächlich zur Verfertigung der Lebens-Tinctur nöthig hatte, in die Stadt kamen. Der Msr. Bellisle fande sich für allen andern über den Zustand der Madame sehr betreten, und suchte derselben allerhand diensame refregirungen zu verfertigen, unter andern aber bereitete er ihr aufs fleißigste Boullions von Pferde-Fleisch, welches aber zu weiter nichts dienete, als zu Erhaltung ihres Lebens und Vermehrung ihrer Schmertzen. Der Hertzog Carl hatte so viel Ungarisch. Licentiaten, welche denen

Fran-

Frantzosen immer einen Platz nach dem andern abdisputirten, und die donnernden Argumenten verschütteten die schöne Stadt Prag fast in einen Steinhauffen, die treffliche junge Mannschafft crepirte an Frost Hunger und Käte, und kein andrer Rath war übrig, als sich mit der Flucht zu retiriren, der Duc de Maillebois machte zwar Miene die Stadt Prag mit seiner Macht zu entsetzen, allein, der alte verfuchte Doctor Khevenhüller legte ihm so viele harte Quæstiones zur Solution vor, daß er damit nicht fertig werden konnte, und hielte ihn so lange auf, bis die Ungarische Armee unter dem Groß-Hertzogen von Toscana das gantze Vorhaben zernichtete, mithin ging erstlich der Marschall von Broglio durch die Lappen, und nachhero der Duc de Bellisle, welchen aber die Ungar. Opponenten so sorgfältig bis Eger begleiteten, daß kaum der dritte Theil seiner Mannschafft sich in die Festung werffen konnte. Die Jahrszeit war zu einen solchen flüchtigen Marche sehr unbequem, denn sie geschahe im Winter, und zwar in einen solchen, der damals allen seinen Grimm und seine Macht auf dem Erdboden auszudrucken schiene. Daher das Schwerd zu erwürgen zu mittleidig wurde, weil alle Wege voll halb nackete und erfrorne Frantzosen lagen, viele auch im Schnee versuncken und verstarret waren, so daß der Fürst von Lobkowitz aus angebohrner Generosité, die elenden Leute, die noch beym Leben waren, aufnehmen, und nach Möglichkeit wohl verpflegen ließ. Und damit war Prag in der Ungar. Königin Gewalt, welches eine besonders dazu niederge-

setzte Commission von denen Frantzl. petit Maitres, und ihren Gewohnheiten saubern muste. In Eger ging es nicht besser, das Volck war in der Stadt zu viel, und der grösseste Theil der Garnison lag kranck, und ob man schon lange über den Punct quæstionirte, ob man sich zuergeben oder nicht, so brach doch die Noth zuletzt Eisen, und die Hrn. Frantzosen musten die Theses von der Kriegs-Gefangenschafft unterschreiben, und sich gefallen lassen, die Schulen der Gedult in denen Ungarischen Festungen zu beziehen. Man sahe daher in dem Königl. Auditorio zu Wien viele prächtige Sieges-Zeichen, welche man dem Feinde abgenommen, und daselbst gleichsam im Triumph eingebracht. In Teutschland an denen Gegenden des Mayn-Strohms fande sich noch ein Chor großmüthiger Verehrer der Madame, welches keinen Antheil an denen fatalen Begebenheiten seiner Gesellen nehmen, noch sich durch ihr Unglück wolte warnen lassen, der Ort war so vortheilhafftig, und die Logen so schön ausgetheilet, daß man sich von Frantzös. Seite nichts gewissers als einen unfehlbaren Sieg versprach, man hatte auch das Königliche Hauß mit in der Gesellschafft, welches sonst die beredtesten Leute von der Welt sind.

§. 9.

Dem allen ohngeachtet fiel das Decisum nicht so aus, wie man sich vorgestellet, der grosse Englische Cantzler und Ordinarius von Oxfort George, unter dem sein Sohn, der Hertzog von Cumberland, pro loco disputirte, warf alle Argumenten derer Frantzosen übern Haufen, und hielt sich so argut

und

und vorsichtig, daß auch die besten Sophisten das Reißaus nehmen, und sich sehr viele im Mayn den Mund mußten stopffen lassen. Hier war nun vor die Madame nichts als eine traurige Botschaft nach der andern übrig; das Englische Saltz, welches sonsten in Ohnmachten die treflichsten Würckungen thut, war hier gantz contrair, und caußirte der Madame so gefährliche Zufälle, daß man gar vor ihr Leben besorget war; man durfte ihr nicht sagen, in was vor elenden und mitleidenswürdigen Zustand ihre Söhne in Franckreich ankommen wären, und wie sehr ihre Regimenter zusammen geschmoltzen waren. In Teutschland, Böhmen und andern Orten hatten ihnen die Feld-Prediger keinen andern Text erkläret, als die Worte: Wir haben hier keine bleibende Stätte; und da sie im Elsaß ankamen, sungen sie am Reyhen: Voll zogen wir aus, und leer sind wir wieder heim kommen; ja es schien ihr Unglück sie so gar über den Rhein zu verfolgen, und solte es ihnen schlecht ergangen seyn, wenn die Holländischen Academisten Zeitiger mit beym Spiele gewesen. Das meiste, so die Madame bey diesem Unfall fast trostlos machte, war, daß ihr oberster Staats-Priester, der Cardinal von Fleury, mitten unter diesen Troublen das laborióse Cabinet mit dem Lande derer Stillen verwechselt, und sich in die Ewigkeit verborgen. Dieser war ein glückseliger Adeptus, und hatte den Stein der Weisen, daß er in allen Noth-Fällen bald Rath schaffen konnte.

§. 10.

Doch war ihr gäntzlicher Ruin im Rathe der Wächter noch nicht beschlossen, daher fanden sich

2. Privat-Doctores, von denen man sonst in der Welt noch nicht viel gehöret, nemlich Coigny und Balincourt, welche sich der verfallenen Sache dergestalt annahmen, daß die gesamten Alliirten den Rhein zu paßiren Anstand nehmen mußten; sie hatten in aller Eyl die Elsasser-Bauern nicht allein zusammen berufen, sondern auch ihrer Faust in der Geschwindigkeit den Bogen gelehret, das Ufer dichte mit Canonen besetzet, und solche Patroullen ausgetheilet, daß es unmöglich war, etwas fruchtbares zu tentiren. Der Missionarius Mentzel versuchte zwar allenthalben sein Heil, öffentlich zu erweisen, quod Jura vigilantibus sint scripta, und reußirete auch an theils Orten gantz glücklich, daß er dem Hertzogthum Lothringen sehr nahe kam, und sich seine Mühe wohl bezahlen ließ. Unterdessen geschahe es, daß der grosse Ictus und vornehmste Assessor im martialischen Schöppen-Stuhl Khevenhüller zu Wien verstarb, und die Acta, so er unter seiner Hand gehabt, ohnausgearbeitet liegend bleiben mußten, weil niemand von seinen Collegen seine Principia so eigentlich, wie er, inne hatte, welches allerdinge ein grosser und wichtiger Verlust vor die Königin von Ungarn, ja was noch mehr, der Tod nahm auch den berühmten Mentzel durch ein alt scholastisches Argument in forma ferio, welches die Frantzosen aus einem Falconet spieleten, aus der Welt, und brachen diesem Löwen den Hals, der sonst mit seinen Fersen die Felsen zertreten. Dieses machte, daß sich die Renomme wieder selbst fühlete, und aus ihrer Schwachheit aufs neue zu leben anfieng. Der König Ludewig ließ alsbald von allen schönen Blumen und wohlrie-

riechenden Kräutern in gantz Franckreich ein Magen-Pflaster vor die Madame zubereiten, als welcher das Erbrechen nicht konnte gestillet werden, und setzete seinen politischen Leib-Artzt, den Monl. Amelot, deßwegen ab, weil er sie in ihrer Schwachheit noch dazu mit Pillen und Purgantzen angegriffen; es wurde auch der Schweitzer-Thee aufs neue verschrieben. Es hieß aber, die alten Wurtzel-Männer wären gestorben, und die jungen wüsten die Ingredientien nicht, daher könne der Madame vor dieses mal damit nicht gedienet werden, jedoch schickten sie etwas weniges zur Probe, um zu verhindern, daß die Galle nicht allzu sehr ins Geblüt gehen, und eine Auszehrug caußiren möchte, wovor man die Maladie der Madame bereits hielte. Denn es fanden sich alle behörige Eigenschaften davon ein, und doch war es bey Leib- und Lebens-Strafe verboten, nichts davon public zu reden, oder sich gelüsten lassen, etwas in die Zeitungen zu setzen. Dem König Ludewig war es angst und bange, zumalen, weil ihm bey zunehmender Unpäßlichkeit der Renomme Spanien alle Schuld auf den Hals legte, und sich beklagete, man habe bey annoch vollem Vigore der Madame Renomme das Spanische Interesse gar zu schlecht observiret, und weil man offt von denen gemachten Projecten der Madame abgewichen, zu deren Verdruß und Unwillen ein grosses beygetragen, wovon der Cardinal in seinem Leben den meisten Antheil gehabt, als welcher in der That wenig Gutheit vor die Crone Spanien bey aller Gelegenheit spühren lassen, und es einig und allein verschuldet, daß der Krieg in Italien so schlecht von statten gegangen,

zwar mit grossen und schweren Kosten, aber nicht den allergeringsten Succes, oder Profit geführet worden. Gegenwärtig sey das Haupt-Werck, vor die Reconvalescenz der Madame auf das nachdrücklichste zu sorgen, welche durch nichts geschwinder und sicherer als durch das Englische magisterium perlarum, so der Admiral Matthews auf seiner Flotte bey sich habe, promoviret werden könnte, wie auch durch die Holländischen Pfeffer-Brödtgens, welche die Schärffe des Magens wieder consolidirten, die Dauung beförderten, und die Ructus und das gefährliche Aufsteigen wehreten. Der Groß-Federmeister Fenelon, welcher dermalen in dem Haag residiret, und das Frantzösische Interesse daselbst beobachtet, wurde augenblicklich befehliget, alle Vorstellung bey denen Holländischen Regenten zu thun, daß ihr oberster Staats-Becker, der Groß-Pensionarius des Staats, ihr eine gute Quantität dergleichen Brödtgens zukommen, oder wenigstens der Königin von Ungarn auch nichts von diesem Hertz- und Magen-stärckenden Pisquit zufliessen lassen, deren eins aber so unmöglich wie das andere war, indem man von vielen und langen Jahren her von Seiten des Staats mit dem Hause Oesterreich ein starckes und profitables Negotium getrieben, mit dem Hause Bourbon aber hingegen niemals, und sey es durchaus unmöglich, sich gegenwärtig an das letztere zu engagiren, und das erste fahren zu lassen, weil von dem Hause Bourbon nimmermehr das Interesse zu hoffen, so man vom Hause Oesterreich gehabt, nebst den wichtigsten Vortheilen, die hier nicht zu entdecken, von langen Zeiten her gewesen.

Die-

Dieses verdroß den König Ludewig dermassen, daß er eine neue Officin zu Dünkirchen anlegen ließ, und den Marschall von Noailles befehligte, mit einer grossen Macht an die Niederländischen Grentzen zu rücken, um zu sehen, ob sich die Holländer auf bessere Gedancken schicken wollten. Zwar machte ihr Gesandter, der Herr von Wasenaer, dem König unterschiedliche Complimente, daraus er sich viel Gutes versprechen konnte, wenn er sie nach dem buchstäblichen Inhalt vor sich ausdeutete, ihre übrige Conduite aber, da sie zu Wasser und Lande alle Pisquit-Becker zusammen rücken liessen, und noch dazu nebst Engelland einerley Glaubens-Bekäntniß hatten, nemlich: Ich glaube eine einzige und allgemeine Erbin derer Oesterreichischen Verlassenschafft: Maria Theresia, Königin von Ungarn; dabey sie so eigensinnig verharreten, daß sie gar keine Gegen-Remonstration annahmen, auch selbst der grosse Rath derer Väter zu London mit denen wichtigsten Geld-Summen und vielem Volck die Gedancken der Ungarischen Königin erhöheten und unterstützeten; Als entschloß sich der Monarch zur Consolation der maladen Madame, die das Bette noch hüten mußte, in eigner allerhöchsten Person, die Rechtfertigung derer Staaten anzuhören, und sich deßhalb nach denen Niederlanden zu begeben. Doch, ehe dieses geschahe, so versuchte man von dem Mons. Matthews, das magisterium perlarum zu erlangen, welcher zeithero an denen Hierischen Insuln seinen Feld-Kasten ausgeleget, und von dessen ungemeiner Krafft und Würckung sehr viel Prahlens gemachet.

§. II.

§. II.

Wurde deßwegen ein Spanischer und Frantzösischer Staats-Chirurgus abgeschicket, als zu denen man das Vertrauen hatte, daß sie die Sache am allerbesten verstünden, und diese fiengen mit dem Monl. Matthews nicht weit von Toulon das Negotium an. Die metallene Sprach-Röhre, damit sie einander zuruften, erschütterten die Gestaade des Ufers, und die unterirdischen Creaturen wurden durch diesen Discours dergestalt allarmiret, daß sie ihre Zelten in dem Abgrund verliessen, und sich nach der Fläche des Oceans erhoben, diesen ohnerhörten Jahrmarckt mit anzusehen. Die gantze Lufft dämmerte sich zu, und die Sonne webete in kurtzem einen Vorhang von dem Stofft und Nebel des krachenden Geschützes. Man brachte mit diesem Geschäffte 3. volle Tage zu, wie aber die Chymici meist eigensinnige und gantz besondere Leute, welche sich nichts abtrutzen lassen, und bey einem ohnermüdeten Anhalten meistens impertinent und grob werden, so machte es auch der Monl. Matthews, dem die Spanischen und Frantzösischen Vorschläge dergestalt beschwerlich fielen, daß er endlich die beyden Cheffs schlecht beschicket, und mit sehr blutigen Köpffen wieder nach Hause jagete. Dieses machte der Madame ein solches Schrecken, daß man befürchtete, ob würde sie in ein neues Recidiv verfallen, und weil sie bey ziemlich hohen Jahren, gar das Leben einbüssen möchte. Der Monl. Chamellin wurde demnach in der Stille berufen, ein Modell zu ihrem Erb-Begräbniß zu entwerffen, daß wenn sie ja verscheiden möchte, man sogleich ein prächtiges Mausoleum zu ihrer Bey-

se-

setzung an der Hand habe. Nun war dieses ein alter Diener von ihr, und wuste ihre Geheimnisse aufs gründlichste, deswegen behändigte er dem König folgenden Riß zur Approbation. Das Grabmahl an und für sich selber stellete einen alten römischen Tempel für, welcher auf 18 Porphyrnen Säulen ruhete, und dessen Kuppel in Form einer Sonne göldene Blatten bedeckten, das Portal war mit allerhand Armaturen und Tropheen ausgeschmücket, durch welches man vermittelst einer schwartzen allabasternen Stiege in dieses Heiligthum eingieng. Das vornehmste darinnen war ein Altar von Lemmischer Erde, unter dessen Blatte die Madame in einer gantz silbernen Urne ruhen sollte. Um denselben standen unterschiedl. Tugend-Bilder in Lebens-Grösse, welche die Eigenschafften der Madame verewigten, als die Ländersucht, die Felonie, der Ehrgeitz, der Eigensinn, das Staats-Interesse, die Kriegs-Begierde, das Mistrauen, die Unbeständigkeit ꝛc. alle Wände waren mit Zindel und Flor behangen, dazwischen die künstlichsten Schildereyen eingeflochten zu sehen, welche alle zusammen die heroischen Thaten der Madame fürstelleten, dabey sie den Ruhm hatte, daß sie an dem Ruin mehrerer Menschen schuld, als der weltbeschriene Hertzog von Alba erwürgen lassen. Hinter dem Altar zeigeten sich einige beleuchtete Pyramiden, an welchen die grossen Projecte, und umgeschlagene Staats-Streiche der Madame in papiernen Capsuln zu sehen. Für dem Altar standen einige Genii von Franckreich, welche Gefässe voller Thränen so vieler 1000 Personen hielten, so die

Ma-

Madame unglückselig gemachet, nebst unterschiedenen Rollen auf denen die Namen derer verwüsteten Provintzẽ, verjagten u. vertriebenen Bürger u. Inwohner zu lesen, wie auch einen grossen Korb voller Bittschrifften, derer bedrängten u. gepreßten Unterthanen, oben in der Kuppel erschien eine Eule, und in denen 4 Winckeln waren etliche Gesellschafften derer renommirtesten Geister aus dem Reiche des Abgrunds. Es wurde aber dieser Riß nicht übergeben, weil man der Madame ein Pulver von dem Croco Martis und Bley-Zucker beygebracht, davon sie zu fomiren angefangen, auch von denen schwartzen Stahl Tropffen bey der Hand hatte, und die Aertzte auf den Sinn kamen, sie mit denen 4 bittern Saltzen aus Harnisch Kraut, Schwerd-Lilien, Donnerbohnen, und Widerthon zu clystiren, hernach die Glieder mit der Waffen-Salbe und warmen Tüchern fleißig zu reiben. Die grössesten und gelahrtesten Medici hielten dafür, die Madame laborire an einem Polypo oder Hertzens-Wurm, und einen durchaus verdorbenen Magen, weil selbiger immer einen so starcken Appetit nach fremden und ungewöhnlichen Speisen hatte. Ja man merckt schon Convulsionen und heimliche Erstarrung, als der Msr. Balincourt eben zu rechter Zeit Luxenburger Lufft-Wasser etliche Bouteillen überschickte, dessen Gebrauch der grossen Patientin so wohl bekam, daß sie sich gäntzlich zu recolligiren anfing, auch dem Könige die grössesten Schmeicheleyen wegen seines vorhabenden Feldzugs machte. Aber, als sie einsmals des Morgens eine gute Dosin Chocolate zu sich nahm, und unterschiedliche

Po-

Postillons blasen hörete, so konnte die Staffete des Printzens von Conty von denen Italiänischen Grentzen aus denen Piemontesischen Thälern nicht vor ihr verschwiegen bleiben, in welcher er dem Könige berichtete, daß die alurten Spanier und Frantzosen von denen Piemontesern derbe Schläge bekommen, und wie gar unmöglich es sey, auf dieser Seite in Italien einzudringen, und daß man sich mit dem gantzen repoussirten Chor nach Dauphine eiligst retiriren müssen. Gleichwie aber eine traurige Botschaft gern der andern folget so geschahe es auch hier, man erhielte aus dem niedern Theil Italiens zugleich die Nachricht, daß der Fürst von Lobkowitz die Spanische Armee geschlagen, und aus einem Staate in den andern für sich hin jage nach dem Königreiche Neapel zu, und dürffe sich der König selbigen Reichs nicht unterstehen, Miene zu machen, ob wolle er die flüchtige Armee seines Herrn Vaters unterstützen, weil gedachter Matthews, der plumpe Engelländer ihm sogleich drohe, gantz Neapel zu bombardiren, und in den Grund zu schiessen.

Die Madame warff alle die Papiere von sich, und sprach: meine grauen Haare werden noch mit eitel Hertzeleid in die Grube fahren. Ach wie ändern sich doch die Zeiten! Der König umarmete dieselbe auf das zärtlichste, und versprach ihr nicht ehe zu ruhen, bis er alle ihre Feinde gezüchtiget, befahl, seine Feld-Equipage, voraus rücken zu lassen, und Se. Majestät gingen in wenig Tagen selbst nach, traffen in Braband bey ihrer zahlreichen Armee ein, und erfülleten durch

ihre

ihre allerhöchste Gegenwart alles mit höchsten Freuden. Ja es schien, als wohne ein neuer lebendigmachender Geist in dem Hertzen der Hohen und niedern, und in der That der Feldzug wurde mehr als zu vigoreus eröffnet, und durch des Königs Waffen denen Holländern gleich in der ersten Hitze 3 schöne Festungen abgenommen, welches die Madame dergestalt erfreuete, daß sie das Te Deum laudamus zu Pariß in der Kirche unsrer lieben Frauen mit dem grössesten Gepränge u. unter der herrlichsten Music singen ließ, weil sie von diesen guten Anfang nichts gewissers hofsete, als ein herrliches

ENDE.

Stadtbibliothek
Augsburg

H47-421

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herveaux, ...

Die Hoheit von Franckreich, nach ihrer glückseligsten Geburt, unter Heinrico IV, vorsichtigen Erziehung unter Ludovico XIII, vortrefflichsten Versorgung unter Ludovico XIV, und ihrem jetzigen Alter unter Ludovico XV

Deutsch-Pariß 1745

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 11.954
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11246780-1
VD18 12448826-001